Friedrich Halm's

(Eligius Freiherrn von Münch-Bellinghausen)

Werke.

Erster Band.

Gedichte.

Wien.

Druck und Verlag von Carl Gerold's Sohn.

1877.

Inhalt.

Vermischte Gedichte.

*

Gelegenheitsgedichte, Sonette und Ghaselen.

Lieder der Liebe.

Erzählende Gedichte.

Vermischte Gedichte.

Die Elfen.

Es ging im Abenddunkel
Das Kind im Erlenthal,
Da sah es die Elfen tanzen
Beim lichten Mondenstrahl.

Und Kinder wähnt's zu schauen,
Die spielen im Mondenglanz,
Und näher schleicht's und näher,
Und mischt sich in den Tanz.

Da fassen es die Elfen,
Und führen es durch die Nacht,
Und zeigen ihm ihre Paläste
Tief unten im Erdenschacht;

Sie tauchen mit ihm in den Weiher,
Tief unter die spiegelnde Fluth,
Wo im krystall'nen Hause
Die Nixe singend ruht;

1*

Sie heben's zu Eichenwipfeln
In heit'rem Flug hinan,
Und tragen es wieder schäkernd
Herab auf den Wiesenplan;

Sie holen ihm flimmernde Steine
Tief aus der Erde Schooß,
Sie brechen vom Himmel Sterne
Zum Spielgeräth ihm los. —

Nach einer Stunde aber
Begehrt das Kind nach Haus;
Es fürchtet, wenn es säume,
Die Mutter schelt' es aus.

Es scheidet von seinen Gespielen
Und schreitet durch den Wald,
Und in der Ferne sterbend
Der Elfengesang verhallt.

Da wird dem Kinde so bange,
Es weiß sich nicht mehr Rath;
Die Bäume ragen höher,
Und dunkler scheint der Pfad.

Es kennt, zum Dorf gekommen,
Das Vaterhaus nicht mehr,
Und fremde Gesichter drängen
Sich um den Fremdling her.

„Die Stunde, daß du spieltest,
„Schlang Jahr auf Jahr hinab;
„Arm Kind, wer soll dich schelten?
„Die Mutter schläft im Grab;

„Der Vater ist verdorben,
„Der Bruder ging über's Meer,
„Und suchst du deine Lieben,
„Was säumtest du so sehr?"

Herz, laß dies Bild dich warnen;
Trau' nicht dem Mondenlicht,
Das funkelnd in deines Lebens
Walddunkle Schatten bricht;

Und spiel' nicht mit der Elfen
Hinwirbelnd flücht'gem Heer!
Wer mit den Elfen spielte,
Hat keine Heimat mehr!

Ermuthigung.

Sei stark, mein Herz! — Ertrage still
Der Seele tiefes Leid;
Denk, daß der Herr es also will,
Der fesselt und befreit!

Und traf dich seine Hand auch schwer,
In Demuth nimm es an;
Er legt auf keine Schulter mehr,
Als sie ertragen kann.

Er weiß es, was das Beste ist,
Er weiß es, er allein!
Er weiß, daß du bekümmert bist,
D'rum gib dich muthig d'rein.

Was nützt dein Jammern! Fasse Muth!
Still' deiner Thränen Lauf,
Sie stacheln nur des Schmerzes Gluth
Zu hellen Flammen auf.

Und wenn du Thrän' auf Thräne häufst,
Und weinest Jahr um Jahr,
Es kommt die Zeit, wo du begreifst,
Daß Alles Segnung war.

Das taube Mütterlein.

Wer öffnet leise Schloß und Thür?
Wer schleicht in's Haus herein?
Es ist der Sohn, der wiederkehrt
Zum tauben Mütterlein.

Er tritt herein! sie hört ihn nicht,
Sie saß am Herd und spann;
Da tritt er grüßend vor sie hin,
Und spricht sie: Mutter, an.

Und wie er spricht, so blickt sie auf,
Und — wundervoll Geschick —
Sie ist nicht taub dem milden Wort,
Sie hört ihn mit dem Blick!

Sie thut die Arme weit ihm auf,
Und er drückt sich hinein,
Da hörte seines Herzens Schlag
Das taube Mütterlein.

Und wie sie nun beim Sohne sitzt
So selig, so verklärt —
Ich wette, daß taub Mütterlein
Die Englein singen hört.

Schwermuth.

1.

Ich kann es euch nicht sagen,
Was dieses Herz bewegt,
Ihr könnt es nicht verstehen,
Warum's so heftig schlägt.

Denn könnte ich es sagen,
So wär' ich so wie ihr,
Und könntet ihr's verstehen,
So wär' euch, so wie mir.

2.

Was wollt ihr? — Sprach ich jemals,
Kommt, theilt mit mir mein Glück!
Was trübt nun eure Augen
Mein thränenfeuchter Blick?

Ich bitt' euch, laßt mich weinen,
Was kümmert euch mein Schmerz?
Und laßt mein Herz zerbrechen,
's ist ja mein eig'nes Herz!

Sehnsucht.

Gedicht, du Seelenblüthenflaum,
Gedicht, du Lebensfluthenschaum,
Gedicht, du Aeolsharfenklingen,
Du Flügelschlag von Engelsschwingen,
Du Lethetrank, du Ahnungsblitz,
Du künft'ger Wonnen Traumbesitz,
Du Sommernacht mit milder Vollmondshelle,
Du Rosenduft, du Himmelblau der Seele,
Gedicht, Gedicht, mein Morgenstern,
Ich rufe dir, und du bleibst fern!

Müdigkeit.

Ich hab' geruht an allen Quellen,
Ich fuhr dahin auf allen Wellen,
Und keine Straße ist, kein Pfad,
Den irrend nicht mein Fuß betrat.

Ich hab' verjubelt manche Tage,
Und manche hingebracht in Klage,
Bei Büchern manche lange Nacht,
Und andere beim Wein durchwacht.

Viel mißt' ich, viel hab' ich errungen;
Auch Lieder hab' ich viel gesungen,
Und ausgeschöpft hat dieses Herz
Des Lebens Lust, des Lebens Schmerz.

Nun ist der Becher leer getrunken,
Das Haupt mir auf die Brust gesunken,
Nun legt' ich gern mich hin und schlief'
Unweckbar, traumlos, still und tief!

Mir ist, mir ist, als hört' ich locken
Von fernher schon die Abendglocken,
  Und süße weiche Traurigkeit
  Umweht mich: Komm, es ist Schlafenszeit!

Fünf Treppen hoch.

Student, Student, du junges Blut,
Du wohnst hoch unterm Dache,
Fünf Treppen hoch, fünf Treppen hoch
In winkligem Gemache.

Die Dielen holprig, kahl die Wand,
Die Decke drückend nieder,
Ein Bett, ein Tisch, sonst kein Geräth
Als Bücher hin und wieder.

Empfängst du gleich aus erster Hand
Wind, Sonnenbrand und Regen,
Du lebst hoch oben unter'm Dach
Doch herrlich allerwegen.

Früh Morgens auf, zum Tische hin,
Da nehmen dich die Musen
Und drücken dich, und herzen dich
An ihren weißen Busen.

Hell draußen tönt der Vöglein Lied,
Du dichtest drinnen Lieder,
So hallt es auf und unterm Dach
Von Liedern lustig wieder.

Da pocht es! Horch, kömmt einer wohl
Und mahnt an alte Schulden,
Ach lieber Gott, der poche nur,
Und lerne sich gedulden.

Doch draußen tönt es: „Thu' nur auf!
„Ich bin's, der Gott der Becher,
„Ich bin es, Dionysios,
„Und bring' dir Sorgenbrecher!"

Da fliegt der Riegel rasch zurück;
Der Gott tritt in die Stube,
Doch ohne Thyrsus, ohne Kranz,
Er kommt als Kellnerbube.

Das grüne Mützlein auf dem Haupt,
Die Schürze vorgebunden,
Kredenzt er dir, ob's Krätzer sei,
Dir scheint es doch zu munden.

Der Gott entschwand! Da pocht es, horch,
Von Neuem leise, leise,
Und diesmal bebst du nicht zurück,
Du kennst des Pochens Weise.

Du öffnest und es schwebt verschämt
Cythere dir entgegen,
Doch nicht als Göttin, nein ganz schlicht
Wie Nähermädchen pflegen.

Dicht wallend unterm Strohhut fließt
Der Locken Fülle nieder,
Ein Kleidchen von Kattun verhüllt
Die jungen frischen Glieder.

„Ach, wie die Sonne drückt und sticht!"
Spricht sie mit zücht'gen Mienen,
Und blickt umher, und sucht und sucht
Vergebens nach Gardinen.

Da hat vor's Fenster sie alsbald
Ihr rothes Tuch gehangen,
Da sitzt ihr nun und herzt und kost
Von Purpurschein umfangen.

Ja, Purpur gießt ganz königlich
Um dich her seine Lichter,
Und König wahrlich bist du auch,
Mein junger blonder Dichter.

Du ahnst es nicht, du weißt es nicht,
Doch kannst du's heut nicht finden,
Fiel erst die Krone dir vom Haupt,
Dann wirst du es empfinden!

Du wirst vielleicht, du junges Blut,
Dereinst Minister werden,
Und herrschest über Stadt und Land,
Regierst Beamtenheerden.

Dann schlummerst du im Himmelbett,
Dinirst mit Excellenzen,
Und lässest dir zu Wild und Fisch
Chateau Lafitte kredenzen.

Doch, ob die Götter noch wie heut
Dir nahen zum Besuche,
Ob's unterm Himmel dir behagt,
Wie unterm rothen Tuche,

Wer weiß das! Ja, wer weiß, ob nicht
In vornehm stolzem Kreise
Der sterngeschmückten Brust entschwebt
Der Seufzer leise, leise:

„Wenn ich Student, Student noch wär'
„Und wohnte unterm Dache,
„Fünf Treppen hoch, fünf Treppen hoch,
„In winkligem Gemache!"

Schmerz und Freude.

Es trifft die Freude, trifft der Schmerz
Mit Pfeilen beide unser Herz.

Doch Freude trifft nur wie zum Spiel,
Der Bolzen haftet nicht am Ziel.

Des Schmerzes Pfeil, wen der durchdrang,
Der schleppt ihn nach sein Leben lang.

Entschluß.

Ich will! — Das Wort ist mächtig,
Spricht's Einer ernst und still;
Die Sterne reißt's vom Himmel,
Das eine Wort: Ich will! —



Erinnerungen.

Im dunklen Wald hebt eine alte Eiche
Zum Himmel stolz ihr Haupt, das blätterreiche,
Und weiches Moos sprießt unter ihrem Schatten,
Und ringsum schweift der Blick auf grünen Matten.

Dort lag ich jüngst von Traumesduft umfangen,
Von Abendhauch umweht die heißen Wangen —
Der Sommer ging zu End', der Tag zur Neige —
Da flüstert' ich empor in ihre Zweige:

„Dich acht' ich hoch vor allen Waldesbäumen,
„Dich, die gerauschet meinen Jugendträumen,
„Dich, deren Wurzeln meine Thränen näßten,
„Mein ganzes Leben hängt an deinen Aesten!

„Dein Dunkel war's, das grünend oft umsponnen
„Den Knaben, dumpfer Schule Zwang entronnen,
„Und bess're Lehre goß dein heilig Rauschen
„In meine Brust, der mocht' ich gerne lauschen.

„Du lehrtest mich Plutarchs Gestalten kennen;
„Vom Mund des Lehrers hört' ich bloß sie nennen;
„Mir gab's kein Rom und keine Perserreiche,
„Kein Hellas, als im Schatten meiner Eiche;

„Da fing ihr großes Bild sich zu entrollen,
„Zu leben an, und tausend Stimmen schollen
„Von Ruhm und Macht und Größe zu mir nieder,
„Und alle hallten mir im Herzen wieder.

„Und mir entsank das Buch; nicht was geschehen,
„Genügte mir; ich wollt', ich mußt' es sehen;
„Ich sah's! Mein Haar versengten Trojas Brände,
„In Cäsars Wunden legt' ich meine Hände! —

„Erwacht beweint' ich meiner Träume Schimmer;
„Doch oft auch, denn Begeist'rung nahm nicht immer
„Mich liebend auf in ihrem Heiligthume,
„Oft weint' ich hier um eine welke Blume.

„Um Spielzeug klagt' ich; dir, dir durft ich's sagen;
„Den Spielgenossen barg ich meine Klagen;
„Ich scheute Spott, ich haßte kühl Bedauern,
„Bei dir allein vergönnt' ich mir zu trauern,

„Erlitt ich Unrecht, preßte fruchtlos Sehnen
„Mein schwellend Herz, dir floßen meine Thränen,
„Als flößen sie auf's Grab der Mutter nieder;
„Da strahlte ihr verdämmernd Bild mir wieder.

„Ihr Aug' schien freundlich mir herabzublicken,
„Brach Sonnenschein durch deiner Blätter Lücken;
„Ihr Hauch schien deinen Wipfel zu erschüttern,
„Und Lust und Grauen fühlt' ich mich durchzittern.

„So schwand die Zeit; so oft das Jahr verblühte,
„Im Herbstroth deines Scheitels Grün verglühte,
„Bereichert stets von deiner Stille Gaben
„Empfing das Vaterhaus den wilden Knaben.

„Und eines Tages in des Lenzes Prangen
„Grüßt' statt des Kindes, das von dir gegangen,
„Der Jüngling dich und stand in ernstem Schweigen
„Und sah empor nach deinen heil'gen Zweigen.

„Durch deine Aeste brach des Himmels Bläue,
„Da schwoll sein Herz, da dacht' er deutscher Treue;
„Er sah dein Haupt sich in die Wolken heben,
„Da nahm er dich zum Vorbild seinem Streben.

„Er sah der mächt'gen Wurzel Zweig' und Aeste
„Dich senken in des Felsengrundes Veste;
„Da schwor er sich, im Wechsel der Gestalten
„Fest, treu wie du am Vaterland zu halten.

„Er schwor sich zu in jenen heil'gen Stunden,
„Den stolzen Kranz aus deinem Laub gewunden,
„Sollt' nie er auch den Scheitel ihm umgrünen,
„Um ihn zu ringen doch, ihn zu verdienen!

„Ja hier, hier war's! Hier träumt' ich Weltenplane,
„Hier pflanzt' ich auf der Wahrheit Sternenfahne;
„Da schien kein Feind dem Muth'gen unbezwinglich,
„Kein Preis zu hoch, kein Opfer unerschwinglich.

„Und hier auch war's! Hier brach der Lippen Siegel,
„Des Herzens Rinde, und das Wort fand Flügel;
„Hier schwebten lächelnd dem Beglückten nieder
„Der ersten Liebe Traum, die ersten Lieder.

„Und hier — hier stand ich, als in dunkle Ferne
„Vom Vaterhaus mich drängten meine Sterne;
„Hier unter deines Wipfels leisem Regen
„Empfing der Sohn des greisen Vaters Segen.

„Zieh hin, so tönt es ernst aus seinem Munde,
„Sei treu, sei stark und geize mit der Stunde;
„Grad aus, mein Sohn, der grade Weg der beste! —
„Und wie ein Seufzer zog's durch deine Aeste;

„Und deine Blätter rauschten auf mich nieder,
„Wie grüne Zungen; jedes sprach: Komm wieder!
„Leb' wohl! Leb' wohl! haucht' scheidend ich zurücke,
„Und grauer Nebel schwamm vor meinem Blicke! —

„Baum meiner Jugend! Wüster Meere Wogen,
„Des Sturmes Beute, hat mein Geist durchflogen,
„Mast brach und Steuer, und die Fluth will steigen;
„Schiffbrüchig halt' ich fest an deinen Zweigen.

„An deinen Stamm laß mich mein Fahrzeug ketten,
„In deiner Schatten Dunkel laß mich retten
„Die karge Ladung vor des Sturmes Wüthen,
„Ein oftgetäuschtes Herz und welke Blüthen.

„O hätt' ich deinen Klagelaut verstanden
„Als Schattenbilder hier den Träumer fanden,
„Als hier mein Geist verkehrt mit Luftgestalten,
„Und seinen Wunsch für Wirklichkeit gehalten!

„Hätt' ich's gefaßt, was sprach aus deinen Zweigen,
„Ich hätt' mein Herz verhüllt statt es zu zeigen;
„Ich hätt' im Busen tief mein Leid verschlossen,
„Ich hätt' geknirscht, wo Thränen ich vergossen!

„Ich suchte Wahrheit und auf meinen Wegen
„Lag Nacht, und Zweifel qualmte mir entgegen;
„Ich suchte Recht und sah Gesetze prunken,
„Im Formenmeer den frischen Geist ertrunken.

„Parteisucht sah ich richten und belohnen,
„Und Unwerth schmücken mit des Ruhmes Kronen;
„Todt war die Scham und Treue war verblichen,
„Hell klang das Wort, die Thatkraft war entwichen!

„In wilder Unruh' gährte rings das Leben,
„Doch faul und hohl im Mark war jedes Streben;
„Ich aber, wie vom jähen Blitz geblendet,
„An Träume sah ich meine Kraft verschwendet.

„So kehr' ich heim! Mit schamerglühten Wangen
„Wie einst als Kind zu dir komm' ich gegangen,
„Ich fürchte Spott, ich hasse kühl Bedauern,
„Dir berg' ich nicht der Seele tiefes Trauern.

„Baum meiner Jugend! Wie dein leises Flüstern
„Das Kind belehrt, wie meine Seele lüstern
„Begeist'rung sog aus deinem heil'gen Schweigen,
„Weh' jetzt auch Tröstung mir aus deinen Zweigen!

„Du, deren Stamm so oft der Herbstwind rüttelt,
„Und Blatt für Blatt von deinen Zweigen schüttelt,
„Lehr' trotzend mich in rauher Stürme Wehen,
„Entlaubt wie du, doch unerschüttert stehen!

„Lehr' hoffen mich wie du, in Frostes Nöthen,
„In Winternacht, auf lichte Morgenröthen,
„Auf neuen Blätterschmuck im jungen Lenze,
„Und deckten auch mein Grab nur seine Kränze!" —

Ich sprach es. — Hell war Mondlicht aufgestiegen,
Und träumend schien der Baum sein Haupt zu wiegen,
Und Thau trof, wie erwiedernd meine Lieder,
Aus seinem Laub wie Thränen lau mir nieder!

Der treue Kastellan.

Die Erd' ist Gottes Sommerhaus,
Es freut der Herr sich seines Bau's,
Denn, daß sein Wesen sichtbar werde,
D'rum schuf er ja die schöne Erde.
Da steht sie nun, wie er's verlangt,
Und prangt.
Wenn nun der Frühling kommt heran,
Da sendet er auf Wolkenbahn
Die Lerche aus auf leichten Schwingen,
Den Menschen rings die Kund' zu bringen:
„Der Herr thut auf sein Sommerhaus,
Kommt nun heraus."
Da füllet bald sich Gottes Bau,
Der tausend Wunder trägt zur Schau,
Mit Menschen an, mit Gottes Gästen,
Und Jeder nimmt sich von dem Besten,
Was in sein Haus der Herr gestellt,
Wie's ihm gefällt.

Der sucht der Quelle Blumenrand,
Der lugt vom Berg hinab in's Land,
Der wandelt in des Waldes Schatten,
Und Jener ruht auf grünen Matten;
Denn Jeder wählet, was es sei,
Sich frei.

Die Traube schwillt, es reift das Korn,
Und lustig tönt des Jägers Horn;
Doch rauher Sturm und böse Fröste
Verscheuchen Gottes Frühlingsgäste,
Und seine Villa mehr und mehr
Wird leer.

Und selbst der Herr verläßt die Welt,
Und kehrt zurück in's Sternenzelt;
Und wer bewacht indeß die Erde,
Daß sie der Winter nicht gefährde? —
Der Herr weiß Rath — denn von der Höh'
Schickt er den Schnee.

Und wie ein treuer Kastellan
Nimmt er der Erd' sich sorgsam an;
Erst läßt er Stürme fegend wehen,
Dann kommt er selbst, um nachzusehen,
Stets rüstig noch, obwohl ein Greis,
Schon silberweiß.

Des Bodens grünen Teppich gleich
Hüllt er in Tücher, weiß und weich,
Verhüllt der See'n, der Flüsse Spiegel,
Und Gottes Thron, die Berg' und Hügel,
Daß Alles strahlend wieder glänz'
Im nächsten Lenz.

Und selbst der Kuppel herrlich Blau
Hüllt er in tiefes, düst'res Grau,
Verhüllt mit seiner Flocken Schwarme
Der Bäume Kandelaberarme,
Daß Alles glänze, so wie neu,
Im Mai.

Nun, hat's der Herr nicht klug gemacht?
Wie treu der Schnee die Erd' bewacht!
Wie sehr beglückt ihn sein Bestreben!
Denn wird der Abschied ihm gegeben,
In Thränen schmilzt vor herbem Weh
Der arme Schnee.

Stern und Lampe.

Ich saß bei meiner Ampel
Und las begeistert fort,
Denn Gold war jede Zeile
Und Demant jedes Wort.

Es war ein echter Dichter,
Voll Feuer, Geist und Kraft,
Ein Werk, wie Kokusnüsse,
Voll Duft und Kern und Saft.

Da starb der Ampel Flamme! —
Oel hatt' ich nicht im Haus,
Da schritt ich mit meinem Unmuth
In's Freie trüb hinaus.

Ich warf mich auf den Rasen,
Und blickte zum Himmel auf,
Da gehen im hellen Reigen
Die Sterne ihren Lauf.

Im grünen Busche schmettert
Die Nachtigall ihr Lied,
Indeß im klaren Weiher
Der Schwan die Kreise zieht.

Und ringsum Duft und Blumen,
Und ringsum stille Luft,
Da wogten diese Gedanken
In meiner tiefsten Brust:

„Du dachtest, mit dem Lesen
„Wär's aus für diese Nacht;
„Wie hat es sich ganz anders
„Nun wunderbar gemacht!

„Sieh, gold'ne Sterne leuchten
„Dir statt der Ampel Schein;
„In's offne Buch des Himmels
„Blickst ahnend du hinein!

„Spricht nicht mit Klang und Düften
„Zu dir die Mondennacht?
„O welches Buch der Bücher
„Ward dir nicht aufgemacht!

„Und steht nicht auf jedem Blatte:
„O lernt bescheiden sein!
„Gott schafft beim Sternenschimmer,
„Die Kunst beim Ampelschein.“

Mailied.

Im Mai erwacht der Lerche Sang,
Im Mai erwacht der Blüthen Drang,
Und heiter strahlt des Himmels Bogen,
Vom kleinsten Wölkchen nicht umzogen,
Und alles schmückt sich, was es sei,
Im Mai!
Es grünt der Keim, die Knospe schwillt,
Im Quelle strahlt der Sonne Bild,
Und rings erfüllt die reinen Lüfte
Nur Glanz und Licht und Balsamdüfte,
Und alles freut sich, was es sei,
Im Mai!

Und aus der Städte engem Wall
Ergießt sich rings der Menschen Schwall,
Wo Frühlingslüfte labend wehen,
Im Freien froh sich zu ergehen,
Und alles athmet frisch und frei
Im Mai!

Und Alle zogen mit hinaus,
Ich hüt' allein das leere Haus;
Wie prangend auch in Blüthenkränzen
Und jungem Grün die Höhen glänzen,
Mich locket nicht, wie hell er sei,
Der Mai!

Grün' noch so heiter Flur und Au,
Und strahl' der Himmel noch so blau,
Mir macht es nicht die Flügel regen;
Mir pocht ja in des Herzens Schlägen,
Mir blüht im Busen, ob's Winter sei,
Stets Mai!

Stets streut mein Haupt, der Blüthenbaum,
Um mich her seinen Bilderflaum,
Und Quellenklang und Wipfelbrausen
Umrauschen mich, und stürm' es draußen,
Hell klingt mein Lied, wie Lerchenschrei,
Im Mai!

Zwei blaue Augen, mild und hell,
Vertreten mir des Himmels Stell';
Mein Dichterherz, das ist die Sonne,
Die um mich her gießt Maienwonne;
O blüh' mir immer, bleib' mir treu,
Mein Mai!

Glück.

Was jeder sucht, und was so wen'ge kennen,
Wonach wir Alle jagen stets und rennen,
Wofür selbst Greise glühen noch und brennen,
Glück, was ist Glück? Wer weiß es mir zu nennen?

Befriedigung? — Das Herz kennt keinen Frieden!
Und Ruhe? — Wem war jemals sie beschieden?
Freiheit vielleicht? — Doch wer ist frei hienieden?
Glück, was ist Glück? Wer hat es je entschieden?

Dem ist es Reichthum, jener nennt es Macht;
Dort grünt es Einem in des Lorbeers Pracht,
Der findet es in wüst durchschwelgter Nacht,
Und dieser, wenn er sie beim Buch durchwacht!
Glück ist, was jeder sich als Glück gedacht!

Und träte Einer nun zu mir heran
Und spräche flehend: Zeige mir die Bahn
Zum Glück, zum Glück, nach dem wir Alle jagen,
Die Worte müßt' ich ihm zur Antwort sagen:

Erst liebe, was auch deine Neigung wähle,
Ein Weib, ein Kind, Kunst, Wissenschaft, Natur,
Doch lieb' es ganz aus voller trunk'ner Seele,
Und leb' und web' in diesem Einen nur!
Laß ganz aus dir des Ichs Bewußtsein schwinden,
Tauch' unter wie in's Meer in dein Empfinden,
Beglückend nur fühl' selber dich beglückt,
Gib ganz dich auf und lerne froh entzückt,
Je mehr du gabst, nur reicher stets dich finden.

Dann schaffe, was es sei, nach deinen Gaben,
Ein Lied, eiu Bild; treib' Handel, führ' den Pflug;
Doch mußt du hoch das Ziel gesteckt dir haben,
Und was du leistest sei dir nie genug!
Laß nie die Kraft, den Willen dir erschlaffen,
Vom Bessern dich zum Besten aufzuraffen;
Nur wenn dein Geist nach Fortschritt ewig geizt,
Wenn ewig ihn Vollendung lockt und reizt,
Dann lebst du erst; es leben nur, die schaffen!

Und dann — *dann stirb*, denn besser nie erfahren
Der Liebe Glück, des Schaffens Drang und Lust,
Als sie verglimmen fühlen in der Brust
Und traurig überleben, was wir waren.

Auf der Wanderung.

1. Abschied.

Ich hab' mein Lieb gesehen
In eines Andern Arm;
Den Mund, den ich geküsset,
Von fremden Lippen warm,

Die Hand, die ich gedrücket,
Gedrückt von fremder Hand,
Den Blick, der mir gestrahlet,
Dem Fremden zugewandt! —

Mein Lieb, ich muß dir sagen,
Geliebt hab' ich dich sehr! —
Mein Lieb, geh' deiner Wege,
Wir seh'n uns nimmermehr!

2. Winternacht.

Um mich ist Nacht und Dunkel,
In meiner Brust noch mehr;
Um mich ist Eiseskälte,
In meiner Brust noch mehr!

Das bischen Dichterfeuer,
Das bischen Sternenlicht,
Es macht die Nacht nur heller,
Doch wärmer, wärmer nicht!

3. Beim Vollmond.

Wir saßen an einem Abend
In Abschiedsschmerz versenkt,
Da hat mir zum Angedenken
Mein Lieb den Mond geschenkt;

Und sprach: Denk' an mein Auge,
Wenn dir sein Schimmer strahlt!
Und sprach: Denk' meiner Thränen,
Wenn ihn Gewölk umwallt!

Da schaut' ich zum bleichen Monde
Empor manch' lange Nacht,
Und hab' an ihr liebes Auge
Und ihren Schmerz gedacht!

Und während ich saß und seufzte,
Was hat mein Lieb gethan? —
Sie ließ mich im Mondschein sitzen
Und nahm sich einen Mann!

4. Am Bach.

Bach, mein Bach, wo kommst du her?
„Weiß nicht, woher ich komme!"
Und Bach, mein Bach, wo gehst du hin?
„Weiß nicht, zu welchem Strome!"

Und Herz, mein Herz, was quälet dich?
„Weiß nicht, was ich entbehre!"
Und Herz, mein Herz, was sehnst du dich?
„Weiß nicht, was ich begehre!"

5. Im Münster.

Im hochgewölbten Münster
Bei mattem Ampelschein,
Da sah ein Weib ich knieen
Vor einem Heil'genschrein!

Des Auges blauer Himmel
War aufwärts zum Bild gewandt,
Und Thränen der Andacht hingen
Wie Perlen an seinem Rand.

Die Wangen leis' geröthet,
Die Lippen leis' bewegt,
Die Hände fromm gefaltet
Auf's pochende Herz gelegt,

So lag sie hingegossen,
Begeistert und entzückt,
Ein Engel im Pilgerkleide,
Der nach der Heimat blickt.

Mich aber, wie Duft aus Eden,
Weht diese Ahnung an:
„Wie muß sie lieben können,
Sie, die so beten kann!“

6. Im Wald.

Vöglein auf dem grünen Zweige,
Sänger auf dem grünen Moos,
Aber Lieder singen beide,
  Vöglein auf dem grünen Zweige,
  Sänger auf dem grünen Moos!

Liebe klingen ihre Lieder,
Klingen sanft und klingen süß,
Durch die Lüfte hin und wieder,
  Liebe klingen ihre Lieder,
  Klingen sanft und klingen süß!

Vöglein traut und trauter Sänger,
Ach ihr singet nur im Mai!
Wäre doch der Mai nur länger!
  Vöglein traut und trauter Sänger,
  Ach ihr singet nur im Mai!

---

7. Auf dem See.

Der Abend ist gekommen,
Die Nixe geht zur Ruh'
Ins Bett der grünen Wogen,
Und Nebel deckt sie zu.

Es spielt auf den grauen Dunen
Als Nachtlicht Mondenschein,
Und Abendglocken singen
Die müde Schläferin ein.

Und horch, wie leises Flüstern
Ringsum im See erwacht;
Es sagen sich Schilf und Wellen
Schlaftrunken: Gute Nacht!

8. Im Garten.

Ich poch' an deiner Thüre,
Feinliebchen tritt heraus,
Und was da blüht und duftet,
Komm, bind' es mir zum Strauß.

Narcissen und Reseden,
Und Flieder sei darin,
Und Veilchen blau und Tulpen,
Und duftender Jasmin.

Nimm Alles, nur nicht Rosen,
Und das aus gutem Grund,
Die pflück' ich von deinen Wangen,
Die pflück' ich von deinem Mund!

---

9. Serenade.

Ihr blauen Augen, gute Nacht!
Schließt euch zu holden Träumen,
Auf daß ihr hell und frisch erwacht,
Wenn golden sich die Wolken säumen;
Ihr blauen Augen, gute Nacht!

Ihr rothen Lippen, gute Nacht!
Wenn Sterne sich am Himmel zeigen,
Schließt ja den Kelch der Rose Pracht;
So schließt auch euch zu holdem Schweigen,
Ihr rothen Lippen, gute Nacht!

Du holdes Antlitz, gute Nacht!
Wer würde Tagesglanz vermissen,
Wenn hell noch deine Schönheit wacht;
D'rum birg dich tief im weichen Kissen,
Du holdes Antlitz, gute Nacht!

---

10. Wiese und Wald.

Sieh, lichtgrün ist die Wiese
Und dunkel ist der Wald;
Und mir gefällt die Wiese
Und mir gefällt der Wald!

Die Blonde oder Braune,
Sprich, welche liebst du mehr?
Und sieh, ich lieb' die Blonde
Und lieb' die Braune sehr!

---

11. Im Kloster.

Sie stand im dunklen Kreuzgang
Im blüthenweißen Kleid,
Ein Mönch in brauner Kutte
Ernst sinnend ihr zur Seit';

Es blüht auf ihren Wangen
Wie heller Frühlingsschein,
Der Mönch mit weißem Barte
Sieht wie der Winter d'rein.

Hell funkeln ihre Augen
Von Jugendlust und Glück;
Es glimmt kein Strahl der Freude
Mehr in des Mönches Blick.

Sie stürmt in heit're Zukunft
Ein lächelnd Kind hinaus,
Er sehnt aus des Lebens Wüste
Sich todesmüd nach Haus!

Jetzt sinkt vor dem Greis sie nieder,
Und küßt sein rauh Gewand,
Und auf dem blonden Scheitel
Ruht segnend seine Hand! —

Es war ein Bild zum Malen,
Mir aber macht' es bang;
Sie stehen doch nah beisammen
Aufgang und Niedergang!

---

12. Nach dem Gewitter.

Zog das Wetter auch vorüber,
Aus der Bergschlucht grau und fahl
Zieht wie qualmend Rauchgewirbel
Nebel dampfend über's Thal.

Und die Landschaft hüllt sein Schleier
Wie ein schlummernd Kindlein ein,
Und ein liebend Mutterauge
Sieht d'rauf nieder Mondenschein.

Doch nun birgt ihn Nachtgewölke,
Und ein Rauschen kommt vom Fluß;
Ist es doch, als wär's der Mutter
Leiser, süßer Abschiedskuß?

---

13. Vor dem Heiligenbild.

Verwittert und geborsten,
Bedeckt mit grünem Moos,
Erhebt sich von Stein ein Pfeiler
Im dunklen Waldesschooß.

Ein Heiligenbild blickt traurig
Herab von seinem Rand;
Verstümmelt sind die Glieder,
Der Züge Ausdruck schwand.

Zu oft erfuhr es wechselnd
Der Jahre Frost und Gluth;
Der Landmann geht vorüber
Und rückt nicht mehr den Hut.

Kein Pilger schlingt mehr Blumen
Um den entweihten Stein;
Die Andacht ist versunken,
Es fehlt der Heil'genschein.

Doch was der Mensch versäumte,
Natur hat's mild gesühnt;
Mit Epheu und wilden Rosen
Hält sie das Bild umgrünt.

---

14. Am Strom.

Ich geh' an des Stromes Ufern
Im dürren Sand dahin,
Und seh' die klaren Wellen
An mir vorüberfliehn.

Und seh' gewalt'ge Schiffe
Hinrauschen durch die Fluth,
Und seh', wie grüner Frühling
Im Schooß der Auen ruht.

So im bewegten Leben
Steh' sehnend ich am Strand,
Die Andern trägt die Woge,
Mich hält das träge Land.

15. Genesung.

Ich bin verliebt gewesen,
Ich weiß nicht mehr in wen,
Und nur zwei dunkle Augen,
Die mein' ich noch zu seh'n.

Und auch zwei rothe Lippen,
Die lächeln mich noch an,
Und sprechen: Armer Junge!
Und zeigen den Perlenzahn.

Und dann zwei zierliche Füßchen,
Die trippeln noch vor mir,
Und das — und das ist Alles,
Mehr weiß ich nicht von ihr!

Ich bin verliebt gewesen,
Als wenn's für immer wär'! —
So ebnen sich die Wellen,
So glättet sich das Meer!

Frucht und Blüthe.

Früchte hat der Baum getragen,
Und du schaust sie mit Behagen;
Aber zuckt dir durch den Sinn
Nicht ein schmerzliches Beklagen,
Nicht ein hoffnungsloses Fragen:
„Ach, wo sind die Blüthen hin?“

Zweifach ist Liebe.

Zweifach ist Liebe! — Mag die tolle Welt
An leeren Tand auch oft den Namen hängen,
Und Mitleid, Neigung, Laune, wie es fällt,
Mit heil'ger Liebe Gluthen schnöd vermengen. —

Zweifach ist Liebe, eine, die da liebt,
Und will sich selbst dafür zurück erhalten,
Und eine, die die volle Seele gibt,
Und läßt nach Willkür mit der Gabe schalten.

Zweifach ist Liebe, eine die beglückt,
Doch einzig den Geliebten will beglücken,
Und eine, die den Theuren still entzückt
Auch and're Blumen sieht am Wege pflücken!

Zweifach ist Liebe; eine heiß und wild,
Voll Lust und Leid, voll Kampf und Sieg und Wunden,
Und eine fromm, nachsichtig, sanft und mild,
Doch wen'ger oder mehr allein empfunden.

Zweifach ist Liebe; eine, die vielleicht
Wir echt wohl selt'ner finden, als wir meinen,
Und die, die jedes Mutterherz beschleicht,
Vernimmt's des Kindes erstes, leises Weinen.

Weh' dem, der keine je von beiden fand,
Der nie der Mutterliebe Huld erfahren,
Der, nie geführt von zarter Frauenhand,
Verlassen, einsam kam zu hohen Jahren!

Doch Heil dem Glücklichen, den stets geliebt,
Getragen stets von weichen warmen Händen,
Die Mutter der Geliebten übergibt,
Das Werk, das sie begonnen, zu vollenden!

Obstlese.

Früchte, Früchte, reiche Fülle!
Unter jeden Blattes Hülle,
Früchte dort und Früchte hier,
Jedes Zweiglein drei und vier.

Nehm' des Herbstes Wind und Wetter
Hin zum Spiel die dürren Blätter,
Doch der Zweige gold'ne Zier,
Doch die Früchte nehmen wir.

Specht und Drossel laßt das Picken,
Wollen sie schon selber pflücken;
Bittet euch, die uns zur Last,
Beim Wachholderstrauch zu Gast.

Körbe her, und keine Klagen,
Wenn sie allzuschwer zu tragen;
Tragt ihr doch Minuten kaum,
Mondenlange trug der Baum;

Trug für uns die gold'nen Gaben,
Die um Weihnacht noch uns laben,
Als des Sommers letzter Gruß,
Als des Jahres Scheidekuß.

Seht, schon lichten sich die Aeste;
Lasset, laßt die letzten Reste!
Meisenvolk zieht wohl vorbei,
Halten wir die Wand'rer frei!

Am Meer.

Wie die Brandung grollt!
Wie die Woge rollt,
Wild jetzt über die Ufer schwillt,
Matt jetzt wieder zurücke quillt,
Wieder sich hinan zu bäumen,
Wieder dann zurückzuschäumen!
Wie die Woge rollt,
Wie die Brandung grollt!

Wie der Möve Schrei
Schrillt am Strand vorbei!
Bleiern grau das Meer,
Grau der Himmel drüber her,
Und des Windes mächt'ge Töne,
Bald Geheul, bald Schmerzgestöhne!
Wie das mahnt an ein vergeb'nes Streben,
Wie das mahnt an ein verlor'nes Leben,
Wie das mahnt an einer Seele Trauern,
Die Bilder gewesenen Glückes durchschauern,

Wenn über das graue Meer
Graue Wolken ziehen her,
Wenn der Möve Schrei
Einsam schrillt am Strand vorbei!

Ein grauer Tag.

Die Sonne vom Gewölk umfangen
Kehrt sinnend, scheint's, in sich der Strahlen Prangen,
Und ruht vom Leuchten aus;
Und leiser rauscht der Quell in seinem Falle,
Es stirbt in grüner Waldeshalle
Der Wipfel wirr' Gebraus.

Und ringsum schweigen alle Lüfte,
Sehnsüchtiger enthaucht die würz'gen Düfte
Der Wiesen Blumenflur;
Hinbrütend, wie vom eig'nen Reize trunken,
In Selbstbetrachtung tief versunken
Ruht träumend die Natur!

Und du auch schweigst! — Wehmüthig Bangen
Umhüllt wie Nebelduft dir Aug' und Wangen,
Und lähmt des Herzens Schlag!
So heiter sonst und heut' so trüb zu schauen?
Gibt's wohl in dir auch einen grauen
Tiefstillen Sommertag?

Am Waldbach.

Quelle, wohin strömst du?
Quelle, woher kömmst du?
Sprich, was eilen deine Wellen!
Laß aus deinen frischen, hellen
Fluthen Antwort tönen meiner Frage,
Wie du sah'st das Licht der Tage?

„Hoch vom Berge steig' ich,
„Tief zum Thale neig' ich
„Meiner frischen Wellen Rauschen;
„Munter, hinunter, zu vertauschen
„Düst'rer Höhlen, schwarzer Schlünde Dunkel
„Mit des Tages Lichtgefunkel!

„Denn im Schacht verkam ich,
„Und zu Tage nahm ich
„Meine Flucht — Dank gutem Glücke —
„Durch geborst'ner Felsen Lücke,

„Die vergessen, schleunig zu verkleistern,
„Einer von den Erdengeistern.

„Und die Sterne schaut' ich,
„Und wie Thränen thaut' ich,
„Heil'ger Rührung, auf die Schwelle
„Meines Kerkers, meine Welle,
„Bis der Freiheit Taumel, kaum genossen,
„Mich verlockt zu Kinderpossen.

„Und wie Kinder hüpft' ich,
„Und durch Felsen schlüpft' ich,
„Schleppte mich mit bunten Kieseln;
„Wohlgefällig meinem Rieseln
„Horchend, nicht bedenkend meine Richtung,
„Rausch' ich durch des Waldes Lichtung.

„Freiheit, Freiheit rausch' ich,
„Und begeistert lausch' ich,
„Wie des Waldes ernste Schatten,
„Wie des Bergthals grüne Matten,
„Wie des Himmels sterngeschmückte Hallen
„Freiheit, Freiheit wiederschallen! —“

Und noch lange saß ich,
Zeit und Ort vergaß ich;
Nacht war schon herabgesunken,
Und noch immer horcht' ich trunken,
Wie es Freiheit, Freiheit aus den Wellen
Rauschte im Vorüberquellen.

Hoffe nur, warte nur!

Armes Herz,
Immer betrübt und verzagend,
Immer in Schmerz
Hoffnungslos klagend,
Armes Herz,
Hoffe nur, warte nur!

Hoch am Baum dein Auge sucht
Sehnsuchtglühend die goldene Frucht!
Hoffe nur, warte nur,
Ob der eigenen Fülle Last
Nicht dir herabbeugt den schwanken Ast,
Ob nicht Windeswehen die Zweige rüttelt,
In den Schooß dir die Reife schüttelt!

Auf des flüchtigen Rehes Spur
Schweifest du durch Wald und Flur!
Hoffe nur, warte nur,
Ob nicht, wenn der Abend naht,

Weidend auf gewohntem Pfad,
Labung suchend an der Quelle,
Selbst es deinem Schuß sich stelle!

Ueber Nacht aus der Knospe Haus
Bricht der Rose Gluth heraus!
Hoffe nur, warte nur!
Wie die Rose dir entglommen,
Ueber Nacht wird sie dir kommen,
Die selige, Alles gewährende,
Des Glückes Füllhorn aufs Haupt dir leerende,
Die Blüthen zu Früchten reifende,
Die in des Herzens zuckende Wunde
Dir Balsam träufende,
Die rechte, die gute Stunde! —
Hoffe nur, warte nur!

Zu spät.

Im Frühling war's und ihren Reigen gingen
Die Sterne bei der Nachtigallen Chor,
Im Westen nur zog schwarz Gewölk empor,
Schwarz wie die Träume, die mein Herz umfingen.

Und düst'rer ballt das Wetter sich zusammen,
Und Windsbraut heulte durch der Berge Schlucht;
Die Blüthen stoben hin in wilder Flucht,
Und schwarze Nacht verschlang der Sterne Flammen.

Mir aber war in meinem tiefsten Herzen,
Als wär' die Welt ein festgeschmückter Saal,
Doch schon vorüber wären Tanz und Mahl,
Und allgemach verlöschten seine Kerzen!

Zur Ruhe wären schon die edlen Gäste,
Die hier gezecht, geschmauset frank und frei,
Wir andern kämen, da das Fest vorbei,
Und müßten uns begnügen mit dem Reste.

„Verklungen,“ sprach ich, „sind die frischen Lieder,
„Und mit den Liedern starb der frische Sinn;
„Des Lebens ächte Freudigkeit ist hin,
„Die Welt war jung, doch Jugend kehrt nicht wieder!“

„Zu spät, zu spät sind Alle wir gekommen,
„Die hell des Gottes Flamme noch durchglüht,
„Wie Blumen, zögernd erst im Herbst erblüht,
„Vergehen wir vom Frost hinweggenommen!“

„Zu spät, zu spät! Der Vorhang ist gefallen,
„Und auf die Bühne treten wir hinaus;
„Wir sprechen; aber staunend fragt das Haus:
„Wo kommt ihr her, was wollt ihr mit dem Allen?“

„Zu spät, zu spät, ein Arzt am Bett des Kranken,
„Deß Seele schon des Todes Frost umwand,
„Zu spät erschienen wir; Begeist'rung schwand,
„Wem frommen noch begeisternde Gedanken!“

„Zu spät erschienen wir, das letzte Flimmern
„Des Sternes, eh' ihn Wolkennacht begräbt,
„Die letzte Woge, die das Schiff erhebt,
„Die nächste aber spielt mit seinen Trümmern!“

Rathschläge.

1.

Gespenster, die bei Nacht dich schrecken,
Du rufst sie an um ihr Begehr,
Und will dich finst'rer Mißmuth necken,
Ei frag' doch auch, wo kommst du her?

Und was dich drängt mit tausend Plagen,
Und was dich drückt und quält zumeist,
Du wirst es, glaub' mir, auch ertragen,
Wenn seinen Namen erst du weißt!

2.

Nimm, so weit die Kraft dir reicht,
Wär' dein Herz auch am Verbluten,
Nimm die bösen Tage leicht,
Aber ernst und schwer die guten.

Soll dich fliehen bald der Schmerz,
Lange dir die Freude bleiben,
Mußt du diese dir in Erz,
Und in Sand den andern schreiben.

3.

Du kannst nicht schweigend, Herz, die Wonne tragen,
Du möchtest jauchzen, doch das Wort gebricht! —
Ich weiß dir Rath! — Was keine Worte sagen,
Das eben sagt ganz herrlich ein Gedicht.

4.

Lasse dir des Lebens Tage,
Mensch, wie liebe Freunde sein;
Welche Bürden er auch trage,
Jeder tret' willkommen ein!

Jeden grüße fromm ergeben,
Wie der Freund dem Freunde thut,
Und wie Freundeslaunen eben
Trag' geduldig seine Gluth;

Jeder, der dir will entrinnen,
Nehm' von dir ein freundlich Wort,
Nehm' ein löbliches Beginnen
Zur Erinn'rung mit sich fort!

Jeden, Mensch, entlaß mit Segen;
Denn, wenn einst dein Stündlein kam,
Tritt dir jeder so entgegen,
Wie er von dir Abschied nahm;

Was du jedem mitgegeben,
Bringt dann jeder dir zurück,
Sieht dich an, wie im Entschweben
Ihn berührte einst dein Blick.

Lasse, Mensch, des Lebens Tage
Dir wie liebe Freunde sein,
Denn es holt nicht Wunsch noch Klage
Die verlornen wieder ein!

3.

Der Wahrheit diene treu zu jeder Frist,
Und Lüge dünke immer dir gefährlich;
Wenn du mit Falschem falsch erst bist,
Wie lange bleibst du mit dir selbst noch ehrlich?

Am Brunnen.

Stumm ist die Stadt, und die Straßen leer;
Um des Marktes todtes Schweigen
Schläfrig stehen die Häuser her,
Scheinen müd' das Haupt zu neigen;
Schlummer drückt und tiefe Ruh'
Ringsum jedes Auge zu,
Nur Eines, weit offen, hell und rein,
Schaut leuchtend der Mond in die Nacht hinein.

Rings selige Stille! — Kein Flüstern stört
Das Herz, das den eig'nen Pulsschlag hört;
Nur eine Stimme, klar und hell,
Tönt dorther vom Brunnen der plätschernde Quell;
Laut in des Beckens mächtige Schale
Sprudelt er nieder in funkelndem Strahle,
Und mich zwingt es zu weilen, mich zwingt es zu lauschen
Dem Kosen und Flüstern, dem Wogen und Rauschen,
Zu horchen der Wellen tönendem Reigen
In der Mondnacht seligem Schweigen!

Wie sie tönen, wie sie klingen,
Rauschend in's Becken niederspringen,
Wie sich in der Mondnacht Helle
Plaudernd Welle drängt an Welle,
Sich zu erzählen in sprudelndem Klang
Von grünen Matten und Bergeshang,
Vom Walde, wo sie zuerst entsprungen,
Aus Felsengeklüft an's Licht gedrungen,
Von Blätterflüstern und Wipfelrauschen,
Die ihre Kindheit durft' belauschen,
Eh' in der dunklen Röhren Haft
Der Mensch der Heimath sie entrafft!
Walddust und Freiheit rauschen sie, hauchen sie,
Und in wehmüthiges Sehnen tauchen sie
Mir des Herzens schwellende Fülle
In der Mondnacht seligen Stille.

Seltsam! — So oft ich des Weges gekommen,
Nie hatt' ich die Stimme des Brunnens vernommen;
Erst jetzt in der stillen, verschwiegenen Nacht,
Jetzt zieht sie und hält mich mit Macht, mit Macht! —
Tönen deine heiligen Lieder
Mir aus der sprudelnden Quelle wieder?

Warum jetzt erst nur
Sprichst du mir im Drang der Quelle,
Mahnst du mich im Klang der Welle,
Stimme der Natur?

Oder mahntest und riefest du immerdar,
Ich aber nahm des Rufs nicht wahr?
Bin in des Tages Gewirr und Gedränge,
Im Gewühl und Getreibe der wogenden Menge
Träumend vielleicht ich vorbeigerannt
An des plätschernden Brunnens Rand?
Rauschte so stürmisch um mich her
Wildfluthend der Gedanken Meer,
Daß von Sinnen und Sorgen befangen
Vergebens die Wellen mir riefen und klangen,
Die jetzt in der stillen, verschwiegenen Nacht
Mich ziehen und halten mit Macht, mit Macht? —
Ja, ja, das war's; darum, du Kind der grünen Flur,
Krystall'ne Quelle,
Tönt jetzt mir erst im Flüstern deiner Welle
Die heil'ge Stimme der Natur!

Traurig, traurig, daß uns durch's Leben
Drängt und forttreibt ein ziellos Streben,

Daß Stunde und Tag wir zu Tode hetzen
Und wissen nicht Stunde noch Tag zu schätzen,
Daß nichtiger Sorgen niemals frei
Uns stets umbraust der Selbstsucht Schrei,
Des Tagewerks Mühlräderknarren,
Des Pöbels Gebrüll, das Gezänke der Narren,
Und daß so selten, zufällig nur
Wir dich vernehmen, du klares, helles,
Melodisches Sprudeln des Lebensquelles,
Dich Friedensstimme der Natur!
Daß uns des Tages Gelärm und Gedränge
Euch abwehrt, heimathwinkende Klänge,
Die den müden, verwelkenden Seelen
Erquickend von Walddduft und Freiheit erzählen!
Traurig, traurig!

Rothe, weiße, blaue Blumen.

1846.

Rothe, weiße, blaue Blumen!
Freiheitsfarben aller Orten!
Ist die Wies' französisch worden,
Daß mit Roth und Weiß und Blau
Rings uns grüßen Flur und Au?

Rothe, weiße, blaue Blumen,
Ja ihr seid der Freiheit Boten,
Doch nicht jener kalten, todten,
Die nach hohlem Wort nur ringt,
Nur mit andern Formen zwingt.

Rothe, weiße, blaue Blumen,
Seid der Freiheit Lenzpropheten,
Die uns Lerchen eintrompeten,
Deren Charte, Gold auf Blau,
Steht im Himmelszelt zur Schau

Rothe, weiße, blaue Blumen,
Daß der Mensch sich menschlich fühle,
Daß er aus dem Weltgewühle
Flücht' in's weite Weltenhaus,
Darum sandt' Natur euch aus!

Rothe, weiße, blaue Blumen,
Daß er fasse, mag im Leben
Kraft der Kraft entgegenstreben,
Tiefer Friede blüh' im All,
Darum blüht ihr überall!

Rothe, weiße, blaue Blumen,
Wie ihr blüht aus Tod zum Leben,
Sollt ihr ihm die Lehre geben,
Fesseln trag', was endlich sei,
Nur Natur sei groß und frei!

Dauer und Fülle.

Wenn du erkennen willst, ob wahr und groß,
Was dir im Herzen lebt,
Was dir im Geiste webt,
Ob's Täuschung nur und Schaum und Schatten bloß,
So frage die Natur, sie wird dir's sagen,
Die Antwort gibt auf alle Lebensfragen.

Blick' hin auf's Meer, das unversiegt
In seinen Armen, den fluthenbrausenden,
Die bräutliche Erde kosend wiegt,
Und wiegte seit Jahrtausenden.

Blick' hin auf jener Gletscher Eis!
Wie viele Sommer auch verstrichen,
Noch keinem schmelzend ist's gewichen,
Und keiner schwärzte je ihr Eis!

Zum blauen Himmel blick' empor!
Die Sternenheere, die dort schimmern,
Der erste Mensch schon sah sie flimmern
Und wandeln in gemess'nem Chor.

Wenn du erkennen willst, ob wahr und groß,
Was dir im Herzen lebt,
Was dir im Geiste webt,
Ob's Täuschung nur und Schaum und Schatten bloß,
O frage die Natur, sie wird dich lehren,
Was wahr und groß, kann Dauer nicht entbehren,
Was wahr und groß, muß wachsen und sich mehren!
Was stirbt ist Lüge, was sich mindert Schein,
In Dauer und Fülle wohnt Kraft allein.

Böse Zeiten.

(Nach Walter von der Vogelweide.)

Wer ist aus tugendreichem Stamm, so wie nun steht die Welt,
Der unter zwanzig Vettern einen Freund, der treu und tüchtig zählt,
Vor Zeiten fanden deren wohl sich unter Fünfen drei.

Drum weh' dir, falsche Welt! Du bist so rügenswerther Sitte,
Daß an Gemüth verarmt, wer treulich bis zum letzten deiner Schritte
Dir folgt, und stimmt mit Willen stets all deinem Treiben bei!

Daß Greise sterben müssen, ist uns're Klage groß;
Wir könnten besser klagen mit Recht um and're Noth,
Daß Treue, Zucht und Ehre nun sind auf Erden todt;
Denn Greisen blühen Erben; die drei sind kinderlos!

Italien.

Phantasie.

1837.

Italien!
Dorn und Blüthe in einem Worte,
Wonne und Qual in einem Gedanken,
Himmel und Hölle ist dies Land,
Italien!

Wann bargen je Unheil süßere Namen,
Herberen Kern hellglänzende Schalen?
Verführung im üppigsten Zauber,
Geistesarmuth in reizendster Blöße,
Kindesunschuld in rührendster Einfalt!
Zucht und Verderben, Größe und Stumpfheit,
Tollkirsche und Goldfrucht an einem Zweige!
Thränen ohne Reue, Drang ohne Kraft,
Erinnerungen ohne Zukunft,
Das ist Dein Name, das ist Dein Wesen,
Italien, das ist Dein Fluch!

O Du bist schön! Wie die Jungfrau
Im ländlichen Quell ihren Brautschmuck,
So in zwei Meeren spiegelst Du lächelnd
Unvergänglicher Anmuth blühenden Reiz!
O Du bist schön! Vom heiteren Como,
Von Isolabella's duftenden Hainen,
Von Genua's hochgethürmten Gestaden,
Von Venedigs marmornen Biberpalästen,
Von Florenz bis zum ewigen Rom;
Schön bist Du, schön in Neapels
Blühendem Golf, in Tasso's grünem Sorrent,
Schön in der Lava Deines Vesuvs,
In Deines Aetna's schneeigem Gipfel,
In Deiner Scylla Geheul, Deines Tivoli's Fall,
Schön bist Du, Italien.

Und sie strömen herbei die Pilger Europa's;
Der schweigsame Britte, Rußlands Gebietiger,
Zierliche Frankenknaben, gelassene Deutsche,
Israels kunstliebend Geschlecht,
Nordlands blondhaarige Söhne,
Und sie küssen Deine heilige Erde
Und staunen Dich an.
Begeisterung saugt der Dichter an Deinen Brüsten,

Farben der Maler von Deinen Fluren,
Formen der Bildner aus Deinen Gestalten,
Und ein Schrei steigt auf von allen Lippen:
Ein Himmel, Ein Italien.

Ich aber in schweigender Zelle
Bei mitternächtiger Ampel, einsam
Adeptengleich brütend, zu finden
Der Wahrheit göttlich Geheimniß
Im Buch der Geschichte,
Ich wende schaudernd die Blätter
Deiner Vergangenheit! Blut trankst Du, Blut,
Wie kein Land der Erde getrunken;
Von Remus' Blut, Roms Grundstein benetzend,
Bis zu Sulla's Aechtungen, Octavians Aechtungen,
Nero's Gräueln, Domitians Wüthen,
Ein Ocean rauchender Wellen,
Blut, nur Blut!

Hörst Du die Donner des Herrn?
Sündfluth der Völker wälzet sich brausend
Ueber Dein blühend Gefild,

Prasselnd stürzt der morsche Thron Deiner Kaiser!
Flehst Du zum Himmel? — Vergebens!
Fest steht das Urtheil Deiner Verdammniß:
Vergeltung! Thränen für Blut!

Und so geschah es! Thränen schwellen,
Bitt're Thränen, die Blätter Deiner Annalen,
Und mitweinend sieht Dich mein Blick,
Niedertauchend in ferner Zeiten Dämmerung,
Dich die Herrscherin dienstbar dem Fremden,
Unwillig dem Joche sich beugend,
Begierig die Herrschaft zu wechseln, keiner getreu;
Im Momente flüchtiger Freiheit
Dich selbst zerfleischend und wühlend
Im eigenen Eingeweide, seh' ich Dich schaudernd
Immer zersplittert, nie einig,
Nie Ein Athem, Ein Pulsschlag, Ein Leben,
Nie Ein Volk, Ein Italien!

Dein Geschick ist erfüllt! Weltunterjocherin,
Büßend die Schuld Deiner Jugend,
Hat die eigene Hand Dich gerichtet;

Du bezwangst Dich, nicht des Deutschen,
Nicht des Spaniers Schwert, nicht des Franken;
An Deiner Zwietracht hast Du verblutet
Und erschöpft und entnervt und entwürdigt
Liegst Du, ein üppiger Leichnam,
Mit Blumen bekränzt und unsterblichem Lorbeer,
Und der eherne Finger der Zeit
Grub Deinen Marmorruinen
Unauslöschlich die Grabschrift ein:
Weh' Dir, Italien!

Heil Dir, Italien!
Warst Du nicht groß und warst Du nicht herrlich?
Steht den Blättern voll Blut und Entsetzen
Nicht Segen am Rande geschrieben,
Strahlen nicht leuchtende Sterne
Aus dem Dunkel Deiner Geschicke,
Deine Römer, Dein Brutus, Dein Cäsar,
Deine ewigen Künstler, Dein kluger Horaz,
Dein mächtiger Dante, Dein heit'rer Ariost,
Dein Raphael, Dein Buonarotti!
Mag die Fluth Dich verschlingen,

Dich verzehren die Lava Deiner Vulkane,
Dich decken des Himmels stürzend Gewölbe,
Kein Jahrhundert wird es vergessen,
Daß Italischer Hauch verwehte,
Italische Gluth verloderte,
Italischer Geist heimkehrte
Auf Helena's Felsen,
Großes Italien!

Alles verklungen!
Mächtige Namen, aber nur Namen,
Riesengestalten, aber nur Schatten!
Armes Italien!
Nicht mehr stark, denn Du bist zersplittert,
Nicht mehr weise, denn Du bist unstät,
Nichts mehr von Allem, was Du gewesen,
Was bist Du, Italien?

Du bist schön, Italien!
Schön in Deiner Wehmuth und Trauer,
Schön in den Trümmern Deiner ewigen Roma,
In Deines Pompeji rührenden Resten,
In Deinen Tempeln, Deinen Gemälden,
In Deiner Größe Erinnerung;
Schön im üppigen Grün Deiner Haine,
In Deines Himmels tiefblauer Wölbung,
In Deiner Fluren nie sterbendem Frühling;
Schön im Madonnenreiz Deiner Frauen,
In Deiner Jünglinge Antinousschönheit;
Schön bis zum Klang Deines Namens;
Du bist schön, Italien!

Du aber lächelst und sprichst:
Germanischer Träumer, was preisest Du mich,
Deß Aug' mich nie schaute? Was tadelst Du mich,
Deß Fuß nie mich betreten? Schweige,
Bis mein Hauch Dich umwehte,
Bis Dein Aug' mich gesehen!

Italien! Ich hab' Dich gesehen!
Dein Athem umflüsterte,
Dein Lorbeer umrauschte mein Haupt!
Eherne Banden hielten den Leib,
Aber die ahnende Seele
Trug Adlerflug der Begeisterung
Auf des Traumes silbernem Fittich
In der Orangen duftendes Land!
Italien, ich hab' Dich gesehen!

Und ich stand, und mein inneres Auge
Sah umwogt von des blauen Gewandes
Hinwallenden Azurfalten,
Sah auf Felsen gebettet, gelöst
Das goldene Haar, dem Brande der Sonne
Preisgegeben, den Dornen des Pfades
Die üppigen Glieder, Magdalena,
Büßend ihrer Jugend Verirrung, weinend
Nie versiegende Thränen ihren Vergehen,
Zu spät erkennend, fruchtlos bereuend,
Fluchend ihrer Schönheit unseligem Zauber;
Und zu mir sprach des Genius Stimme:
Das ist Italien!

Dämonologisches.

1.

Der Teufel ist — wir wollen's nicht bestreiten —
Der Teufel ist, doch ist er nur zum Scheine!
Der Herr spielt Schach nur mit sich selbst zu Zeiten,
Und bald gefällt es ihm, die schwarzen Steine,
Die weißen bald zu lenken und zu leiten.
Doch wie sein Selbst auch sorgsam er verneine,
Und sich bedränge hart auf alle Seiten,
Bis keine Rettung mehr zu sehen, keine;
Am End' thut Weiß doch stets die besten Züge,
Und setzt Schwarz matt, und bricht die Macht der Lüge!

2.

Es führt der Teufel stets dieselben Waffen,
Und geht gerad're Wege als ihr meint;
Ein Kunstgriff nur, nicht tausend wie es scheint,
Genügt dem Schlauen, Unheil rings zu schaffen!

Und soll ich ihn mit einem Wort euch nennen,
Vernehmt, das ist des Bösen ganze List,
Und wird es sein und war's zu jeder Frist,
Er läßt in uns sich Licht und Wärme trennen!

Bald stiehlt er listig uns des Herzens Schätze,
Und schärft und stählt und waffnet unsern Geist;
Gefühllos, kalt und darum doppelt dreist
Verstrickt uns Selbstsucht bald in Satans Netze.

Bald lähmt und knickt er uns des Geistes Schwingen,
Und nährt und schürt des Herzens wilde Gluth,
Und vorwärts treibt und drängt in blinder Wuth
Uns Schwärmerei in des Verderbers Schlingen.

Das ist es! Kaltes Licht und dunkle Flammen,
Das ist der Grund, auf dem sein Reich beruht;
Verstandeshelle ohne Herzensgluth,
Gluth ohne Einsicht sind's, die uns verdammen.

Der Käfer.

(Nach Grübel.)

Ich ruhte still am Wiesenrain,
Und vor mir kroch ein Käferlein;
Ein Grashalm liegt in seiner Bahn,
Den klimmt es unverzagt hinan;
Der aber schaukelt sich im Wind,
Und schüttelt's wieder ab gelind.
Und wieder kaum emporgerafft
Umklammert es den schlanken Schaft,
Und hebt still kletternd sich empor,
Und wieder geht's ihm wie zuvor;
Doch wieder keck erneut's den Lauf,
Stürzt wieder und strebt wieder auf,
Und jetzt, jetzt endlich ist's am Ziel —
Und wieder fällt es, wie es fiel! —
Da breitet's still die Flügel aus,
Und in der Lüfte Blau hinaus,
Als wär' der Mühen nun genug,
Nimmt's leise schwirrend seinen Flug! —
Und still im Herzen flüstert's mir:
„Auch dir geht's wie dem Käfer hier;

„Keck trittst du in des Lebens Bahn,
„Und strebst und ringst und klimmst hinan,
„Und rennst und jagst im tollen Lauf,
„Und raffst dich stürzend wieder auf,
„Und endlich, wenn du jahrelang
„Dich abgemüht in heißem Drang,
„Und suchtest ohne Unterlaß,
„Und weißt am Ende selbst kaum was,
„So breitest du die Flügel aus,
„Und kehrst dich ab vom Erdengraus,
„Und wie der Käfer schwingst auch du
„Dich kampfesmüd' den Wolken zu!"

Meinungen und Stimmungen.

Es weht ein Athem Gottes in uns Allen,
Ein Hauch des Lebens, den der Tod nicht raubt,
Und nicht geweihter sind Sanct Peters Hallen,
Nicht heiliger, als jedes Menschenhaupt!

Zwei Herzen, die in einem dritten Herzen
Verbunden sind in Liebe, Lust und Schmerzen,
Sind nur ein Herz mehr, nicht zwei Herzen.

Es kennen zwei sich manches Jahr,
Und kennen doch sich nicht am Ende;
Zwei drücken einmal sich die Hände
Und kennen sich schon manches Jahr!

Daß der Fischer Fische genießt,
Scheint Fischern völlig angemessen,
Dem Fischer dagegen begreiflich ist,
Daß Fische zuweilen den Fischer fressen.

O schweigt mir von bescheid'nen Wünschen still;
Lebt jedem doch im tiefsten Herzensschooße
Wenn unbewußt auch, jener eine große,
Des Menschen Urwunsch: Können, was er will!

Philosophie wird jetzo viel getrieben
Und Politik von aller Art noch mehr;
Ob's nicht vielleicht am kürzesten doch wär',
Uns Alle nur recht brüderlich zu lieben?

Veracht', o Jugend, nur in tollem Wahn
Uns blöde Greise, spotte uns'rer Schwächen;
Wir tragen nur, was wir wohl selbst gethan,
Und deine Kinder werden uns einst rächen!

Es ist kein Sumpf so trüb von eklem Schlamme,
Daß nicht der Sonne Bild zurück er sprüht,
In Frevel so versunken kein Gemüth,
Daß nicht darin ein Strahl der Gottheit flamme.

Es kräftigt dich des Sommers Gluthenhauch
Und du erkrankst in überheizter Kammer;
So stärkt uns gottverhängtes Leiden auch,
Doch hütet euch vor selbstgeschaff'nem Jammer!

Umsonst im Unglück blickst du himmelan,
Kein Trosteswort tönt wieder deinen Klagen;
Den Himmel, Armer, der dir helfen kann,
Du mußt ihn fromm im eig'nen Busen tragen!

Nur das ist Glück, was dauert all' dein Leben,
Was immer duftet, immer grünt und blüht;
Das Lügenglück, das dir Minuten geben,
Drückt jahrelang den Dorn dir in's Gemüth!

Es schuf, o Mensch, der Herr in seiner Milde
Nach seinem Ebenbilde deine Art;
Bestraf' ihn nicht für seine Huld zu hart,
Und denk' ihn dir nach deinem Ebenbilde.

Daß einst ein König jenes Wort gewagt:
Der Staat bin ich! erscheint euch ungebührlich;
Doch daß ihr All' mehr oder wen'ger sagt:
Die Welt bin ich! das findet ihr natürlich!

Wenn deiner Kraft des Feindes Macht erliegt,
Gedenke, welch' Gefühl dich wohl bewegte,
Wenn du vor ihm im Staube lägst, besiegt,
Wie sein Geschick ihn dir zu Füßen legte!

Bei jeder Thräne, die du weinst, gedenke,
Wie viele vor dir gleiches Leid beweint,
Und in dies große Thränenmeer versenke,
Was allzuherb an deinem Schmerz dir scheint!

Du könnest, meinst du, Jüngling, kaum es tragen,
Dies schwere, trübe, kummervolle Jahr?
Vielleicht wird einst Erinnerung dir sagen,
Wie frisch und schön in seinem Schmerz es war!

Sei taub und stumm, so lebst du ruhig fort,
Sei schlecht, doch klug, du findest deine Wege,
Doch wage wahr zu sein in That und Wort,
Und such' umsonst, wohin dein Haupt sich lege!

Die Hälfte deines Lebens ist Erwerben;
Verlust, Enttäuschung, Trübsal Schlag auf Schlag,
Verzichten und Entsagen Tag für Tag
Erfüllt den andern Theil; der Rest ist Sterben!

Wie die Trauben sind die Herzen;
Brauchen völlig reif zu sein,
Nicht blos Glückes Sonnenschein,
Auch den Herbstreif tiefer Schmerzen!

Liebe blendet, Haß verwirrt;
Wenn Parteienkampf entzündet,
Hat nur der sich nie geirrt,
Der mit keiner sich verbündet!

Es ist nur eine Sünde;
Nur Lüge bringt Gefahr,
Und nicht zu hassen wäre
Der Teufel, wär' er wahr!

Die ihr schätzt nur, was vergangen,
Die ihr nur der Zukunft harrt,
Ach vergeßt nicht traumbefangen,
Daß das Leben Gegenwart!

Beten soll der Mensch und leben,
Aber wer es recht versteht,
Macht sein Leben zum Gebet,
Nicht Gebet zu seinem Leben!

Das ist dein Fluch, an Trieb stets zu vermissen,
Was an Erfahrung du, o Mensch, gewannst;
Denn du erkennst nur, wenn du nicht mehr kannst,
Und frische Kraft will nichts von Weisheit wissen.

Die Welt will nicht das Wesen, nur den Schein;
Und läßt sie auch den Demant sich gefallen,
So spielt sie doch, gesteht sie's gleich nicht ein,
Im Grund viel lieber noch mit Glaskorallen!

Im Herbst 1848.

Erhoben hatt' ich fiebernd mich vom Pfühle,
Auf dem ich, schien mir's, schlummerlos geruht,
Und war hinausgetreten, daß die Gluth
Der heißen Stirn' mir frischer Lufthauch kühle.

Nacht war es, eine von den Herbstesnächten,
Die mondenhell und wolkenlos und rein,
Uns heuchelnd täuschen mit des Frühlings Schein,
Als ob sie seine Blüthen wiederbrächten.

Doch nichts von Lenzeshauch war da zu spüren;
Scharf durch die Stoppeln pfiff der Herbstwind hin,
Und wie der Mond auch leuchtend niederschien,
Kein Leben war in seines Strahls Berühren.

„Hell, klar, doch kalt!“ durchzuckt's mein tiefstes Leben,
Und scheue Unruh' bohrt sich, stets vermehrt,
In meine Seele wie ein schneidend Schwert,
Und Dunkelheit will meinen Blick umweben!

Und Furcht und Angst befällt und scheues Bangen,
 Und unerklärte Trauer mir den Sinn,
 Und auf die feuchte Erde sink' ich hin
Und Ohnmacht hält betäubend mich umfangen.

Da war's, als hört' ich wie aus weiter Ferne
 Mich eine Stimme mahnen: Blick empor!
 Und mir zerriß des Auges Nebelflor,
Und ich erhob den Blick zum Strahl der Sterne.

Aufblickend aber sah ich drei Gestalten
 Hinschweben leise durch der Lüfte Meer,
 Und Wohllaut tönt von ihren Schwingen her,
Und Hymnen wie von Geisterchören schallten!

Die Eine trägt ein Kreuz voll stillem Harme;
 Der Schwester eng umschlingend zugewandt
 Ein grünes Palmreis führt der Zweiten Hand;
Die Dritte folgt, ein Saitenspiel im Arme!

So ziehen langsam, langsam sie vorüber,
 So schweben leise, leise sie hinan,
 Ein Lichtstreif geht dem stillen Zug voran,
Und hinter ihnen wird es trüb und trüber!

Wohl schweifen noch bedauernd ihre Blicke
Zur dunklen Erde nieder trüb und bang,
Wohl tönt noch oft wie Scheidegruß ein Klang
Vom Saitenspiel der Himmlischen zurücke;

Doch höher, weiter seh' ich stets sie streben —
Da wird es mir, als wälzte auf mein Herz
Erdrückend sich der ganzen Menschheit Schmerz,
Und jetzt erkenn' ich sie, die da entschweben!

Und flehend auf die Kniee sink' ich nieder,
Und sende händeringend diesen Schrei
Empor zu ihnen: „Bleibt, ihr heil'gen Drei,
„Verlaßt uns nicht und kehrt zur Erde wieder!

„Wer stärkte uns in Drangsal und Beschwerden,
„Wenn du nicht, Glaube, uns're Hoffnung nährst,
„Und wenn du, Liebe, zu den Sternen fährst,
„Was soll mit dieser Welt voll Hasses werden?

„Und du auch, Kunst, willst gegen Himmel fliegen?
„Hell, klar, doch kalt wie Herbstes Mondenschein,
„Nur Wirklichkeit soll mehr das Leben sein?
„Kein krankes Herz willst du in Schlaf mehr wiegen?

„O geht nicht unter, heil'ge Lebenssterne!
„Bleibt", rief ich flehend! – Doch sie hörten nicht,
Und matt verdämmernd wie ein sterbend Licht
Verschwimmen sie in nebelweiter Ferne!

Da ward es Nacht rings, Nacht, und Donner dröhnte,
Als rief es: „Welt, dein Maß ist voll! Genug,
„Geh' unter, deine Todesstunde schlug!"
Und ich sank hin und weinte laut und stöhnte!

Und stöhnend fuhr ich auf — und es war Morgen;
Ein Traum nur war's, in dem ich ächzend lag!
Nur Traum! — Doch weh' den Zeiten, weh' dem Tag,
Von dem die Nächte solche Träume borgen!

Ein Feenmärchen.

1849.

'S war einmal eine Königin,
Die fühlt, es wolle sie der Storch beschenken,
So daß zuletzt ihr nöthig schien
Auf Pathen für ihr Kindlein fürzudenken.

Da überlegt sie hin und her,
Und Keiner scheint ihr würdig solcher Ehren,
Der ihrem Kind nicht etwas mehr
Als schnödes Gold vermöchte zu bescheren.

Drei Feen wählt zuletzt sie aus,
Wohl ihrer Macht und Zaubergaben wegen,
Und wohlgeneigt dem Königshaus
Erklären sich auch jene nicht dagegen!

Bald fand der Storch denn auch es Zeit,
Mit seiner Gabe wirklich anzulangen;
Ein Knäblein in der Wiege schreit,
Die Mutter harrt die Pathen zu empfangen.

Auch naht schon dort ein Wolkenkahn,
Aus dem die Himmlischen zur Erde steigen;
Zur Kön'gin treten sie heran,
Und grüßen sie mit würdevollem Schweigen.

Zum Knäblein dann die Eine trat
Und sprach: „Sei klug! Kein Wahn soll je dich blenden,
„Taub sei dein Ohr für jeden Rath,
„Den Vorurtheil und Aberglaube spenden!"

Und eine And're naht dem Kind:
„Sei frei und liebe Freiheit", spricht die Zweite,
„Und wo noch Menschen Knechte sind,
„Da ruhe nicht, bis sie dein Arm befreite!"

Die dritte haucht das Knäblein an,
Und spricht: „Ich geb' dir Kraft als Pathengabe,
„Sei jeder Zoll ein Fels, ein Mann,
„Und bleibe stark und muthig bis zum Grabe!"

Sie spricht's! — Die Kön'gin weint und lacht,
Und findet Worte nicht sich zu bedanken;
Da zuckt ein Blitz und Donner kracht,
Und zitternd scheint der Erde Grund zu wanken.

Und aus der Tiefe grinsend steigt
Das grauenvolle Schreckbild einer Alten,
Die tückisch erst sich tief verneigt,
Doch bald verschmäht, den Grimm zurückzuhalten.

„Schön“, ruft sie, „schön, Frau Königin!
„Ihr wählt zu Pathen euch die nächsten Besten,
„Und mir, der alten Helferin,
„Mir, seh' ich, gönnt ihr nichts von euren Festen!

„Und seht, ich bin nun dennoch da,
„Und bringe auch mein Scherflein eurem Knaben,
„Und sorgt nur nicht, ich möcht' etwa
„Ihm schmälern seiner Pathen hohe Gaben!

„Ich darf nach uns'res Meisters Spruch,
„Ich darf nicht and'rer Feen Zauber mindern! —
„Doch Eines darf ich — Dir zum Fluch —
„Eins darf ich dennoch, meine Wuth zu lindern!

„Vermehren kann ich — merkst du was? —
„Ich kann sie steigern jene Zaubergaben,
„Sie steigern bis zum Uebermaß,
„Und mög' dein Knäblein Segen davon haben!

„Mit Klugheit ward dies Kind beschenkt!
„Es habe sie; nur soll sie allen Glauben,
„Und was den Sinn zum Himmel lenkt,
„Unsterblichkeit und Kunst und Gott ihm rauben!

„Zur Freiheit ward dies Kind geweiht?
„Sie werd' ihm; was da fesselt, tret' es nieder,
„Auch Recht, Gesetz und Menschlichkeit,
„Und rohe Willkür bring' der Welt es wieder!

„Ihr gabt ihm Kraft? — Gut, Knäblein, gut!
„Nur laß mich mit Parteihaß sie durchdringen,
„Und dann ras' hin in blinder Wuth,
„Des Bürgerkrieges Blutpanier zu schwingen!"

Sie spricht's! —
Doch wie, ihr lächelt fein
Und flüstert zu einander halb verwundert:
„Die Kön'gin soll die Zeit wohl sein,
„Ihr Knäblein ist dies neunzehnte Jahrhundert!

„Die Feen —"
Kennt ihr sie? Genug!
Und lieh ich alter Märchen Traumgestalten
Auf uns're wirre Zeit Bezug,
Vergebt es mir! — Ihr laßt's ja doch beim Alten!

An den Kaiser.

1849.

Nacht ruhte dämmernd auf dem Erdenrunde,
Verhallend war des Tages Laut verweht,
Da stieg, o Herr, aus tiefstem Herzensgrunde
Für Dich empor zum Himmel mein Gebet!

Nicht daß Du lebest, fleht' ich; Du wirst leben;
Ein Pfand des Friedens hat des Ew'gen Macht
In Dir so vielen Tausenden gegeben;
Die Hoffnung Oest'reichs welkt nicht über Nacht!

Auch Ruhm und Macht nicht wollt' ich Dir erflehen,
Denn, wenn des Volkes Liebe nur sie gibt,
Wie könnten sie, mein Kaiser, Dir entgehen,
An dem es schon den Klang des Namens liebt.

Auch nicht den Scharfblick, den kein Wahn verblendet,
Nicht Muth und Willenskraft, des Mannes Zier,
Das Eine selbst, das seinen Werth vollendet,
Selbst Milde nicht, o Herr, erfleht' ich Dir.

Der Gott, der jetzt zum Herrscheramt Dich wählte,
Da Umsturz rings und Haß und Zwietracht droht,
Er gab Dir, was Du brauchst, und was noch fehlte,
Erfahrung reift es und der Drang der Noth.

Dem Kaiser nicht, dem Menschen galt mein Beten,
Nicht, Herr, für Deine Krone, für Dein Herz,
Das rauhe Stürme allzu früh umwehten,
Für Deine Jugend fleht' ich himmelwärts.

Es möchte, fleht' ich, nicht Dein Herz verbittert
Zurückedenken jener trüben Zeit,
Die mit dem Unrecht auch das Recht erschüttert,
Die mit der Wahrheit auch den Wahn befreit!

Nicht grollen möcht' es jenen finstern Tagen,
Die rings des Lebens Tiefen aufgewühlt,
Und so viel eklen Schlamm emporgetragen,
So wenig Perlen nur an's Land gespült!

Es möchte nicht, da Deines Thrones Stufen
Jetzt huldigend derselbe Troß umdrängt,
Der Willkür kaum als Freiheit ausgerufen,
Und jedes Band der Ordnung frech zersprengt,

Es möchte nicht, da jenes Fiebertoben
So kläglich jetzt dem Frost des Bangens weicht,
Und wo Empörung kaum ihr Haupt erhoben,
Angeberei nun feig im Dunkeln schleicht,

Nicht Ekel, fleht' ich, möchte Dich erfassen,
Und Haß und Abscheu vor der Menschen Wahn,
Die gierig erst am Mahl der Sünde prassen,
Und zittern, wenn der letzte Trunk gethan!

Du möchtest, wenn Du Treubruch hier erfahren,
Der Treue denken, die Du dort erlebt,
Wo todverachtend Deine tapfern Schaaren,
Dein greiser Feldherr Dir den Sieg erstrebt!

Du möchtest, ob auch zu den Trugpanieren
Des Wahnes trunken sich die Menge kehrt,
Du möchtest, fleht' ich, nie die Kraft verlieren,
Zu glauben, Herr, an echten Menschenwerth!

Und Liebe möchte sich zum Glauben finden,
Die heil'ge Liebe, deren Strahlenlicht,
Wie dicht der Trug auch webe seine Binden,
Zuletzt doch siegend in die Herzen bricht!

Die Liebe, die bedauert, statt zu rächen,
Die mild den Oelzweig schlingt um's Richterschwert,
Die zürnend in den Staub tritt das Verbrechen,
Doch im Verbrecher noch den Menschen ehrt!

Die Liebe, fleht' ich, laß in ihm erwachen!
Mit ihr im Bund besieg' er Haß und Streit,
Und schließ' der Zwietracht off'nen Höllenrachen,
Der neue Kaiser einer neuen Zeit!

So stieg, o Herr, aus tiefstem Herzensgrunde
Für Dich empor zum Himmel mein Gebet,
Und dämmernd wich die Nacht vom Erdenrunde,
Vom Morgenhauch wie Nebel fortgeweht;

Und Tag ward's, Tag; rings flammten Purpurgluthen,
Und leuchtend stieg die junge Sonne auf!
„Sie strahlt dem Bösen", dacht' ich, „wie dem Guten,
Und Segen wie der ihre sei sein Lauf!"

Gelegenheitsgedichte, Sonette, Gaselen.

Stammbuchblätter.

1.

Dies Blatt soll dir nicht sagen
Von meiner Seele Drang,
Dies Blatt soll dir nicht klagen
Von meines Schweigens Zwang.

Dies Blatt soll weder Bote,
Noch soll es Herold sein,
Und tönend mein Geheimniß
In alle Lüfte schrei'n.

Dies Blatt soll Worte finden
Erst spät in ferner Zeit,
Wenn dir vom Lebensbaume
Herbstwind die Blätter streut.

Dann soll es zu dir sprechen
Manch freundlich stilles Wort
Von Tagen lang verklungen,
Von Blüthen lang verdorrt.

Dann magst du klar erkennen,
Was jetzt sich dunkel zeigt,
Erinn'rung soll dir nennen,
Was Gegenwart verschweigt.

2.

Die Rose glüht und duftet
Und welket und verblüht;
Laß nicht der Rose gleichen
Dein jugendlich Gemüth.

Du gleiche der Apfelblüthe;
Laß flücht'ger Reize Schein
Die Bürgschaft innern Werthes,
Den Herold von Früchten sein.

Und gleiche nicht dem Springquell,
Der rauschend steigt und fällt;
Bewahr' dir stät' die Seele
Im wirren Drang der Welt.

Du gleiche dem tiefen Meere;
Es birgt in dunkler Flut
Die schimmernde Koralle,
Der Perle köstlich Gut.

Nicht weichem Wachse gleiche
Leichtflüssig dein junges Herz;
Pass' nicht in alle Formen,
Schmilz' nicht in jedem Schmerz.

Des edlen Stahles Härtung
Sei Vorbild deinem Sinn;
Aufschnellend unterm Drucke
Leb' deine Tage hin!

3.

Es gleicht das Glück der gold'nen Pomeranze,
Die schimmernd aus der Blätter dunklem Grün
Dir zuzurufen scheint in ihrem Glanze:
„Verschmähst du mich? Komm her und nimm mich hin!"
Doch pflückst du sie aus weißem Blüthenkranze,
Die saftvoll, süß und längst gereift dir schien,
Bald fassest du, wie oft uns gold'ne Schalen
Den bittern Kern, die herbe Frucht umstrahlen.

Drum, Mensch, laß ab von nichtigem Bestreben,
Ein frommes Kind vertraue dem Geschick;
Ein Hauch der Freude weht durch jedes Leben,
Den trübsten Herbsttag schmückt ein Sonnenblick;
Mag winkend auch am Zweig die Goldfrucht schweben,
Lang' nicht nach ihr! Erwarte still das Glück;
Vom Himmel muß es in den Schooß dir fallen,
Dann ist es reif, dann halt' es fest vor Allen.

4.

Du sollst reden, nicht viel aber sinnig,
Du sollst beten, nicht lang aber innig,

Du sollst handeln, nicht rasch aber kräftig,
Du sollst lieben, nicht laut aber heftig,
Du sollst leben, nicht wild aber heiter,
Du sollst dir helfen — Gott hilft dir weiter.

5.

Wie reich das Leben deine Pfade schmücke,
Wie schnell nach jedem hingewelkten Glücke
Ein neues dir erblühe über Nacht —
Es gibt ein Glück — o lern' es ganz empfinden!
Es gibt ein Glück — o nimm es wohl in Acht!
Ein Mutterherz ist einmal nur zu finden.

In's Radetzky-Album.

Was Einer soll, er kann's nicht immer,
Was Einer kann, er thut's nicht immer;
Das aber ist der ächte Held,
Der, ob die Welt in Trümmer fällt,
Wie, greiser Feldherr, du gethan,
In frischer Kraft und treuem Muth
Das was er soll, urkräftig kann,
Das was er kann, hochherrlich thut!

In das Album Ludwig Löwe's.

Wenn ich ein Maler, Meister Ludwig, wär',
So malt' ich hier dir einen Löwen her,
Und lenkend des gewalt'gen Thieres Lauf
Mit Leierklängen, säß' ein Amor d'rauf,
Und diese Worte schrieb' ich drunter hin:
„Sieh' hier im Bilde deines Genius Walten,
„Die Kraft von Anmuth schön im Zaum gehalten! —"
Wie schade, Freund, daß ich kein Maler bin!

An Luise Neumann.

(Stammbuchblatt.)

Wo ragend aus bemoostem Felsgestein
Schwerfäll'ge Föhren trüb die Zweige senken,
Da bitt' ich, denk' zuweilen mein;
Ich will bei jeder Rose deiner denken!

Imogen an Julie Rettich.

Nach der Aufführung des Cymbelin.

Verhängt vom Schicksal ward mir hier auf Erden
Verkannt, verleumdet und geschmäht zu werden,
Empfing mich doch erst Wien wie Posthumus,
Mit einem Schlag erwiedernd meinen Gruß.

Willkommen war Cloten, mein treues Lieben
Stand ihnen fern, ist ihnen fremd geblieben;
Doch war's nicht ihre Schuld! — Zu leise spricht
Für Viele Poesie; sie hörten nicht.

Auch groll' ich ihnen nicht, die welk im Herzen
Nicht fassen mehr der Jugend Glück und Schmerzen,
Ihn klag' ich an, deß unbedachte Hast
In schlechtes Blei den Diamant gefaßt.

Ihn klag' ich an, der aus des Buches Schweigen
Mich weckte, auf der Bühne mich zu zeigen,
Ihn, der so doppelt meinen Werth gekränkt,
Den eigenen und den du mir geschenkt!

Du aber, die mich armes Luftgebilde
So reich durchdrang mit Gluth und Kraft und Milde,
Du, die des Dichters Traum so treu und wahr
In sich empfing und wieder ihn gebar,

Du, einz'ger Trost, den mir das Schicksal spendet,
Du, fleh' ich, wenn mein kurzer Lauf vollendet,
Und Schweigen wieder schützend mich begräbt,
Du zürn' mir nicht, daß ich durch dich gelebt;

Und ob mir auch der Menge Beifall fehle,
Erkenne klar in deiner klaren Seele
Die Macht Shakspeare's, der schaffend mich verklärt,
Mein Mißgeschick und deinen eig'nen Werth.

An Carl und Julie Rettich.

Zur Grundsteinlegung bei dem Bau ihres Landhauses.

Der Schnee ist hingeschmolzen,
Und Frühlingsluft wird wach,
Und horch, der Hänfling zwitschert
Im grünen Laubgemach.

Bald baut er aus Moos und Halmen
Sich weich und warm das Nest,
Und klebt am schwanken Zweige
Sein Flaumgewebe fest.

Und ihr auch, fromme Eltern,
Ihr schauet sorgend aus,
Auf festen Grund zu bauen
Des lieben Kindes Haus!

Baut, baut! Der Grund ist tüchtig;
Nur Unrecht baut auf Sand,
Was reiner Sinn erworben,
Das hält den Jahren Stand.

Baut, baut! Der Grundstein Liebe,
Der trägt wohl eine Welt;
Es stürzen stolze Burgen,
Der Bau der Liebe hält.

Baut! sag' ich, Priestersegen
Weiht Königsbauten ein,
Laßt Weihe eines Dichters
Prophetenwort euch sein!

Baut! Laßt das Haus erstehen,
In Gottes Hand steht's fest,
Er hält am schwanken Zweige
Den Hänfling und sein Nest.

An Grillparzer.

Zur Feier seines fünfzigsten Geburtstages.

Es sind nun zwanzig Jahre,
Auch wohl noch mehr, da saß
In stiller Nacht ein Knabe
Bei einem Buch und las.

Er las das Buch zu Ende,
Fing wieder an von vorn,
Und schlägt's zusammen endlich,
Und wirft es weg im Zorn.

Gleich d'rauf da holt er's wieder,
Und küßt's und drückt's, und liest,
Bis Thrän' auf Thräne glühend
Vom Aug' ihm niederfließt.

Da birgt er in die Hände
Sein Antlitz fieberheiß,
Und diese Worte wehen
Von seinen Lippen leis,

Und tief im Herzen prägen
Die Worte sich ihm ein:
„Der ist's, der ist der Rechte;
„Wie der, so möcht' ich sein!“

Und frägst du nach dem Buche,
In dem der Knabe las,
Und frägst du nach dem Knaben,
Der dort beim Buche saß;

Verehrter Mann, die Ahnfrau
War jenes Buch genannt,
Und ich war jener Knabe,
Der's wegwarf zornentbrannt.

Ich war's, der dich bewundernd
So hoch den Sternen nah',
Und sich im kind'schen Neide
So tief im Staube sah.

Ich war's, den du entzündet
Mit deines Liedes Strahl,
Ich war's, dem deine Größe
Den Schlaf der Nächte stahl.

Und wenn mir auch nach Jahren
Voll Müh' und heißem Drang
Seitdem in weiter Ferne
Zu folgen dir gelang,

Und wenn auch mir im Busen
Seitdem manch' Lied erwacht —
Ich fühle noch wie damals
In jener stillen Nacht!

Noch spricht mir die Kinderstimme
Im Herzen, denk' ich dein:
„Der ist's, der ist der Rechte,
„Wie der, so möcht' ich sein!

O fühl' auch du es freudig,
Fühl's blinder Demuth bar:
„Ich war's, ich bin der Rechte!"
Des Kindes Mund sprach wahr!

An die Elfen.

Als Fürsprache für eine zu fleißige Freundin.

1843.

Munt're Elfen, groß und klein,
Die ihr schweifst durch Feld und Hain,
In die frisch bethaute Flur
Prägend eures Tanzes Spur,
Die ihr hier um Blüthen gaukelt,
Dort im Blumenkelch euch schaukelt,
Die ihr durch des Weihers Wogen
Auf dem frischen Blatt der Linde,
Keck zum grünen Kahn gebogen,
Schifft im Hauch der Abendwinde,
Muntre Elfen, groß und klein,
Kommt, ich ruf' euch, kommt herein!

Kommt, denn seht, bei tiefer Nacht,
Da kein Späher lauschend wacht,
Richt' ich euch im stillen Haus
Ein Bankett gar herrlich aus.

Frische Sahne hier im Töpfchen,
Sieben Tropfen auf jedes Köpfchen,
Gelbe Butter und duftend Brot,
Erdbeer'n auch und Kirschen roth,
Kommt, da steht es; nach Behagen,
Mögt ihr schlürfen d'ran und nagen;
Seht, da steht es an der Thür',
Thut mir einen Dienst dafür!

Seht im Korb dort in der Ecke
Ruht gehäkelt eine Decke,
Eine Decke roth, grün, weiß,
Lobend ihrer Schöpferin Fleiß;
Schafft sie d'ran gleich Tag und Nacht,
Halb nur ist das Werk vollbracht.
Muntere Elfen, groß und klein,
Kommt denn, Helfer ihr zu sein!
Nimmer müde ohne Ende,
Liebe Elfen, regt die Hände,
Faßt, verschlingt und knüpft die Fäden
An der rechten Stelle jeden,
Daß die Arbeit sei beschlossen,
Eh' die Nacht dahin geflossen,

Daß ihr, schleicht voll Angst und Sorgen
Sie zur Arbeit wieder morgen,
Fertig schon entgegen strahl',
Was ihr Müh' war und mir Qual;
Daß ihr Auge, klar und frisch,
Nicht mehr kleb' am Wollgemisch,
Daß fortan sie ruhen lasse
Jene Nadel, die ich hasse,
Um ihr Züngelein dagegen
Desto munt'rer zu bewegen!
Ein Bankett richt' ich euch aus,
Munt're Elfen, kommt zum Schmaus!
Laßt nur bis zum Morgenschein
Mir die Decke fertig sein!

Mit einer Büchersendung.

An —

Hier sind sie nun beisammen
Die Bücher, Band für Band,
Von da und dort verschrieben
Weit über Berg und Land.

Hier sind sie! — Große Namen
Aus alt und neuer Zeit
Erglänzen von ihren Rücken,
Goldstrahlend weit und breit.

Und große Werke sind es,
Und trugen von Ort zu Ort,
Und erbten von Jahr zu Jahren
Den Ruhm ihrer Meister fort.

Und einst — wie zog, wie lockte
Mich jener Meister Kranz,
Wie glühte um ihre Scheitel
Mir aller Sterne Glanz!

Wie schienen einst mir Fürsten
Nur Bettler gegen sie!
Ich weinte, wenn ich dachte:
Nein, du erreichst sie nie!

Und jetzt — um wie viel minder
Bekümmert mich's zur Frist,
Daß jene jemals waren,
Als daß du heute bist!

So hängt sich Jugendsehnen
An eitlen Ruhmes Schein,
Und dringt so spät erkennend
In's Mark des Lebens ein;

Und lernt so spät begreifen
Des Lebens Lust und Schmerz,
Und höher als Kränze schätzen
Ein lebenswarmes Herz.

Auf dem Krankenbette.

Es ruhte in Dämmerhelle
Das schweigende Gemach;
Da war kein Laut des Lebens,
Der seine Stille brach.

Es picken des Uhrwerks Schläge
Eintönig von der Wand,
Es knistert in der Ampel
Verglimmend des Dochtes Brand.

Mir aber auf meinem Lager,
Mir war's im Fieberdrang,
Als spräche der Ampel Schimmer,
Als spräch' mir des Uhrwerks Gang!

Mir sagte des Raumes Stille:
„Laß deine Freunde sein
„Zahllos wie Sand am Meere,
„Ein Tag trifft dich allein!"

Mir sagten der Wanduhr Schläge:
„Sieh, Tag verinnt für Tag,
„Und sieh, die Zeit wird kommen,
„Da tönt dir mein letzter Schlag!"

Mir sagte der Ampel Schimmer:
„Laß meinen dürft'gen Schein
„Dir einen Strahl von jenseits,
„Ein warnend Sternbild sein!

„Erkenn' in diesem Leiden,
„Das deine Stärke brach,
„Ein Strichlein unter der Rechnung,
„Und zähl' deinen Tagen nach!"

Ein Bild.

(Einem Brautpaare.)

Ein Thalgrund, grün und heiter,
Hier Wiesen, dort ein Bach,
Das Dörflein in der Tiefe,
Dicht drängend Dach an Dach,

Ein Kirchlein auf der Höhe,
Und hart am Waldesrand
In's Thal hinab sich schlängelnd
Der Straße weißes Band!

Und dort im Reisewagen —
Hei, wie das Posthorn tönt,
Und wie vom Räderrasseln
Die Erde bebt und dröhnt —

Und dort im Reisewagen,
Da beben zwei Herzen mit;
Sie beben vom Lenzeshauche,
Der flüsternd sie durchzieht,

Still sitzen sie beisammen,
Stumm Hand geschmiegt in Hand,
Die Augen halb geschlossen,
Die Wangen Fieberbrand;

Und drüber blauer Himmel
Und gold'nes Abendlicht! —
Ich leg' den Pinsel nieder —
Kennt ihr die Gegend nicht?

An Carl und Wilhelmine Pistor,

zur goldenen Hochzeit.

(Toast gesprochen von Julie Rettich.)

Dem Brautpaar Heil! Ich ruf' es froh und laut!
Dem Brautpaar Heil, das heut vor fünfzig Jahren
Dem Kahn der Liebe hoffend sich vertraut,
Die wilde Fluth des Lebens zu befahren;
Dem Brautpaar Heil, um das sich froh bewegt
Heut Söhne, Töchter, Enkel, Freunde schaaren,
Und das noch unverwelkt in grauen Haaren
Den Myrthenkranz der alten Liebe trägt!
Ich bring' Euch's zu und rufe froh und laut:
Dem Brautpaar Heil! Hoch Bräutigam und Braut!

Vor Allem Dir ertönt mein schlichtes Wort —
Denn Frauenschicksal fassen nur die Frauen —
Dir, die entführt der Heimath stillem Port,
Sich in der Fremde mußt' ihr Nest erbauen;

Dir Trösterin im allgemeinen Leid,
Die stumm und still das eig'ne stets getragen,
Dir Hausfrau, Mutter, Heldin im Entsagen,
Zu jedem Drangsal rath- und thatbereit,
Dir bring ich's zu, die fünfzig lange Jahr'
Des Gatten Glück, des Hauses Seele war

Und Dich nun grüßt mein froher Jubelruf,
Der liebevoll mit männlich treuem Sorgen
Ein würdig Dasein all den Seinen schuf,
Und schützend sie an seiner Brust geborgen;
Dir würd'gem Mann, im Musendienst ergraut,
Dem hoch und heilig stets die Kunst geblieben,
Der Wucher nie im Tempelbau getrieben,
Stets wahr und schlicht dem innern Drang vertraut,
Dir bring' ich's zu! Du bliebst durch fünfzig Jahr'
Der Liebe treu, die Deine erste war!

Und blickt an diesem Tage Ihr umher
Im Kreis der Theuren, die Euch froh umgeben,
O zagt nicht, seht Ihr manche Stelle leer,
Und fühlt, daß sel'ge Geister Euch umschweben;

Sie lächeln Euch und theilen Eure Lust!
O laßt nicht Trauer Euren Sinn beschleichen;
Ihr, die erreicht, was Wenige erreichen,
Fühlt heut nur Eins in Eurer tiefsten Brust:
Was Gott auch nahm, ein halb Jahrhundert schwand,
Und Ihr, Beglückte, geht noch Hand in Hand.

D'rum Heil dem Brautpaar! ruf' ich froh und laut,
Heil dieses gold'nen Festes frohem Prangen,
Da wieder am Altar Ihr, still und traut,
Wie einst vor fünfzig Jahren Euch umfangen!
Und golden wahrlich heißt dies Fest mit Recht,
Denn oft durchglüht vom Brande heißer Schmerzen,
Geprüft in Thränen wurden Eure Herzen
Und hielten Probe, und das Gold war ächt;
Drum, gold'ne Herzen, ruf' ich froh und laut:
Dem Brautpaar Heil! Hoch Bräutigam und Braut!

Zum Abschied von Aussee.

1849.

Leb' wohl, du Thal voll stillem Frieden,
Das grünend mir entgegen lacht,
Das noch vom Weltgewühl gemieden
Der Engel Einsamkeit bewacht!

Leb' wohl auch du, von Waldesschatten
Umgrünter stiller klarer See,
In dessen Fluth wir Todesmatten
Versenkt erst eines Jahres Weh!

Auch du, umweht vom frischen Kosen
Der Seeluft, Haus mit Reiz geschmückt,
Wo wandelnd unter seinen Rosen
Der Dichter Schlachtenlieder pflückt *);

*) Zedlitz besitzt ein Landhaus zu Aussee, und hat dort sein „Soldatenbüchlein" gedichtet.

Auch du, erhabener Bergesriese
In deinem keuschen Schneegewand,
Du König dieser Paradiese,
Leb' wohl, leb' wohl mit Mund und Hand!

Noch einmal, trunknes Auge, tauche
Dich in dies Meer von grüner Lust.
Noch einmal schwelg' im Alpenhauche
Beklommen abschiedsschwere Brust!

Präg' scheidend tief, o meine Seele,
Das Bild dir dieser Tage ein,
Und einst in trüber Zeit erzähle
Mir wieder ihren Sonnenschein.

Denn hoffe nicht auf Wiedersehen;
Ist unser Leben, weißt du nicht,
Ein Kommen doch nur und ein Gehen,
Ein Bleiben und Bewahren nicht!

Spielt doch mit Menschen und mit Dingen
In stetem Wechsel Tag für Tag,
Und weißt du, was die Stunde bringen,
Der Augenblick dir nehmen mag?

Nein, hoffe nicht auf Wiedersehen,
Und rechne nicht: Dies kehrt zurück!
Denn Träume sind wir und verwehen,
Und nur ein Schatten ist das Glück!

Die Zeit, ob düster oder heiter,
Rollt rastlos ihre Bahnen fort;
Die Woge rauscht und trägt uns weiter,
Und achtet nicht auf Wunsch und Wort;

Und wirft auch spielend einst die Welle
An diesen Strand uns wieder her,
Wer weiß, ist's noch dieselbe Stelle,
Sind wir noch, wir dieselben mehr!

Prolog

zur Feier der Vermählung des Kaisers.

Im Hof-Burgtheater gesprochen von Frau Rettich am 24. April 1854.

Von Säulengängen umgebener Vorhof eines griechischen Tempels. Während eine Fanfare von Trompeten und Pauken die Ouverture schließt, schreitet die Kunst, die Leier in der Hand und einen Lorbeerkranz auf dem Haupte, die von dem Eingang des Tempels niederführenden Stufen herab und spricht:

Der Menge Schwall füllt brausend Markt und Straßen,
Und wirbelnd strömt ihr überfluthend Meer,
Als wollt' die eine Stadt das Reich umfassen,
In lauten Wogen rauschend hin und her!
Von reiner Freude frohem Ueberwallen
Strahlt jeder Blick, tönt jeder Lippe Laut,
Und bis in meines Tempels stille Hallen
Hör' donnernd ich den Jubelruf erschallen:
Dem Kaiser Heil, und Segen seiner Braut!

O froher Ruf, den freudig ich vernommen,
Den freudig meine Lippe wiederklingt;
Denn welch' Gefühl auch mächtig euch durchdringt,
Ich seh' mit höh'rer Freude noch Sie kommen!
Ich grüß' in Ihr des Hauses Tochter ja,
Das stets der Kunst den Scepter huldvoll neigte,
Das, stets die Meinen schützend fern und nah',
Den Weg zum Ruhm geweihten Geistern zeigte!
D'rum, freudig huld'gend mit dem treuen Wien,
Heil, ruf' ich Ihr! Heil Oest'reichs Kaiserin!

Willkommen, ruf' ich jubelnd Ihr entgegen,
Die liebend sich der Kaiser auserlas,
Hoch auf dem Thron, auf dem er einsam saß,
Des Glückes Blume lächelnd ihm zu pflegen!
Willkommen! ruf' ich. Mög' im vollsten Maß,
Wie Glück Sie bringt, auch Glück Ihr Leben schmücken!
Denn Sie, die holder Jugend Reiz umflicht,
Aus deren Blick so milde Anmuth spricht,
Was könnte Sie, als segnen und beglücken?
Wer sähe Sie, und wer vertraut' Ihr nicht?
Drum Heil Dir, Rose, die der Lenz kaum weckte,
Die, kaum erweckt, auch Liebe schon entdeckte
Und, kaum entdeckt, in Oest'reichs Krone flicht!

Wie hoffnnngsfreudig grüß' ich Ihr Erscheinen,
Die jugendfrisch, beglückend und beglückt,
Wohl gern ihr Haupt mit meinen Blumen schmückt
Und Schatten sucht in meinen Zauberhainen;
Denn Keiner liebt, den nicht die Kunst entzückt!
Und weil Sie liebt, wird Sie mir Schutz gewähren,
Und weil er liebt, wird zögernd seine Hand
Zur Erde noch des Schwertes Spitze kehren,
Wird sorgend, bis die letzte Hoffnung schwand,
Den Frieden hüten und dem Sturme wehren.
Doch bricht er los, der finster lang gedroht,
Und trifft der Blitz, und ist der Brand entglommen,
Dann, Kaiser, ruf' Dein Volk, uns es wird kommen;
Ausharren wird es treu in Noth und Tod,
Und wird nicht ruhen, bis Dein Sieg vollkommen!
Denn Heil, wie jetzt bei heit'rer Feste Glanz,
Heil ruft Dir's auch im ernsten Waffentanz,
Heil ruft es Dir, wie lang der Kampf auch währe;
Denn über Alles Oest'reichs Ruhm und Ehre!

Nun aber horcht des Liedes milden Tönen*),
Das oft schon siegend eure Gunst errang,
Und laßt erhebend seinen mächt'gen Klang
Mit würd'gem Ernst der Liebe Feier krönen!

*) Schillers Lied von der Glocke, das unmittelbar darauf vorgetragen wurde.

Gebt willig euch dem Flug des Dichters hin,
Und hört ihr, wie beim hellen Klang der Glocken
Die Myrthe grünt in holder Bräute Locken,
Gedenkt, welch' frohes Fest uns erst erschien,
Und laßt die Lippen fromm den Wunsch entsenden,
Den Wunsch, der aus des Reiches fernsten Enden
In heißem Drang empor zum Himmel fleht:
Franz Josef hoch! und: Heil Elisabeth!

Am Sylvesterabend.

Wir saßen unser vier zu Tisch,
Zu Ehren St. Sylvestern,
Wir saßen froh und traut am Tisch,
Mir ist, als wär' es gestern.

Und Einer sprach, noch hör' ich ihn:
„Wir sitzen hier beisammen,
„Das Herz so weit, so leicht der Sinn,
„Die Brust voll heil'ger Flammen.

„So soll es bleiben immerdar,
„Und will das Jahr entschwinden,
„Laßt traulich noch im grauen Haar —
„Uns hier zusammenfinden."

Und sieh es füllt sich des Jahres Kreis,
Tag war für Tag verglommen,
Und wieder war mit Schnee und Eis
Sylvester herangekommen.

Und wieder trat ich in das Gemach,
Wo wir zu Viert einst saßen —
Wie hallte dumpf mein Fußtritt nach,
Wie öd' war's, wie verlassen!

Da flammt kein gastlich heller Brand,
Leer steht das Vogelbauer,
Am Boden knistert Staub und Sand,
Rings brütet Nacht und Trauer.

Und Alles still und Alles leer,
Da tönet kein Willkommen;
Die Stühle stehen trüb umher,
Der Tisch war weggenommen.

Da stellt kein trauter Gast sich ein
Zur frohen Bundesfeier;
Das Mondlicht nur blickt fahl herein
Durch trüben Wolkenschleier.

Da sprach ich zu mir selber still:
„Was ist der Menschen Wollen?
„Es ist nur Einer, der da will,
„Wir Andern aber sollen!"

Einem jungen Mädchen.

Da liegt sie fahl, bestäubt, verblichen
Die Puppe, die dir einst weithin —
Nur wenig Jahre sind verstrichen —
Das höchste Gut der Erde schien.

Ich seh' dich noch an's Herz sie drücken,
Wenn schläfrig du zu Bette gingst,
Ich seh' es noch, wie mit Entzücken
Erwachend kaum du sie umfingst!

Dein Frühstück theilte sie am Morgen
Und saß mit dir beim Mittagsmahl,
Und wachsam stets mit Muttersorgen
Umwob sie deines Blickes Strahl!

Was gabst du ihr für Schmeichelnamen;
Nur Goldkind, Sternchen hieß sie dir,
Und wenn des Lernens Stunden kamen,
Wie schmerzlich schiedest du von ihr!

Du suchtest nicht um Spielgenossen;
War Lottchens Kopfputz wohlbestellt,
Und saß ihr Kleid wie angegossen
Was lag dir weiter an der Welt?

Und jetzt — da mit der Kindheit Tagen
Der Traum der Kindheit dir versank,
Jetzt liegt sie, der dein Herz geschlagen,
Bestäubt, verblichen hier im Schrank!

Und Rührung fühl' ich mich bestechen,
Und Wehmuth hält mich festgebannt,
Und diese Worte muß ich sprechen
Im Geiste still zu dir gewandt:

„Du wirst noch viele Puppen finden
„Und für sie schwärmen, ach, wie sehr,
„Und legst wohl in der Jahre Schwinden
„Noch manche in den Schrank hieher;

„O mögst du alle nur, wie jene,
„Wenn ihre Stunde einmal kam,
„Bei Seite legen ohne Thräne,
„Und ohne Reue, ohne Scham!

„Und möge mit der Jahre Reifen
„So froh begeistert dein Gemüth
„Das Große, Schöne auch ergreifen,
„Wie's für die Puppe einst geglüht!

„Und mögst du reifend mit den Jahren
„Stets weiser in der Wahl dich nur
„Und treuer zeigen im Bewahren,
„Als jene Puppe einst erfuhr!

„Und wählst du einst für's ganze Leben,
„O denk' an deine Puppe dann,
„Und denk', wie oft du aufgegeben,
„Was kaum dein ganzes Herz gewann!

„O wähle klug und wähl' bedächtig!
„Vorzügen nicht noch Fehlern blind,
„Bedenke, wie die Zeit so mächtig,
„Wie schnell verblichen Puppen sind!"

Sonette.

1. Die lieben Gäste.

Habt ihr von meinen Gästen schon vernommen,
Die zwar mich nur besuchen, wenn sie müssen,
Doch mild versöhnend immer mich begrüßen;
Die Trost mir bringen, hält mich Gram beklommen;

Die, jauchz' ich auf in Freude wild entglommen,
Mir fromme Demuth in die Seele küssen!
Kennt ihr sie nicht, die Lieb' und Leid versüßen,
Und wären sie nicht auch zu euch gekommen? —

Ihr kennt sie wohl, die stumm sind und doch sprechen,
Die mild wie Thau, doch gleichen Flammenbächen,
Die herb sind, und doch Honig bitt'rem Sehnen;

Ihr kennt sie wohl der Menschheit Kronjuwelen,
Die ächten Herzensfesten niemals fehlen,
Ihr kennt sie wohl die lieben Gäste — Thränen!

2. Waldmünster.

Ich hab' den Wald zum Münster mir gedichtet;
Getragen von den Pfeilern stolzer Eichen
Seht hier die Kuppel in die Wolken reichen,
Die Klippe dort als Kanzel aufgerichtet!

Vor dem Altar aus Felsen aufgeschichtet
Blüht Thymian, ein Teppich ohne Gleichen;
Weihwasser sprudelt aus der Erde Weichen
Hier, wo des Dickichts grüne Wand sich lichtet;

Als Orgel hört den Wasserfall ihr dröhnen,
Als Chorgesang der Vöglein Lieder tönen;
Die Sterne flammen wie geweihte Kerzen,

Wie Weihrauchdüfte weht es aus der Rose,
Und betend sink' ich hin im grünen Moose,
Vor dem Madonnenbild in meinem Herzen.

---

3. Ein krankes Kind.

Mein Herz geberdet sich wie kranke Kinder,
Verschmäht des Heiltranks bittersüße Welle,
Will stets hinaus und zögert an der Schwelle;
Vermehrt sein Leid und wünscht, es wäre minder.

Der eig'nen Qual nie ruhender Erfinder,
Das Dunkel scheut's und flieht des Tages Helle,
Ruht nie bequem auch auf der weichsten Stelle,
Und die verlass'ne dünkt ihm stets gelinder.

Doch Liebe kommt als Wärterin gegangen
Und küßt des Kindes fieberheiße Wangen
Und spricht ihm zu mit tröstendem Gekose;

Und singt ihr Lied voll heil'ger Wundersagen,
Und sieh, das kranke Kind hört auf zu klagen,
Und lächelnd schläft es ein in ihrem Schooße.

4. Kunz von der Rosen.

Der Hofnarr Kunz, und Max der blonde Ritter,
Man sagt, sie tauschten die Gewänder beide;
Der Ritter floh im bunten Narrenkleide,
Der Narr gefangen trotzt dem Ungewitter.

Und als die Genter spähten durch das Gitter,
Da glaubten sie dem trügenden Geschmeide;
Maria nicht, ihr Blick, ob trüb vom Leide,
Erkennt den Theuerdank im Narrenflitter!

Mein armes Herz, von Gram und Leid befangen,
Hat auch die Narrenjacke umgehangen,
Und Genter werden schwerlich es erkennen;

Dient doch ein Holzschwert mir als Wehr und Stütze,
Ertönt von Schellenklang doch meine Mütze;
Doch dir, Mathilde — muß ich dir mich nennen?

5. Ein Traum.

Mir träumte jüngst, ich läg' im Kelch der Rose
Und lebte tief in ihrem tieffsten Leben,
Und mir erscholl von Purpurnacht umgeben
Verhallend ferneher der Welt Getose;

Doch Alles schaut' ich klar im Knospenschooße,
Wie zart erröthend ihre Blätter beben,
Wie Düfte den Erröthenden entschweben,
Als milde Antwort mildem Westgekose;

Dies Alles schaut' ich, nur den Kern der Holden
Befand ich nicht, wie ich vermuthet, golden,
Wollt' gelber Staub auch täuschend es verhehlen;

Ich aber weinte sehr vom Traum befangen,
Daß Rosen hell in Duft und Farben prangen,
In jedem Reiz — doch ohne Herz und Seelen.

6. Der schwarze Punkt.

Es ist ein schwarzer Punkt in meiner Seele,
Und wie ein Brandmal ist er anzuschauen;
Und denk' ich sein, so faßt mich Angst und Grauen,
Ob Muth auch dreifach mir den Busen stähle!

Und wie ich mit Arzneien auch mich quäle,
Mir grünt kein Kraut der Heilung auf den Auen,
Kein Balsam will vom Himmel niederthauen;
Mein Uebel wächst, welch' Mittel ich auch wähle.

Denn aus dem schwarzen Punkte spinnt ein Faden
Sich durch mein Leben hin, gleich jenem Schaden
Untilgbar, trotzend heißer Thränenlauge;

Und Unheil knüpft er rächend an's Vergehen
Und überall mein' schaudernd ich zu sehen
Den schwarzen Punkt, dein thränendunkles Auge!

7. Dichterreich.

Erledigt ist der Thron der deutschen Dichter,
Wolfgang der Große ist hinabgestiegen,
Bei Schiller in der Fürstengruft zu liegen;
Wer aber wird nun Herrscher sein und Richter?

Wenn hier sich vornehm grämliche Gesichter
In Träumen von Patricierherrschaft wiegen,
So jubelt, müde sich dem Joch zu schmiegen,
Dort: Republik! plebejisches Gelichter!

Hier ruft es laut: Gesinnung über Alles!
Dort wimmert's kläglich: Zeiten des Verfalles!
Doch mein' ich, ihr geht all' auf falschen Pfaden:

Der, dem's bestimmt, sich mit dem Kranz zu schmücken,
Der wird ihn nehmen und auf's Haupt sich drücken,
Und euer König sein von Gottes Gnaden!

8. An —.

Du sprachst ein Wort letzthin, das mir mißfallen,
Und rügt' ich es auch nicht in jener Stunde —
Denn Ort und Zeit war gegen mich im Bunde —
Nie wird im Geiste mir sein Klang verhallen;

Und wie auch mächtig deine Lieder schallen,
Und weithin tragen deines Namens Kunde,
Sie sühnen's nicht, daß deinem Sängermunde,
Dem gottgeweihten, jenes Wort entfallen;

Sie sühnen's nicht, daß scheidend in die Quelle,
Die labend dich getränkt mit ihrer Welle,
Du Steine warfest, statt ihr Dank zu zollen;

Sie sühnen's nicht! — Du mochtest sie verlassen,
Du mochtest, was du liebtest, glühend hassen,
Doch ihrer spotten hättest du nicht sollen!

9. Bild und Rahmen.

(Zu dem Porträt Ihrer kais. Hoheit der Frau Erzherzogin Sophie.)

Wollt ihr dies Bild in würd'gen Rahmen fügen,
Schließt nicht bethört es in Juwelen ein;
Lebloser Steine kalter Flimmerschein,
Er paßte nicht zu diesen milden Zügen.

Und wähnt auch nicht, es könne Gold genügen,
Ein würd'ger Kranz um dieses Haupt zu sein;
Wer würde nicht für solchen Edelstein
Als zu gewöhnlich diese Fassung rügen!

Nein! Wollt ihr, was an hohem Werth Ihr eigen,
Bescheiden, wie Sie selbst es ist, uns zeigen
Und schon im Stoff des Rahmens sonnenklar

Ihr Segenswalten uns vor Augen legen,
Laßt Perlenmutter schlicht ihr Bild umhegen,
Die Perle ist, und Perlen uns gebar.

Ghaselen.

1.

Verschlung'ner Reihentanz sich wendend hin und her;
Buntfärb'ger Federball, den, sendend hin und her,
Gewandter Schläger Kunst nicht läßt zum Boden mehr
Weihrauchgewölke, wie, duftspendend hin und her,
Im Dom aufwirbeln läßt der Weihnacht Wiederkehr;
Sprühregen, den im Fall, verschwendend hin und her
Schaumduft'gen Irisglanz, der Springquell streut umher;
Und Weberschiff, das rasch vollendend hin und her
Zum leuchtenden Geweb vereint der Fäden Meer:
So schweb' Ghaselenreim mir blendend hin und her!

2.

Was senkt sich unterm Blätterbaldachin,
Was senkt dein Haupt sich, Blumenkönigin?
Demüthig blüh' das Veilchen auf im Moos,
Am Boden krieche wuchernder Jasmin,
Du aber strahle! Was verbirgst du dich?
Dein Sänger, Rose, naht! Erkenne ihn!
Was bleicht dein Kelch sich, der mir gestern noch
Gefüllt mit Gluthen bis zum Rande schien,
Und warum einer Schwermuththräne gleich
Schwimmt feucht und kalt der Tropfe Thau darin?
Da zieht ein Flüstern rauschend durch den Strauch,
Als spräch' es: „Sieh, bald ist der Lenz dahin,
„Ich aber bin wie and're Blumen mehr;
„Ich will gepflückt sein, weil ich Blume bin."

3.

Es barg dein Dach mich, Buche,
Gleich grünem Regentuche
Vor Wind und Wetter, rauschend
Gastfreundlich dem Besuche!
Drum ruh' auf dir mein Segen
Und trag' an meinem Fluche,
Wer immer Axt und Säge
Fortan an dir versuche!
Und tönt auch Fluch wie Segen
Aus keinem Zauberbuche,
Es weht, wie mich dein Schatten
Umhaucht mit Wohlgeruche,
Es weht ein Duft der Weihe
Aus frommem Dichterspruche.

4.

Unser Lied nimmt, ahn' ich, Freunde, seinen Ausgang nicht aus uns;
Wie erriethen wir befangen, was der Zeit gebricht, aus uns?
Alle reißt uns wahnumschleiert fort mit sich des Lebens Schwall,
Wie erdröhnt' im Liede donnernd ihm sein Strafgericht aus uns?
Armer Thor, der heil'gen Lorbeer selbst gepflückt zu haben wähnt;
Orgelwerk nur sind wir alle und der Himmel spricht aus uns!
Pinsel in des Malers Händen und die Welt der Farbentopf,
Wolken sind wir und vergoldend bricht der Sonne Licht aus uns;
Nur der schafft aus Nichts, ist Dichter, und es schafft nur Gott allein,
Tönen Lieder uns vom Munde, tönt nur sein Gedicht aus uns,
Da wir selber sein Gedicht nur, seines Geistes Spiegelbild.
Tönt denn Gottes ew'ge Lieder, tönet treu und schlicht aus uns;
Rühmt des Meisters euch ihr Jünger, rühmt euch Gottes Mund zu sein!
Sprächen wir nur, spräch nur Dünkel, nicht Beruf und Pflicht aus uns!

5.

Rose, sprach ich, rothe Rose, wer dir naht, den grüßen
Düfte,
Sprich, woher ward dir die Gabe der balsamisch süßen
Düfte?
Sind sie Rauchgewölk entwirbelnd deiner Gluten Brand?
Sind's Seufzer?
Sprießen dir aus des geliebten Schmetterlinges Küssen
Düfte?
Dichtet deine Blumenseele, wie in Worten wir, in Düften?
Werden dir vielleicht aus frühern Lebens Nachgenüssen
Düfte,
Sendest du als deiner Andacht Weihrauch sie empor zum
Himmel?
Oder wie, entschweben dir nur, weil sie eben müssen,
Düfte,
Wär' der Hauch bloß deines Athems, Rose, frug ich,
all dein Duften? —
Doch sie schwieg und gab zur Antwort meinen Frage-
güssen — Düfte!

6.

Die Sterne sind verglommen! Was liegt daran?
Sieh dort die Sonne kommen! Was liegt daran?
Mag Sturm das Meer durchwühlen, wenn sicher wir
Dem Hafen zugeschwommen; was liegt daran?
Mag Sündfluth brausend decken des Thales Grund,
Wenn wir den Berg erklommen, was liegt daran?
Versink' des Regenbogens Versöhnungsbau,
Der Himmel bleibt den Frommen, was liegt daran?
Zerreiß' des Märchens Faden, wird schöner nur
Er wieder aufgenommen, was liegt daran?

7.

Wenn ich ein Kaufmann wär', Gold und Saphir
Böt' ich und Perlenglanz froh dir zur Zier;
Wenn ich ein Ritter wär', zög' ich hinaus,
Brächt' dir den Lorbeerkranz heim vom Turnier;
Wenn ich ein König wär', Scepter und Stab
Legt' ich und Kronenschmuck nieder vor dir;
Wenn ich ein Engel wär', schwingenbegabt,
Nähm' ich zur Heimat dich aufwärts mit mir;
Weil ich ein Dichter bin, arm an Besitz,
Laß dir genügen dies — Blättchen Papier!

8.

Ohne Rast und ohne Treue,
Ob sie sammle, ob zerstreue,
Ob sie baue, ob zerstöre,
Ewig sucht die Welt das Neue!
Tolle Welt, du suchst vergebens;
Denn was heut' auch dich erfreue,
Morgen wird dies grüne Futter
Dennoch wieder dir zum Heue,
Und nach Neuem jagst du wieder,
Und in deiner Alterscheue
Ahnst du nicht, daß stets Uraltes
Sich zum Neuesten dir erneue!

9.

Leis' umspielt vom lauen Hauch der Weste,
Trugen gastlich mich des Ahorns Aeste;
Und der Wolken Zug verfolgt' ich träumend,
Ferner Städte denkend und Paläste,
Bis die alte tolle Lust zu wandern
Heiß mit Thränen mir die Wangen näßte,
Mit den Wolken zu entschweben, sehnte
Thöricht sich mein Herz, das gramgepreßte;
Horch, da scholl Gezwitscher mir von Vögeln
Nahebei aus laubumflocht'nem Neste;
Brütend saß das Weibchen, und der Gatte,
Futter sammelnd für die kleinen Gäste,
Sah zu mir empor, als wollt' er sagen:
Such' nicht draußen; hast daheim das Beste!

10.

Ihr kennt es, dies verworr'ne wüste Streben,
Dies zwischen Erd' und zwischen Himmel Schweben,
Dies kindische Gehasch' nach Schmetterlingen,
Dies Graben nach dem Schatz, der nicht zu heben,
Dies Fragen, ohne Antwort zu erringen,
Dies Aufwärtsblicken und am Erdkloß Kleben,
Dies bange Flattern in des Schicksals Schlingen,
Das Meer von Qual, das Augenblicke geben,
Den Tropfen Glückes, den Jahrzehnte bringen,
Ihr kennt es, Thoren, und ihr liebt das Leben,
Und klammert euch daran, und wünscht nicht Schwingen
Den Tagen, die das Leichentuch euch weben?

11.

Was klagt ihr? Ist's nicht schön, emporzustreben
Vom Staub zum Himmel, frei dahinzuschweben
Von Blum' zu Blume gleich den Schmetterlingen,
Mit frohem Fleiß des Wissens Schatz zu heben,
Und frechen Zweifel in den Sand zu ringen?
Ist's schön nicht, ob am Erdkloß auch wir kleben,
Zu brechen durch des Schicksals Netz und Schlingen?
Soll jeder Tag euch neue Wonne geben,
Und kein Jahrzehnt euch jemals Sorge bringen?
Wie, Thoren, wünscht ihr wechsellos das Leben,
Dann wünscht ihr Tod, denn Ueberdruß leiht Schwingen
Den Tagen, die das Leichentuch uns weben!

12.

Strahlt am Himmel licht genug
Stern an Stern nicht dicht genug?
Duftet's, blüht's nicht überall?
Tönt Musik dir nicht genug
Ferneher vom Wasserfall?
Thut nicht ihrer Pflicht genug
Flötend auch die Nachtigall?
Sieh, der Himmel spricht: Genug!
Spiele nicht mit Worten Ball;
Wiederhall' nur schlicht genug
Meiner Mondnacht Klang und Schall,
Denn sie ist Gedicht genug!

13.

Mag weise nüchterner Verstand sein,
Uns laß Jasminlaub Dach und Wand sein;
Der Becher schäumt; laß deinen Mund denn
Rubinenschmuck an seinem Rand sein;
Laß, Mädchen, deines Nackens Atlas
Ein schwellend Kissen meiner Hand sein;
Häuf' Kuß auf Kuß, und ritzt dein Zahn mich,
Laß neue Küsse mir Verband sein;
Wirf ab der Hüllen eitlen Zierrath,
Laß deine Schönheit dein Gewand sein;
Der Abend sinkt, doch soll der Nachtthau
Nur Oel für uns'rer Gluthen Brand sein!

14.

Wenn Glück und Welt dich hassen, wenn Alles dich verläßt,
Nach welcher Stütze fassen, wenn Alles dich verläßt?
Wird Freundschaft nicht entfliehen, wenn deine Feinde frech
An deinem Gute prassen, wenn Alles dich verläßt?
Wird nicht dein Ruhm entschwinden, dein Name Spielball sein
Den Kindern auf den Gassen, wenn Alles dich verläßt?
Wird Liebe nicht verglüheu, wenn früh vor herbem Gram
Die Wangen dir erblassen, wenn Alles dich verläßt?
O lern' dich früh befreunden waldgrüner Einsamkeit;
Sie wird dich nicht verlassen, wenn Alles dich verläßt.

Triolette.

1. An das Triolett.

Vergeßnes und verklungnes Triolett,
Verschmäht dich thöricht auch die Menge,
Wie lieblich spielten deine Klänge,
Vergeßnes und verklungnes Triolett!
Erwach' denn wieder, nicht verdränge
Ghasel dich mehr, Terzine und Sonett,
Vergeßnes und verklungnes Triolett!
Verschmäht dich thöricht auch die Menge!

Dein Reim, der immer wiederkehrt,
Nur Thoren dünkt er Klangverschwendung!
Wie reizt nicht neu mit jeder neuen Wendung
Dein Reim, der immer wiederkehrt!
Ist Klingen doch dein Amt und deine Sendung,
Und wenn mit Wohllaut dich verklärt
Dein Reim, der immer wiederkehrt,
Nur Thoren dünkt er Klangverschwendung.

Wo tönt ein Lied so weich, so lind,
Als deine Klänge uns umfließen?
Um Liebesglück in Worte zu ergießen,
Wo tönt ein Lied so weich, so lind?
Und will die müden Augen schließen
Die Mutter dem geliebten Kind,
Wo tönt ein Lied so weich, so lind,
Als deine Klänge uns umfließen?

Du tönst und rauschest wie ein Bach,
Der friedlich hinfließt unter wilden Rosen;
Klang folgt dem Klang in schmeichelndem Liebkosen,
Du tönst und rauschest wie ein Bach!
Laß and're Lieder wie den Bergstrom tosen,
Wenn seiner Dämme Haft er brach,
Du tönst und rauschest wie ein Bach,
Der friedlich hinfließt unter wilden Rosen!

2. Kleine Freuden.

O Herz, wie willst du glücklich sein,
Wenn kleine Freuden dich nicht rühren!
Meinst du, daß große dir gebühren,
O Herz, wie willst du glücklich sein?

Ein gastlich Haus mit offnen Thüren,
Was da herankömmt, wink' herein;
O Herz, wie willst du glücklich sein,
Wenn kleine Freuden dich nicht rühren!

3. Schlummerlied.

Schlaf' ein, mein süßes Kind, schlaf' ein,
Du spielst und schäkerst morgen wieder;
Der Nachthauch weht schon durch den Flieder,
Schlaf' ein, mein süßes Kind, schlaf' ein!
Neugierig schon vom Himmel nieder
Guckt Sternelein an Sternelein;
Schlaf' ein, mein süßes Kind, schlaf' ein,
Du spielst und schäkerst morgen wieder!

Geschwind, mach' deine Aeuglein zu,
Die schelmischen, die hellen, klaren,
Die leuchtend hin und wieder fahren,
Geschwind, mach' deine Aeuglein zu!
Laß nicht die Sternlein sie gewahren,
Du hättest Tag und Nacht nicht Ruh',
Geschwind, mach' deine Aeuglein zu,
Die schelmischen, die hellen, klaren!

Die Sternlein wären gleich dabei,
Und sagten, hättest sie gestohlen,
Ja, ließen den Gendarmen holen,
Die Sternlein wären gleich dabei!
Die schwören dir bei beiden Polen,
Es wären von den ihren zwei;
Die Sternlein wären gleich dabei,
Und sagten, hättest sie gestohlen!

Drum schnell die Aeuglein zugemacht,
Daß nicht die Sternlein sie entdecken,
Bis Morgens selbst sie sich verstecken;
Drum schnell die Aeuglein zugemacht!
Wenn Morgens dich die Vöglein wecken,
Dann ist Gefahr vorbei und Nacht;
Drum schnell die Aeuglein zugemacht,
Daß nicht die Sternlein sie entdecken!

4. Tröstung.

So ganz verlassen ist kein Herz,
Daß eine Freude ihm nicht blühte,
Ein Stern der Hoffnung ihm nicht glühte,
So ganz verlassen ist kein Herz!

D'rum wie in dir Verzweiflung brüte,
Ermanne dich; im tiefsten Schmerz
So ganz verlassen ist kein Herz,
Daß eine Freude ihm nicht blühte!

Wär's auch das Blümlein nur am Rain,
Nach dem dein Blick sich träumend wendet;
Wer weiß, was Gott zum Trost dir sendet,
Wär's auch das Blümlein nur am Rain!
Was deinem Schmerz Zerstreuung spendet,
Ist Tröstung, wär's auch noch so klein,
Wär's auch das Blümlein nur am Rain,
Nach dem dein Blick sich träumend wendet!

Zwei Schwingen führt ja stets die Zeit,
Sie nimmt mit einer, gibt mit einer;
Ist heute dein Besitz auch kleiner,
Zwei Schwingen führt ja stets die Zeit,
Und kein Geschick ist allgemeiner,
Als daß uns Glück entsprießt aus Leid;
Zwei Schwingen führt ja stets die Zeit,
Sie nimmt mit einer, gibt mit einer!

Lieder der Liebe.

Liebe hört auf keine Lehre,
Weiß im Leben nicht ein noch aus;
Wenn's nicht eben die Liebe wäre,
Sie sperrten sie in's Irrenhaus.

Vor dem Orangenbaum.

Vor dem Orangenbaume
Da stand ich lang und sann!
Mich lockten die goldenen Früchte,
Die Blüthen lockten mich an.

Nur Eines durft' ich nehmen,
Wenn Blüthen, keine Frucht;
Die süßen Pomeranzen,
Ich hätte sie gern versucht.

Da war's, als tönte warnend
Zu mir der Engel Sang:
„Die Frucht ist bald genossen,
„Die Blüthe duftet lang!"

Stern und Wolke.

Aus schwerer Wolken dunklem Flor
Bricht hell der Abendstern hervor;
Und sinnend nach den Beiden muß ich schauen,
Jetzt nach dem Stern, jetzt nach der Wolke Grauen!
Scheint mein Gemüth und deines wunderbar
In Stern und Wolke doch mir dort zu lesen;
Denn bist du Abendstern nicht ganz und gar,
Und ist nicht Wolke nur mein ganzes Wesen?

Schweigen.

Schweigen will ich!
Was sind Worte? — Schellengeklingel!
Was sind Worte? — Kupferpfennige,
Beschnitten vom Wuch'rer: Gebrauch,
Abgenützt vom Verkehr!
Nein! Fasse wer will in Worte
Unfaßbares und stammle kläglich
Unaussprechliches mühevoll her!
Ich verschmäh' es! Ich deiner würdig gebe
Dir Einzigen, das einzig Würdige,
Ein volles glühendes Herz
Und Schweigen!

Schweigen! Was ist Schweigen?
Bloß der Lippe den flüsternden Hauch
Der Zunge die Bildung flüchtigen Klanges
Versagen? — Nein, es ist mehr!
Auch des Blickes aufleuchtenden Strahl,
Und das Zittern der Hand, und das Zucken der Mienen,

Und des Herzens stürmischen Schlag
Gilt es bezähmen! — Ein üppig blühendes Leben.
Strotzend von Mark und Gesundheit,
Das siedende Blut die heißen Adern sprengend,
Zuckend jeder Nerv, und jede Fiber gespannt,
Und nun den Sarg her, den Deckel auf,
Die schwellenden Glieder hineingedrückt,
Ueber dem Herzen, dem pochenden Herzen,
Die bebenden Hände gefaltet;
Nun den Deckel d'rüber! Die Seile schnarren!
Erde d'rauf! Ein Kreuz dazu! —
Lebend begraben sein, und leben
Jahre der Qual, Jahrzehnte des Jammers,
Das ist Schweigen!

Schweigen will ich!
Und was ist denn ein Wort? — Ein Steinwurf
In des Weihers ruhend Gewässer;
Der Kiesel versinkt, die Kreise verschwimmen,
Und seiner wird nicht mehr gedacht!
Was ist ein Wort denn? — Ein Rütteln am Stamme,
Grüne Blätter rauschen herunter,
Unbewegt strahlt die schwellende Frucht!
Was ist ein Wort denn? — Ein zuckender Blitz;

Aber die Wolke zieht weiter,
Der Regen versiegt, blau wird der Himmel,
Und seiner wird nicht mehr gedacht!

Warum denn Schweigen?
Lieder begrüßen den Lenz,
Nachtigallengeflöte durchzittert
Mit Wohllaut den duftenden Hain;
Die Quellen singen, der rauschende Strom,
Und des Waldes Wipfelgebraus
Tönen Lieder der Wonne, Hymnen des Lebens!
Und ihr keine Lieder? — Keine Lieder
Meines Lebens strahlendem Frühling,
Denn vor ihr war Winter und Nacht!
Davids Lieder bändigten Saul,
Und keiner Lieder heilende Klänge
Meiner Seele nachtendem Unmuth,
Meines Leides lichtscheuem Wahnsinn? —
Schweigen, trostloses Schweigen!
Warum denn schweigen?

Schweigen will ich!
Keiner Thräne Fall trüb' ihr der Seele
Heiter ruhenden Wellenspiegel,

Keines Seufzers schmerzlicher Hauch durchrausche,
Wie Sturmesathem des Forstes Wipfel,
Ihres Gemüthes friedliche Stille;
Kein Aufschrei der Klage umnachte
Mit des Zweifels düst'rem Gewölke
Ihres Wesens heilige Klarheit;
Schweigen will ich, und quillt mir ein Lied auf,
Unhemmbar im pochenden Herzen,
Sei es wie jener Altar der Athener
Dem unbekannten Gotte geweiht;
Wie Aeolsharfengetön entsteh' es, verweh' es,
Entspring' es, verkling' es und der Rest sei
Schweigen!

Besorgniß.

Ich fühl's an des Herzens Schlägen,
Voll ist es bis zum Rand;
Es wird noch überfließen
In deiner zitternden Hand!

Bedauern.

Ich lieb' dich wie mein Leben!
„Nun wohl, so liebe mich!"
Erkennst du meine Leiden?
„Wohl, ich bedau're dich!"

Da sprach ich bei mir selber:
Mein Lieb nimm dich in Acht;
Mit Mitleid ging Manche zu Bette
Und ist mit Liebe erwacht.

Dein Herz ist ein See.

Dein Herz ist ein See, und wie Forellen
In den blanken, hellen,
Klar kristall'nen Wellen
Fluthen deines Wesens Triebe,
Wogt dein Haß, wogt deine Liebe
Wechselnd auf und nieder,
Unstät hin und wieder.

Ach, ich möchte sie wohl gewinnen,
Deine Gedanken, die stillsten, eigensten,
Deine Gefühle, die zartesten, schweigendsten;
Was nur erdichten, was nur ersinnen,
Was nur versuchen, was nur beginnen?

Dein Herz ist ein See, und ich am Rand
Mit schüchternem Blick, mit zitternder Hand

Habe die Angel hineingehangen,
Hab' ein Liedchen d'ran gebunden!
Wird ihnen wohl der Köder munden?
Werd' ich sie haschen, werd' ich sie fangen?
Werd' ich, See, aus deinen Wellchen
Fischen, fischen meine Forellchen?

Die Köhlerhütte.

Lautlos still ein enges Thal,
Ringsum Berge steil und kahl,
Steingeröll und dunkle Fichten,
Keimend aus den Felsenschichten;
Wetterwolken drüber her
Ausgebreitet dumpf und schwer;
Fern herauf des Bergstroms Grollen;
Felsenblöcke da und dort,
Wie im Sturm sie niederrollen;
Wild und einsam ist der Ort.

Und die Hütte, eng' und klein —
Bücke dich, trittst du hinein —
Roh Gebälk nur, nackte Erde
Statt der Dielen, auf dem Herde
Ohne Schlot verglimmt der Brand,
Und der Rauch zieht durch die Wand.

Spinngeweb' in allen Ecken,
Kein Geräth, ein Lager kaum,
Sich zur Ruhe hinzustrecken;
Dumpf und finster ist der Raum.

Und doch brachten Menschen drin
Jahre, lange Jahre hin,
Brachten's drin zu grauen Haaren,
Werden draus zur Grube fahren!
Sieh, da sind sie! Frau und Mann
Treten grüßend scheu heran;
Einsam wohnen hier die Beiden;
Ihre Kinder trieb's hinaus,
Sie vermochten nicht zu scheiden
Aus dem rauchgeschwärzten Haus.

Fassest du's? sie wollten nicht!
Bis ihr Aug' im Tode bricht,
Wollen sie ihr Handwerk treiben;
Köhler sind sie, wollen's bleiben,
Und ihr Leben — Leben? — Nein!
Das ist Leben nicht, kaum Sein —

Und doch fühl' ich tief im Herzen,
Ich auch zög' aus diesem Haus,
Mag auch Rauch und Ruß es schwärzen,
Wär' nur Eines, nie hinaus!

Strahlte nur dein Auge drin,
Nähm' ich gern sein Dunkel hin;
Hielt' mich nur dein Arm umfangen,
Spielte mir um Stirn und Wangen
Deiner Lippen süßer Hauch,
Fragt' ich nicht um Ruß und Rauch;
Wärst du mein — ich wollt' entsagen
Allem Tande, der gebricht!
Aber würdest du es tragen,
Wolltest du's? — ich weiß es nicht!

Entschuldigung.

Zürnst du, daß verschwiegen still
Dieses Herz dir dienen will?
Honig suchend flattern Bienen
Um die Blüthe; zürnt sie ihnen?
Mücken wirbeln über'm See;
Trübt sich d'rum sein Spiegel je?
Um des alten Thurmes Zinnen
Flattern Vöglein hin und her;
Achtet er auf ihr Beginnen?
Laß mich gleiche Huld gewinnen;
Lieb' will lieben, und nicht mehr!

Du weißt es nicht.

Du weißt es nicht, du weißt es nicht!
Wenn stumm mein Auge hängt an deinem,
Dein blasses Kinderangesicht
Sich lächelnd niederbeugt zu meinem,
Wenn deine Stimme zu mir spricht
Mit süßem Nachtigallenkosen,
Was da für Stürme in mir tosen,
Wie da mein Herz schwillt, blutet, bricht,
Du weißt es nicht, du weißt es nicht!

Du weißt es nicht, du weißt es nicht!
Oft wollt' ich schon die Brust entladen
Von ihres Grames Bleigewicht
Und deine Hand in Thränen baden
Und flehen — Nein, ich wag' es nicht!
Du würdest sprechen: „Treu besonnen,
„Hast mein Vertrauen du gewonnen;
„Was jetzt von deinen Lippen spricht,
„Versteh' ich nicht, versteh' ich nicht! —“

Verstehst du's nicht, verstehst du's nicht,
Wie Zagen bald und bald Verlangen
Mit Dornen mir das Herz umflicht,
Wie meine Arme nach dir langen,
Wie du allein mir Luft und Licht,
Wie du allein mir Reiz und Leben —
Nein, Lippe laß' kein Wort entschweben,
Das ihrer Seele Frieden bricht —
Sie weiß es nicht, sie wiss' es nicht!

Ich schwank', ein Schiff im Meere.

Ich schwank', ein Schiff im Meere,
Well' nieder und Well' auf,
Jetzt bergen sich meine Sterne
Jetzt flammen sie hellauf.

Heut' trag' ich fromm im Herzen
Dich wie ein Heil'genbild,
Und morgen streck' die Arme
Nach dir ich kühn und wild.

Heut leb' ich von deinem Lächeln,
Und morgen wär' mir's Lust,
Ich säh' den letzten Athem
Entschweben deiner Brust.

Das ist der Liebe Wesen,
Sie trübt und sie erhellt,
Sie hofft und sie verzweifelt,
Sie schwebt empor und fällt.

Sie will den Schaum vom Becher,
Doch seine Hefen auch,
Sie will die helle Flamme
Und will den trüben Rauch.

Sie will die ganze Seele,
Den letzten Tropfen Blut,
Eins will sie sein und Alles,
Des Lebens einzig Gut!

Du liebst mich nicht.

Du liebst mich nicht! — Ich fühlt' es tief,
Als deine Stimme jetzt mir rief;
Kein Beben war in ihrem Klang;
Nur schüchtern tönt das Wort und bang,
Das junge Liebe stammelnd spricht! —
Du liebst mich nicht, du liebst mich nicht!

Mir sagt's dein Blick, der hell und rein
Mir schaut in's tiefste Herz hinein,
So unverwandt, so unverhohlen;
Der Strahl flammt scheu nur und verstohlen,
Der aus dem Aug' der Liebe bricht! —
Du liebst mich nicht, du liebst mich nicht!

Mir sagt's die Hand, die unbewegt
Sich kalt und starr in meine legt;
Da war kein Zucken, war kein Zittern,
Wie sonst die Herzen will erschüttern,
Wenn Lieb' in Eins die Hände flicht;
Du liebst mich — nein, du liebst mich nicht!

Du zeigst mir deiner Seele Grund,
Du gibst dein ganzes Herz mir kund,
Mir willst du nichts verborgen halten;
Doch Liebe birgt in Schleierfalten
Dem Tag ihr schamroth Angesicht;
Du liebst mich — nein, du liebst mich nicht!

Dein Sinn ist kalt, dein Herz ist leer;
Mir ist, als liebt' ich dich nicht mehr,
Mir ist, als flöhen meine Blicke,
Mein Herz, mein Blut vor dir zurücke,
Als könnt' ich, wenn dein Auge brach,
Aufjauchzen — Ja — doch mein's bräch' nach!

Erkenntniß.

Was ist das Leben? — Einmal war es mir,
Als wär's ein Bach und Blumen sah ich kommen
Auf seiner klaren Fluth herabgeschwommen,
Dicht Kranz an Kranz, dort Lorbeern, Rosen hier!
Die blieben all' nun aus; kaum will zu Zeiten
Ein herbstlich gelbes Blatt noch niedergleiten.

Was ist das Leben? — Schien mir's nicht einmal
Ein Feuerbrand und eine blanke Klinge,
In meine Hand gelegt, daß ich sie schwinge?
Nun zähl' ich trüb die Scharten ab im Stahl,
Und jenes Brandes leuchtend, zündend Flammen,
In Asche brach verlöschend es zusammen!

Ja damals, dacht' ich, was das Leben sei,
Da schien es mir ein Himmel, Stern an Sternen;
Doch jeder schwand mir noch in Nebelfernen;
Statt ihrer Fülle blieben mir nur zwei,
Die ferner noch als jene andern prangen,
Dem Wunsch zu hoch, zu heilig dem Verlangen.

Und jetzt begreif' ich, was das Leben ist;
Die Schule ist's, in der uns Gott will lehren,
Die Sterne schauen, und sie nicht begehren,
Bis Er den Weg zum Himmel uns erschließt.
Drum Seele, Muth; was sträubst du dich zu lernen;
Es geht kein Weg als der zu deinen Sternen!

Nur zu.

Wie Windsbraut dringt die Liebe
In's tiefste Herz mir ein:
Nur zu! — Vordem war Nebel,
Nun wird das Wetter rein.

Und wühlt die Pflugschar Liebe
Der Seele Mark mir auf,
Nur zu! — der Grund lag wüste,
Nun sprießen Saaten drauf!

Auf dem Spaziergang.

Wie reich! Wie schön! Wie frei der Blick
Hinaus auf diese Matten!
So grün, so frisch, entzückend selbst
Für einen Lebenssatten.

Wie still ist's hier! Wie rauschen ernst
Geheimnißvoll die Wipfel,
Wie winken sehnsuchtsblau von fern
Des Waldgebirges Gipfel!

Und wie noch schöner, reizender
Die grünen Fluren wären,
Gefiel' es einem Sonnenstrahl
Die Landschaft zu verklären!

Doch Wolken seh' ich über mir
Verdichtend sich begegnen;
Der Schnitter blickt zum Himmel auf;
Ei, spricht er, es wird regnen!

Schon hebt sich vom Gebirge her
Ein Windhauch scharf und schaurig,
Und durch die Seele rauschen mir
Gedanken schwarz und traurig.

Wie reizend auch Waldeinsamkeit
Und Stille mich umgeben,
Es fehlt doch, was der Landschaft fehlt,
Die Sonne meinem Leben!

Du fehlst mir, deines Auges Strahl,
Der goldig sonnenhelle,
Der Stimme Klang, die frisch und klar
Hinrieselt wie die Quelle.

Mir fehlt dein Herz, in dem allein
Der Liebe ich begegnet!
Und meine Wimper zuckt und brennt;
Der Mann sprach wahr, es regnet!

Mein Herz, ich will dich fragen.

Mein Herz, ich will dich fragen,
Was ist denn Liebe, sag'? —
„Zwei Seelen und ein Gedanke,
Zwei Herzen und ein Schlag!"

Und sprich, woher kommt Liebe? —
„Sie kommt und sie ist da!"
Und sprich, wie schwindet Liebe? —
„Die war's nicht, der's geschah!"

Und was ist reine Liebe? —
„Die ihrer selbst vergißt!"
Und wann ist Lieb' am tiefsten? —
„Wenn sie am stillsten ist!"

Und wann ist Lieb' am reichsten? —
„Das ist sie, wenn sie gibt!"
Und sprich, wie redet Liebe? —
„Sie redet nicht, sie liebt!"

Ungleiche Theilung.

Für dich des Liedes Klänge,
Für mich des Schaffens Qual;
Für mich der Muschel Leiden,
Für dich der Perle Strahl;

Für dich die Lorbeerkronen,
Die Dornenkränze mir;
Für mich die dürren Höhen,
Die grünen Thäler dir;

Für mich des Herzens Stürme,
Dir seinen Sonnenschein,
Für mich des Bechers Hefen,
Der süße Schaum sei dein!

Und sagst du: Ungleich theilen
War nie der Liebe Brauch!
So wiss', es wohnt Entzücken
In ihrem Schmerze auch.

Stille Liebe.

Orkan war einst mein Lieben,
Und Donner und Blitz und Brand,
Und Meeresbrandung schäumend
An steilem Uferrand.

Und Bergstrom war's und tosend
Zerbrach es der Dämme Haft,
Und sprengte der Brücken Joche
In ungezähmter Kraft.

Ein Bächlein klar und helle
Fließt's nun hinab zu Thal,
Und folgt der Bergschlucht Krümmung,
Nicht mehr der eig'nen Wahl.

Und wo der Felsblock hemmend
Den Pfad ihm sperren will,
Da weitet sich's gehorsam
Zum Weiher klar und still;

Und Busch und Schilf umschlingen
Ihn rings, ein grüner Kranz,
Und seine Wellen strahlen
Zurück der Sonne Glanz;

Und seine Wellen strahlen
Zurück der Sterne Gluth,
Und blauer Himmel spiegelt
Sich lächelnd in seiner Fluth.

Jetzt, tief in deiner Stille,
In deiner Ruhe klar,
Jetzt erst erkennst du, Seele,
Daß Wahn dein Streben war;

Jetzt fassest du, daß Liebe
Tief ist und klar und still,
Daß sie das Bild des Himmels
Uns widerstrahlen will.

In der Dämmerung.

Der Abend ist gekommen;
Es dunkelt, Sturm bricht los;
Dem Kinde bangt, da flüchtet
Es auf der Mutter Schooß.

Es schmiegt sich in ihre Arme,
Es hüllt sich in ihr Gewand,
Es schlingt um ihren Nacken
Umklammernd die schwache Hand.

Die Mutter aber lächelt
Dem bangen Kinde zu,
Und singt ihm fromme Lieder,
Und wiegt's in süße Ruh'!

Mein Herz ist wie die Kinder! —
Es dunkelt, Sturm bricht los,
Ihm bangt; wohin soll's flüchten,
Als in der Liebe Schooß?

Mein Herz ist wie die Kinder:
Es fürchtet sich allein;
Es streckt nach dir die Arme,
Es will bei der Mutter sein!

Der Liebe Himmelfahrt.

Ich sah ein Bild im Traume
Das war von sond'rer Art;
Es war, soll ich's euch nennen,
Der Liebe Himmelfahrt.

Mir war's, als schwämm' im Aether
Entfesselt mein Geist umher;
Weit offen stand der Himmel,
Ein flammend Strahlenmeer.

Und ringsum donnernd schallte
Der Engel Freudenpsalm;
Tief unten lag die Erde,
Verhüllt in Nebelqualm.

Da rang es aus der Tiefe
Sich plötzlich leuchtend los,
Und hell wie Silberwolken
Entquoll es ihrem Schooß.

Doch näher herangekommen,
Da waren's Wolken nicht;
Zwei Seelen, sah ich, schwebten
Empor zum ew'gen Licht.

Sie waren anzuschauen,
Wie Kinder zart und hold,
Der Einen Schwingen Silber
Der Andern lichtes Gold.

Sie hielten sich umschlungen,
Als wär'n sie aus einem Guß;
Sie hielten sich umschlungen
In langem, süßem Kuß.

Sie kamen von der Erde,
Und sahen nicht zurück;
Sie sahen nicht auf zum Himmel,
Der schwamm in ihrem Blick.

Stumm waren ihre Lippen,
Doch wie ein Freudenschrei
Zog ihrer Schwingen Rauschen
An meinem Geist vorbei.

Sie stiegen in die Höhe;
Und wo im hellsten Schein
Das Meer des Schimmers wogte,
Da stürzten sie sich hinein.

Sie schwammen, eng verschlungen,
Ein sel'ger Hauch empor,
Bis sie mein Blick geblendet
Im Strahlenmeer verlor.

So träumt' ich, und sei Jedem,
Der liebt, der Traum beschert;
Das ist nicht rechte Liebe,
Die nicht gen Himmel fährt.

Ein seliger Augenblick.

Laßt mich, Sterne, Mondenschein,
Laßt bei euch allein mich sein,
Daß ich ruhend vom Entzücken
In der Zukunft Paradies,
Das ihr Auge mir verhieß,
Mög' gefaßt hinüber blicken.

Laß mich, wo kein Lauscher wacht,
Mondbeglänzte Maiennacht,
Laß mich danken, laß mich beten;
Denn ich fühl's in tiefster Brust,
In der Fülle meiner Lust
Ist der Herr zu mir getreten!

Morgen mit dem neuen Tag,
Morgen komme, was da mag,
Morgen, Herz, magst du dich grämen
In des alten Zweifels Pein,
War sie heut' doch, heute dein,
Laß dir heut' dein Glück nicht nehmen!

Laßt mich, Sterne, Mondenschein,
Laßt bei euch mich selig sein!
    Fern dem rauschenden Gewimmel,
Laßt mich einsam und allein,
Im Bewußtsein, daß sie mein,
    Mich versenken wie im Himmel!

Eine dunkle Stunde.

Der Traum ist aus, mein Glück ist hin! —
Wenn's auch dein Mund nicht spricht,
Ich fühl', daß ich dir nichts mehr bin,
Verhehl' es, läugn' es nicht!

Schlang meine Lieb' einst weich und warm,
Ein Mantel, um dich sich her,
Beengt nun fühlst du Hand und Arm,
Nun wärmt er dich nicht mehr.

Die Seele, dir, nur dir geweiht,
Du kennst sie ganz und tief,
Und sieh, nun legst du sie bei Seit'
Wie einen gelesenen Brief.

Ein Becher schien dir einst mein Herz,
Nun da an seinem Rand
Du dich berauscht in Lust und Schmerz,
Entsinkt es deiner Hand.

O laß es fallen! Wenn's auch birst,
Betrüb' dich nicht zu sehr,
Für einen Freund, den du verlierst,
Bewacht dich ein Schutzgeist mehr!

Was du mir bist.

Was du mir bist? hör' ich dich fragen.
Du meinst, ich liebte einst dich mehr!
So komm, leg' an mein Herz dich her,
Und laß dir's seine Schläge sagen.

Horch, wie in seinem tiefsten Grunde
Dumpf brausend wogt die Purpurfluth,
Und rollt und pocht und nimmer ruht,
Und rauschend flüstert diese Kunde:

„Du bist die Welt, in der ich lebe,
„Du bist der Stern und ringsum Nacht,
„Du bist der Lufthauch, der erwacht,
„Und ich die Saite, die erbebe!

„Du bist der Lichtstrahl, du gibst Farbe
„Den Schemen, die der Geist mir beut;
„Du reifst die Saat, die ich gestreut,
„Und schlingst den Kranz um meine Garbe!

„Du, die im Drang des Menschenschwalles,
„Der fremd und feindlich mich umgibt,
„Allein mich kennt, allein mich liebt,
„Du, treue Seele, bist mir Alles!“

So schlägt mein Herz, so schlug es immer!
O glaub' der treuen Purpurfluth
Und birg beschämt der Wangen Gluth
An meiner Brust und zweifle nimmer!

Vertrau' dich Herz der Liebe!

Vertrau' dich Herz der Liebe!
Was immer dich bewegt,
Mittheilend auf die Schultern
Der Liebe sei's gelegt!

Ihr zeig' dein ganzes Leben,
Wo's strahlt im hellsten Licht,
Und wo mit nächt'gen Wolken
Es Wahn und Schuld umflicht!

Was immer du verbrochen,
Gesteh' ihr's, sie vergibt;
Gerecht das sind gar Viele,
Doch mild ist nur, wer liebt!

Und fielst du, ruf' zur Liebe
Empor aus der Tiefe Grab,
Sie reicht dir in den Abgrund
Die starke Hand hinab,

Sie führt dich zu den Höhen,
Und wankt und bricht dein Muth,
Sie küßt dir Gluth in's Auge,
Und Flammen dir in's Blut.

„Auf", spricht sie, „du wirst siegen,
„Denn Liebe traut dir's zu,
„Und Liebe kennt dich besser,
„Und liebt dich mehr als du!"

Bitte.

Mein Lieb, mit Leib und Leben
Nimm ungetheilt mich hin;
Nur Eins laß mich erflehen,
Nur nimm mich, wie ich bin.

Und sprich nicht: Sei gefügig!
Denn sieh, mein Sinn ist hart,
Und sprich nicht: Sei besonnen!
Denn rasch ist meine Art.

Laß uns're Liebe wachsen
Frei wie den Baum im Wald,
Und ohne Ast und Knorren
Wird keine Eiche alt.

Im Kahn.

Am Ufer lose liegt der Kahn,
Wir haben uns hineingeschwungen,
Und sitzen, Hand in Hand geschlungen,
Und blicken still und trüb uns an!

O daß von Geisterhauch berührt,
Sich lösend leis' vom Kiesgeschiebe,
Der Kahn mit uns in's Weite triebe,
Von Wind und Strömung rasch entführt!

Und plötzlich aus der Fluthen Schaum
Stieg' Land empor vor unser'n Blicken,
Und fremde Blumen wehen, nicken
Von seines Ufers grünem Saum!

Und schlanke Palmen wiegen dort
Die edlen Häupter in den Lüften,
Goldkörner führen aus den Klüften,
Die Quellen sprudelnd mit sich fort.

Neugierig lauscht das Reh am Strand,
Aus jedem Busch klingt süßes Trillern,
Spielt funkelnd wie Demantenschillern
Der Vöglein buntes Flaumgewand.

Und fernes Schneegebirge hält
Des Thales grüne Bucht umfangen,
Und ewig mildes Frühlingsprangen
Schmückt lächelnd seine Blüthenwelt!

Und keine Spur der Menschenhand,
Wohin auch uns're Blicke spähten;
Jungfräulich läg' und unbetreten
Vor uns das stille Inselland!

O daß von Geisterhauch geführt
Dahin, dahin der Kahn uns trüge,
Und ihn ein Gott in Trümmer schlüge,
Wenn jene Küsten er berührt.

Schneegestöber.

Schneegestöber wirbelt hin
Um die eisbelegten Scheiben,
Und behaglich vom Kamin
Schauen wir der Flocken Treiben.

Freuen uns, daß weich und lind
Wärme rings uns hält umwoben,
Während draußen Schnee und Wind
Kämpfend durcheinander toben.

Laß denn auch, wenn draußen wild
Alte Zeit und neue ringen,
Laß dieselbe Ruhe mild
Uns der Seele Mark durchdringen!

Laß uns froh der innern Gluth,
Will uns Wintersturm umnachten,
Flüchten in der Liebe Hut,
Und des Lebens Frost verachten.

Mag dann wirr wie Flockenschwarm
Tag für Tag vorübertreiben,
Bleiben uns die Herzen warm,
Wird die Zeit auch hell uns bleiben.

Mag dann fliehen Jahr für Jahr,
Wenn wir wie vor Jahren lieben,
Dann ergraut uns wohl das Haar,
Doch wir selbst sind jung geblieben.

Drei Wunder.

Als dich mein Arm zum erstenmal umschlungen,
Von Staunen fühlt' ich dreifach mich durchdrungen:

Zuerst, daß ich's vermocht, so viel zu wagen,
Dann daß du's nicht vermocht, mir's zu versagen;

Das dritte war — und sänn' ich jahrelang,
Ich fass' es nicht, und werd' es niemals fassen —
Daß ich's erreicht, daß dich mein Arm umschlang,
Und konnte dich — und konnt' dich wieder lassen! —

Geheimniß.

Still, trunk'ne Lippen! Hütet euch zu sagen,
Welch' reiche Lust Geheimniß mir umflort,
Und selig stumm trotzt eitler Neugier Fragen!
Was einer spricht, gleich hört man's da und dort,
Was dir gefiel, auch andern wird's behagen;
Bewahrt will Glück sein wie ein reicher Hort,
Sag' wo er liegt, gleich wird er weggetragen;
Verrath an Liebe ist ein Doppelmord,
Denn fremdes Glück wie eig'nes liegt erschlagen;
Wenn Liebe Alles ist, und Nichts ein Wort,
Wer wird um Nichts so süße Freuden wagen;
D'rum küss' ich sie im Stillen fort und fort,
Denn Vorsicht schützt, doch wenig helfen Klagen.

Treue.

Mein Lieb, du schwörst mir Treue?
Was nützt das todte Wort,
Was nützt mir deine Treue,
Ist deine Liebe fort!

Und hab' ich deine Liebe,
So hab' ich die Treue auch;
Denn Liebe ist die Blume
Und Treue ihr würz'ger Hauch.

Denn Liebe ist die Schale
Und Treue der süße Kern,
Denn Liebe ist der Himmel
Und Treue sein lichter Stern.

Mein Lieb, schwör' mir nicht Treue!
Denn wenn die Liebe flieht,
Wenn stürzt des Himmels Wölbung,
So fallen die Sterne mit!

Zwei Kameraden.

(Am Neujahrstag.)

Es ziehen zwei Wand'rer waldein, waldaus,
Bei Nacht und Nebel mit Sturmgebraus;

Zwei treue Gesellen, ein Herz, ein Sinn,
So schreiten sie muthig im Dunkel hin,

Und gehen sie irre, da mahnt alsbald
Der Eine den Andern: Geselle, halt!

Der wankt am Abgrund! Da faßt am Rand
Ihn rettend des treuen Gesellen Hand;

Folgt Jener des Irrlichts verlockendem Schein,
Der treue Geselle spricht warnend: Nein!

Und setzen sie über des Bergstroms Fluth,
Spricht Einer zum Andern: Nun frischen Muth!

Und wer zuerst das Ufer fand,
Der reicht dem Andern die helfende Hand.

So ziehen sie hin in der todten Nacht,
Bis endlich belebend der Tag erwacht.

Und bei des Morgens rothgoldigem Schein
Erreichen sie einen Meilenstein;

Und wo er aufragt am Bergeshang,
Da hemmen sie den raschen Gang.

Und ruhend vom beschwingten Lauf,
Da blicken sie um, und athmen auf;

Und denken, rückblickend auf ihren Pfad:
„Wo wär' ich, wär' nicht mein Kamerad!"

Und denken, ausblickend in's Land hinein:
„Mein Kamerad wird bei mir sein!"

Und wie nun so Einer bei'm Andern stand,
Da reichen sie über dem Stein sich die Hand;

Und schauen sich an ernst, treu und lang,
Und fester Hand die Hand umschlang!

Und nicken sich zu, und Jeder spricht:
Hab' Dank! und: Weiter! Mehr sagen sie nicht!

Wir aber am Tag, der das Jahr erneut,
Steh'n auch am Meilensteine heut'!

Und ich reich' die Hand dir über dem Stein:
Herzlieber Kamerad, schlag' ein!

Und wenn nun Hand die Hand umschlang,
So blick' mich an ernst, treu und lang;

Und laß mich lesen in deinem Blick:
„Ich zieh' sie nimmermehr zurück!"

„Und wand're du Jahr aus, Jahr ein,
„Dein Kamerad wird bei dir sein!"

Und laß mich — nein, das Wort gebricht!
Hab' Dank! und: Weiter! Mehr sag' ich nicht!

Beim Abschied.

1.

Ich müh' mich ab, und kann's nicht verschmerzen,
Und kann's nicht verwinden in meinem Herzen,
Daß ich den und jenen soll sehen,
Im Kreis um mich herum sich drehen,
Der mich nicht machte froh noch trübe,
Ob er nun ginge oder bliebe,
Und nur die Eine soll von mir wandern,
Für die ich ertragen all' die Andern.

2

Es müßte nicht geschieden sein,
Wärst du nur klein, recht klein;
Dann sperrt' ich dich in einen Schrein,
Gefügt aus Gold und Edelstein,
Und hing' dich an ein Kettelein,
Uud trüge dich am Herzen mein,
So müßt' es nicht geschieden sein;
Wärst du nur klein, recht klein!



3.

Leben, Leben! — Wie fang' ich's an,
Wenn mir kein Tag mehr sagen kann,
Ich bring' dir dies, ich bring' dir das,
Wenn nur die Zeit bleibt, ohne Maß,
Wenn die Sonne dem Tag gebricht,
Und den Nächten ihr Sternenlicht,
Der Flur das Grün, den Lüften ihr Hauch,
Wenn Alles trüber Nebelrauch!
Leben, Leben! — Wie wird das sein,
Wenn du mir fern bist, und ich allein!

Drei Jahre.

Drei Jahre!
Trübe und klare,
Ernst bald und bald heiter,
Sie kamen und rauschten weiter;
Drei Jahre!

Drei Jahre! Tausend Tag' und mehr,
Und doch an jedem still und hehr;
Ob trüb der Himmel oder helle,
An jedem aus des Meeres Welle
Stieg funkelnd licht der Sonne Schein
Und strahlte in die Welt hinein,
Und wie sie im Lenz die Keime weckte,
Mit Gold im Sommer die Saaten deckte,
So reifte sie im Herbst den Wein,
Und in den Winter noch hinein,
Durch Sturm noch und Nebel und Eis und Frost
Brach ihres treuen Strahles Trost;
Und barg Gewölk auch ihren Schein,
Wir fühlten sie Jahr aus, Jahr ein!

Drei Jahre sind's, in banger Nacht
Ist mir auch eine Sonn' erwacht,
Und Frühlingsduft und Frühlingslieder
Erweckte sie mir im Herzen wieder,
Und reifte mir mit ihren Gluthen
Die Saaten, die mir im Busen ruhten,
Verscheuchte mir mit ihrem Licht
Des Herbstes Nebel, schwer und dicht,
Durch Wintersturm und Eis und Frost
Brach ihres treuen Strahles Trost,
Und barg Gewölk auch ihren Schein,
Ich fühlte sie Jahr aus, Jahr ein! —

O meine Sonne, still und hehr
Strahl' mir noch ferner wie bisher!
Nicht blos drei Jahre oder zehn,
So lang die Augen offen steh'n;
So lang das Herz noch fühlt und schlägt,
Die Seele noch Gedanken hegt,
In Sturm und Nacht, in Gram und Graus,
Nicht hier blos, über's Grab hinaus,
Umstrahl' mich treu, du liebes Licht!
Mir bangt im Dunkeln, verlaß mich nicht!

Gute Nacht!

Gute Nacht! Nicht Ruhe finden
Könnt' ich, trüg' ich nicht den Winden
Diesen Gruß an dich noch auf!
Scheint mir doch des Tages Lauf
Erst beschlossen und vollendet,
Wenn ich sprach dir zugewendet:
Gute Nacht!

Gute Nacht! Küßt morgen wieder
Frühroth dir die Augenlider,
Hauch' ich: Guten Tag! dir zu;
Eins und Alles ja bist du
Meinen Tagen, vom Beginnen
Bis zum Gruß, wenn sie verrinnen:
Gute Nacht!

Gute Nacht! Bald still erbittert
Sag' ich's, bald von Lust durchzittert,
Wie's die Stunde bringen mag;
Doch ich weiß nicht einen Tag,
Daß ich, sinkend auf mein Bette,
Nicht im Geist gesagt dir hätte:
Gute Nacht!

Am Tag der Begegnung.

Gnädig war mir der Himmel,
Häufte auf's Haupt mir
Reiche, köstliche Gaben;
Mark der Gesundheit verlieh er mir,
Verlieh mir in Fülle der Kraft,
Weder verkümmernd in Sorge,
Noch erschlaffend im Gifthauch
Schwelg'rischen Reichthums,
Wackerer Eltern frommes Kind
Träumend empor zu wachsen;
Ließ in stiller, einsamer Kindheit
Frühreifend den Mutterlosen
Rasch gewinnen und wahren
Selbständig eigenen Sinn! —
Aber er gab mir noch mehr!

Leicht bewegt und empfänglich,
Lang der Berührung nachzitternd,
Schuf er mein jugendlich Herz,

Zäher Beharrlichkeit voll,
Forschbegierig und ruhelos
Strebend den Geist;
Seelen zu schaffen gab er mir Kraft,
Gestalten zu bilden, und Freude wie Schmerz
Festzuhalten im Wort;
Und zur Gabe des Liedes
Fügt' er der Nichtbefriedigung
Vorwärtsdrängenden Stachel,
Demuth und Ernst, und Haß des Gemeinen! —
Aber er gab mir noch mehr!

Glückliche Tage gab er mir;
Tage am rieselnden Quell
Auf schwellendem Moose verträumt,
Tage erquickender Mühe,
Gesegneten Fleißes,
Tage, wo jeder Blick Erkenntniß,
Jeder Pinselstrich Gelingen,
Wo Stoff und Form, Gedanke und Ausdruck,
Wort und Empfindung in Eins schmolz,
Tage des Sieges, Tage des Jubels,
Glückliche Tage gab mir der Himmel! —
Aber er gab mir noch mehr!

Gab mir eines Tages,
Da ich einsam und freudlos dastand,
Gab mir ein Herz, das mich liebe,
Einen Geist, der mich verstände,
Eine Hand, die mich führe,
Eine Seele, die auf ihren Flügeln
Mich schwebend hintrüge
Ueber die Gewässer der Tiefe,
Gab mir dich, du Heilige, Reine,
Dich, du weiße Taube,
Die mir wärmend am Herzen ruht,
Die mir begeisternd um's Haupt schwebt,
Dich, du Leben meiner Seele,
Dich gab er mir eines Tages! —
Dank dir, gnädiger Himmel,
Segen dir, heiliger Tag!

Gar lang schon ist's her.

Ein Fleck war im Walde, ein blumiger Ort;
Das Grün ist verkommen, die Blumen sind fort:
Dort stand eine Buche, ein stattlicher Baum,
Es drang durch die Zweige der Sonnenstrahl kaum;
Wie rauschten die Blätter! — Sie rauschen nicht mehr;
Gefällt ist die Buche, gar lang schon ist's her!

Dort rieselt ein Bächlein, ein munterer Quell,
Er murmelt so friedlich, er sprudelt so hell;
Er windet und krümmt sich, und springt über'n Stein,
Und singt seine Lieder in die Waldnacht hinein;
Und singt seine Lieder, das Herz wird mir schwer;
Ich hörte die Lieder, gar lang schon ist's her!

Und dorten im Walde da saßen wir zwei,
Es rauschte zu Füßen der Bach uns vorbei;
Er sang seine Lieder, wir hörten nicht d'rauf,
Es strahlten die Sterne, wir blickten nicht auf;
Wir kosten und küßten, und liebten uns sehr:
Die Lieb' ist vergangen, gar lang schon ist's her.

Ich war einst ein Bursche, so drall und so stark,
Die Seele voll Feuer, die Glieder voll Mark,
Das Auge so glühend, die Stimme so hell,
Ich sang meine Lieder trotz Bächlein und Quell:
Ich sang meine Lieder, ich sing' sie nicht mehr;
Mein Herz ist gebrochen, gar lang schon ist's her!

Nun such' ich im Walde den blumigen Ort;
Das Grün ist verkommen, die Blumen sind fort:
Gefällt ist die Buche, so stattlich und schlank,
Die Lieb' ist vergangen, das Herz ist mir krank;
Mir ist als rauscht' es vom Bache mir her:
Vorbei deine Jugend, gar lang schon ist's her!

Buch und Rose.

An —

Ein altes Buch in pergament'nem Band,
Jahrhunderte vielleicht nicht aufgeschlagen —
Weil fremd sein Wort erklingt aus fremdem Land,
Und alte Dichter Wenigen behagen —
Ein altes Buch fiel jüngst mir in die Hände,
Und wie ich träumend seine Blätter wende,
Und Moderstäubchen wirbelnd mich umfliegen,
Seh' staunend ich in seinen Schooß verdorrt,
Doch Lenzesduft noch hauchend fort und fort,
Verblichen, farblos eine Rose liegen.

Wo blühte sie? — Vielleicht am Ebrostrand? —
Denn dorther stammen Dichter, Buch und Lieder —
Vielleicht einst von Alhambra's Marmorwand
Hing duftend sie an schwankem Zweige nieder?
Und wer sie brach? War's eine Frauenhand,
Die flüchtend sie in dies Asyl geborgen?
Empfing ein Ritter sie als Liebespfand
Am Abend, und vergaß sie hier am Morgen?

Schloß Absicht, Zufall sie in diesen Band,
Ein stummer Gruß, den Liebe gab und fand,
Ein Zeichen nur für eine Musterstelle?
Wer weiß es? — Riß des Zeitenstromes Welle
Doch alle fort in rascher dunkler Fluth,
Die einst sie pflückend sich an ihr erfreuten,
Die hier sie wahrten, oder hier verstreuten;
Nur sie in ihres Dichters treuer Huth,
Nur sie, ob auch vertrocknet und verdorrt,
Sie duftet Lenzeshauch noch fort und fort!

Ich aber sah auf Buch und Rose nieder,
Und Thränen netzten mir die Augenlider,
Und deine Züge stiegen klar und rein
Vor mir empor in hellem Strahlenschein,
Und diese Worte hallten in mir wieder:
„Hüll' Nacht und Dunkel meinen Namen ein!
„Sie legte in die Blätter meines Lebens,
„In dieses Buch verlor'nen eitlen Strebens,
„Der Liebe frische Rose mir hinein!
„Bedecke Staub fortan den armen Band,
„Und lieg' er unberührt, unaufgeschlagen,
Und flieh' der Lenz mit seinen Sonnentagen,
„Der Sie und mich einst frisch und glücklich fand,

„Wie Traum dahin im Schwall der Zeitenfluth,
„Es blüht in ihres Dichters treuer Huth
„Die Rose doch; es haucht ein Tag, ein Wort
„Mir Lenzesduft durch's ganze Leben fort.“

Vorwurf.

Die Blume, die dir blühte, dir allein,
Will minder auch ihr Duft dich jetzt entzücken,
Sie blüht ja noch, noch kehr' ihr nicht den Rücken,
Noch gönn' ihr deines Blickes Sonnenschein!

Im Brunnen, der dich labend oft erquickt,
Verschmäht gestillter Durst auch seine Welle,
O trübe tändelnd nicht der Fluthen Helle,
Aus der dein Bild nur dir entgegenblickt.

Die Zither, die so oft dir Wohllaut klang,
Berühr' sie, fleh' ich, weich mit zarten Händen,
Und wenn zu straff sie eine Saite fänden,
O zerr' nicht an der armen, bis sie sprang.

Ist deine Liebe, deren Strahlenschein
Mein Haupt ich einst vergoldend sah umschwimmen,
Auch gleich der Abendröthe im Verglimmen,
Laß sie verglimmend doch noch — dankbar sein!

Hochzeitlieder.

1.

„Mein schönes Fräulein, guten Tag!
Wie haben Sie geruht?“
„Ich danke sehr, mein werther Freund!
Geschlafen hab' ich gut!“

„Man sagt mir, Sie vermählen sich!“ —
„Heut werd' ich kopulirt!“ —
„Ich dachte doch, Sie liebten mich!“ —
„Da haben Sie sehr geirrt!“ —

„So fahr' denn hin, auf ewig hin,
Und lebe lang und froh!“ —
„Halt, Werther! halt, wo stürmst du hin!“ —
„Mein Fräulein — in's Bureau!“

2.

Du wirst mich nie vergessen,
In Glück und Unglück nicht!
Er wird an's Herz dich pressen,
Und du vergiß'st mich nicht?

Wenn er in deine Haare
Die grüne Myrthe flicht,
O denk' dich am Altare! —
Und du vergiß'st mich nicht?

Denk' dich in seinen Armen
Im matten Dämmerlicht,
Fühl' jeden Sinn erwarmen,
Und du vergiß'st mich nicht? —

Denk' ihn zu deinen Füßen! —
Fühl' wie dein Auge bricht
In seinen Flammenküssen! —
Und du vergiß'st mich nicht?

O Gott, vergiß mich lieber,
Als daß du meiner denkst,
Wenn schamroth vor dem Sieger
Du deine Blicke senkst!

3.

Ich will dich zur Hochzeit schmücken,
Und schmück' ich dich auch nicht mir,
Ich will dich so bräutlich schmücken,
Wie keine Braut vor dir.

Erst wind' ich dir in die Locken
Den duftenden Blüthenkranz;
Ich web' ihn aus hellen Rosen
Und aus der Lilien Glanz.

Und denk' bei den weißen Lilien:
So bleicht ihn Gram und Schmerz;
Und denk' bei der Gluth der Rosen:
So blutet sein armes Herz!

Und wenn ich des Schleiers Wolke
Dem Kranze hinzugefügt —
O denk', daß schwerer Kummer
Wie Wolken auf mir liegt!

Ich wind' um den weißen Nacken
Die schimmernde Perlenschnur,
Und fragst du, was sie bedeuten,
Sieh in mein Auge nur.

Dann schmieg' ich den edlen Gliedern
Die Atlashülle an,
Wie immer deiner Laune
Die meine es gethan.

Und um des Leibes Mitte
Da schling' ich den Gürtel fest;
Ich knüpf' ihn mit drei Knoten,
O glücklich, wer ihn löst!

Dann drück' ich die weißen Hände
Noch einmal zu guter Letzt! —
Ich drück' sie, bis eine Thräne
Das Antlitz dir benetzt!

Da werden die Eltern sagen:
„Sei klug! 's ist bald vorbei!"
Der Bräutigam wird denken:
„Hm, das ist Ziererei! —"

Ich aber denk' bei mir selber:
„Mir galt der Perlenthau!
Ich hab' die Thräne bekommen,
Ein Anderer nimmt die Frau!"

4.

Am Sonntag in der Kirche –
Hab' ich's euch schon erzählt? –
Am Sonntag in der Kirche,
Da ward mein Lieb' vermählt! –

Ich bin an der Thür gestanden
Sie ging an mir vorbei! –
Da zuckt's in meinem Busen,
Als bräch' das Herz entzwei.

Ich sah an ihrer Seite
Den schmucken Bräutigam –
Wie war er voll Lust und Freude,
Wie war ich voll Schmerz und Gram!

Die Rede war zu Ende,
Da hat sie: „Ja!" gesagt! –
„Nein!" schrie's in meinem Herzen,
Hat Niemand darnach gefragt.

Es schlang um ihre Hände
Der Priester das heil'ge Band,
Da hab' ich den Blick zum Himmel
Anklagend emporgewandt.

Der Priester sprach den Segen,
Ich aber sprach den Fluch! —
Ein Engel hat ihn vernommen,
Und trägt ihn in's Schuldenbuch.

5.

Ich hab' dich geliebt mit Andacht,
Wie man den Heil'gen thut;
Es war ein Schatz von Liebe
In meines Busens Huth!

Du warst in mein Herz geschlossen,
Wie in die Frucht der Kern;
Ich hab' dich hoch gehalten,
Wie meinen Augenstern.

Ich hab' dich herausgerissen
Aus meines Herzens Schrein,
Und wärst du das Licht meiner Augen,
So wollt' ich geblendet sein.

6.

Ich bin vor dem Haus gestanden,
Dem hellen Hochzeithaus;
Und Festesjubel schallte
Verhallend zu mir heraus.

Ich sah die Diener rennen
Geschäftig durch Gang und Saal,
Ich sah die Gäste sitzen
Am schwelgerischen Mahl.

Ich sah die Gäste kommen,
Ich sah die Gäste geh'n,
Ich hab' in Nacht und Dämmern
Die Lichter verlöschen seh'n! —

Nur mehr ein Lämpchen flimmert
Mit mattem Dämmerschein,
Und wo das Lämpchen flimmert,
Da sind sie nun — allein! — —

Da lacht' ich, da pfiff ich,
Da stürzt' ich nach Haus;
Da seufzt' ich, da stöhnt' ich,
Da weint' ich mich aus.

7.

So soll ich von dir scheiden,
Und soll dich nicht mehr seh'n,
Nicht mehr nach deinen Blicken,
Nach deinen Schritten späh'n.

Und nicht mehr mich erfreuen
An einem milden Wort,
Und still zum Himmel blicken,
Und denken: Vielleicht dort!

Du wirst mich bald vergessen,
Du bist wie Alle sind!
Wirst deinem Mann gehorchen,
Und leben in deinem Kind.

Und sehen wir uns wieder
Nach manchem langen Jahr,
Wir werden uns kaum erkennen
In Runzeln und grauem Haar!

Die alternde Matrone
Steht vor dem hagern Greis:
Gelähmt die flinken Sehnen,
Das Blut erstarrt zu Eis.

Da werd' ich zierlich sprechen:
„Wie geht es dem lieben Mann?"
Und du wirst höflich knicksen:
„Nu, wie es eben kann!"

Ich werde charmant dich finden,
Und du mich conservirt,
Und denken wir uns'rer Jugend,
So werden wir Beide touchirt.

Ich werde dich fixiren,
Und du wirst mühsam roth;
Du seufzest: „die schönen Zeiten!"
Und ich: „du lieber Gott!" —

Ich mache meinen Bückling,
Du ladest zum Speisen mich ein;
Dann gehen wir Beide soupiren,
Und schlafen bis früh um neun! —

So wird sie friedlich enden
Die ganze Liebesnoth;
Es müßt' nur sein, ich schösse
Mich etwa früher todt.

8.

Was weht um meine Schläfe
Wie laue Frühlingsluft,
Was spielt um meine Wangen
Wie süßer Rosenduft?

Es ist dein holder Gedanke,
Der tröstend mich umspielt,
Es ist dein stilles Sehnen,
Was meine Schläfe kühlt!

Und was wie Harfenklänge
Um meine Sinne schwirrt,
Mein Name ist's, der leise
Von deinen Lippen irrt.

Ich fühle deine Nähe!
Es ist dein Wunsch, dein Geist,
Der mich aus weiter Ferne
An deinen Busen reißt.

Erzählende Gedichte.

Thusnelda.

Thusnelda liegt im Römerzelt gefangen,
Um sie der Leidgenossen dichte Schaar;
Da glänzen Thränen rings auf bleichen Wangen,
Und Kummer wühlt im aufgelösten Haar.

Da schallet Wehgeschrei und Ketten dröhnen,
Und höhnend in den Raum der Trauer bricht
Der Tuba Ruf mit freud'gem Siegestönen,
Und alle weinen, nur Thusnelda nicht.

Sie denket ihres Hermanns großer Thaten,
Der Hoffnung, die in ihrem Schooße ruht,
Sie denkt Segest's, der schnöd' dem Feind verrathen
In Hermanns Weib sein eigen Fleisch und Blut.

So sitzt sie schweigend auf des Zeltes Schwelle,
Und blickt hinaus nach ihrem Heimatland,
Und schimmernd färbt des Morgens Hoffnungshelle
Mit Purpurlichtern ihrer Berge Rand.

Da flammt ihr Blick in heil'ger Weihe Gluthen,
Ihr Busen wogt und ihre Wange strahlt,
Als rauschten ihr der Weser heil'ge Fluthen,
Als rauschte ihr der Teutoburger Wald.

Und sie springt auf; es weht um ihre Glieder,
Wie flüssig Gold, der blonden Locken Schwall;
Weissagung strömt von ihren Lippen nieder,
Und Deutschland dröhnt von ihrem Wiederhall:

„Wehklage nicht, mein Volk, in deinen Ketten!
„Wie übermächtig auch der Dränger droht,
„Es lebt ein Gott zu rächen und zu retten,
„Und jedem Dunkel strahlt ein Morgenroth.

„Kein Volk hat ewig Ketten noch getragen,
„Es kam ein Tag und seine Fessel brach,
„Kein Volk hat ewig Ohnmacht noch geschlagen,
„Es kam ein Tag und seine Kraft ward wach.

„Verzweifle nicht, wühlt frech in deinem Marke
„In grimmem Hader deiner Söhne Zwist;
„Dir ward dies Drangsal, daß dein Sinn erstarke,
„Daß jeder fühl', wo Heil und Rettung ist.

„Dir ward dies Joch, daß es dich lieben lehre
„Der Freiheit niemals überbot'nes Gut,
„Dir ward dies Dunkel, daß dich einst verkläre
„Entzückender der Sonne heil'ge Gluth!

„Denn kommen wird der Tag, der deine Kinder
„Versammelt unter eines Banners Flug,
„Wo Deutschland spricht zu seinem Ueberwinder:
„Dein Maß ist voll und uns'rer Schmach genug!

„Ein Tag wird kommen, wo ein Schrei der Rache
„Aufflammen wird als wär's aus einer Brust;
„Ein Tag wird kommen, wo Verzweiflung Sprache,
„Und Worte findet lang verhehlte Lust;

„Ein Tag wird kommen, wo wie Frühlingslüfte
„Der Freiheit Hauch durch deine Thäler wallt,
„Wo tief hinab in deiner Ahnen Grüfte
„Von deinem Sieg die frohe Kunde schallt!

„Was weint ihr? Weinet nicht! — Wir tragen Ketten,
„Doch ward uns für das kommende Geschlecht
„Ein heilig Amt, den Glauben ihm zu retten,
„Den festen Glauben an sein heilig Recht.

„Mag unser Blut des Römers Richtbeil röthen,
„Mag uns zerstampfen seiner Rosse Schlag,
„Uns bleibt der Ruhm, in herber Knechtschaft Nöthen
„Gehofft zu haben auf der Freiheit Tag!

„Wir leben fort in uns'res Sinnes Erben;
„Wir säen aus, und wenn die Saat gedeiht,
„Sind wir's mit ihnen, die den Sieg erwerben,
„Sind wir's mit ihnen, die das Land befreit!"

Thusnelda sprach's, und Deutschland hat's vernommen,
Und mehr als einmal brach es seine Haft;
Gedenket deß, wenn eure Tage kommen,
Ihr führt den Namen, zeigt der Väter Kraft.

König Dagobert und seine Hunde.

Todtsiech saß König Dagobert,
Er saß auf gold'nem Thron;
Zu Füßen lag ihm Stab und Schwert,
Sein Haupt umfing die Kron'.

Und auf des Thrones Stufen ruht
Sein treues Rüdenpaar,
Und Kronenglanz und Abendgluth
Umstrahlt ihm das greise Haar.

Es stehen seine Mannen all'
Der Halle Raum entlang;
Vom Münster dröhnet Glockenschall,
Und dumpfer Orgelklang.

Und zitternd hebt der Greis den Blick
Empor zum Abendroth,
Und schließt das Aug' und sinkt zurück —
Da meinten sie ihn todt!

Sein Erbe tritt hinan zum Thron,
Und greift nach Schwert und Stab,
Und langt empor und nimmt die Kron'
Dem bleichen Vater ab.

Und aus der Halle schreitet er
Mit seiner gold'nen Last,
Der Menge Schwall, ein wogend Meer,
Drängt nach in stummer Hast.

Nicht einer weilte; nebelgleich
Brach Dämmerung herein;
Der greise König still und bleich
Saß einsam und allein.

Nur seine Hunde, treu und klug,
Die halten bei ihm Stand,
Und lauschen auf seinen Athemzug
Und lecken ihm Mund und Hand.

Da flammt noch einmal in lichtem Strahl
Hellauf sein trüber Blick,
Da fluthet in's Herz zum letztenmal
Sein stockend Blut zurück.

Sein Auge späht nach seinem Sohn,
Und sieh, der Saal ist leer,
Er sucht, er greift nach seiner Kron',
Und findet sie nicht mehr.

Kein Laut rings; nur sein Rüdenpaar,
Das schnuppert ihn freundlich an;
Da faßt er's erst, da wird's ihm klar,
Er sei ein todter Mann.

Da wogt in des welken Busens Raum
Empor ein Meer von Schmerz;
Da träumt seines ganzen Lebens Traum
Zurück sein zuckend Herz.

Wie oft, was glühend er erfaßt,
In Nebelduft zerrann,
Wie er geliebt, wie er gehaßt,
Und Alles war nur Wahn.

Wie selten Freude ihn entzückt
Und schwand dahin so schnell,
Wie hart die Kron' ihn oft gedrückt
Und glänzte doch so hell.

Das Alles, wie dunkler Gnomen Schaar,
Zog wirr an ihm vorbei,
Da sah sein brechend Auge klar,
Daß Alles eitel sei! —

Zu seinen Hunden treu und gut
Hat sich sein Blick gewandt;
Liebkosend auf ihren Scheiteln ruht
Des Greises welke Hand.

Nach ihren treuen Augen späht
Sein Blick von Nacht umflort,
Und von den bleichen Lippen weht
Hinsterbend dieses Wort:

„Es strahlt kein Tag so hell, so licht,
„Er geht zu End' einmal;
„Es grünt kein Buchenwald so dicht,
„Der Herbstwind macht ihn kahl!

„Kein Becher schwillt von so süßem Schaum,
„Er wird doch einmal leer,
„Es hegt kein Herz so lieben Traum,
„Am Ende träumt's nicht mehr!

„Es strahlt keine Krone hell genug,
„Am End' verlischt ihr Schein,
„Es ist kein Freund so treu, so klug,
„Es muß geschieden sein.“

Er sprach's, liebkost sein Rüdenpaar
Noch einmal und sinkt zurück,
Und diesmal war sein Sterben wahr,
Und diesmal brach sein Blick.

So thut ein altes Buch uns kund; -
Sinnt, Fürsten, d'rüber nach,
Was sterbend eines Königs Mund
Zu seinen Rüden sprach.

Wittekind.

Im Frankenreich scholl Kriegsruf; er flog von Meer zu Meer:
Zum Heerbann soll sich stellen, was Waffen trägt und Wehr!
So will es Kaiser Karol, der Große zubenannt,
Der wollt' mit Macht gewinnen der Sachsen treulos Land.

Er wollt' ihr Land gewinnen, nicht geizend nach eitlem Ruhm,
Nein, Land und Volk zu lösen aus wüstem Heidenthum;
In Aachens Dom auf Ostern bescheidet er sein Heer,
Daß Priestersegen weihe der Gottesstreiter Wehr.

Wittkind, der Sachsen Herzog, als deß ihm Kunde ward,
Der saß in tiefem Sinnen, und strich den schwarzen Bart:
„Er hat mich auf's Haupt geschlagen in manchem blut'gen Strauß,
„Er warf den Brand der Fackel in meiner Väter Haus;

„Er stürzte die Irmensäule und fällte Odins Hain,
„Und bräch' er wie Meeresbrandung auch über uns herein,
„Nein, nimmer soll er brechen der Sachsen freie Macht,
„Eh' sei versucht das Letzte, das Aeußerste vollbracht.

„Denn Freiheit nur ist Leben, und Knechtschaft, sie ist Tod,
„Eh' ich dem Joch mich beuge, eh' fließt mein Herzblut roth!
„Auf auf! Bewehr' mich, Freiheit, zu hemmen des Drängers Lauf,
„Wo nicht, nehmt, freie Väter, frei euern Sohn hinauf."

Er spricht es und verhüllet in Bettlergewand den Leib,
Und birgt im Kleid das Kampfbeil und herzet Kind und Weib;
Einsam durch Berg und Wälder erschallt des Wandrers Schritt;
Nicht einen seiner Treuen, nur Freiheit nimmt er mit.

Sie geht an seiner Seite, sie würzt ihm das karge Mahl,
Sie schöpft dem Müden Labung aus kühler Quellen Strahl;
Und wenn der Abend dämmert, sie bettet ihn in Moos,
Und weich ruht, wie auf Seide, sein Haupt in ihrem Schooß.

So zog er durch Wald und Thäler und schwamm durch manchen Strom,
Und Ostern war gekommen, da stand er vor Aachens Dom;
Und alle Glocken läuten, und aus weit off'nem Haus
Schallt jubelnd Hallelujah und Orgelklang heraus.

Es dröhnt des Domes Halle von Waffen und von Wehr;
Versammelt um den Kaiser, wogt seiner Treuen Meer.
Wie spielten ihre Banner in hellem Farbenschein,
Wie weht durch die hohen Fenster mild Frühlingsduft
herein!

Der Kaiser im Festornate kniet betend am Altar,
Umringt in dichtem Kreise von armer Leute Schaar;
Die drängten, seiner Spenden gewärtig, sich heran,
Und vorwärts in ihre Reihen macht Wittekind sich Bahn.

Der Kaiser greift zum Schwerte und als die Orgel schwieg,
Da reicht er es dem Priester: „Nimm hin und weih's zum
Sieg!"
Der Segen war gesprochen, der Kaiser nimmt sein Schwert,
Und blickt empor zum Himmel von Frühlingsschein ver=
klärt.

„Herr, spricht er, als deinen Boten hast du den Lenz gesandt,
„Er bricht des Winters Dunkel und hoffend grünt das Land;
„Herr, laß dies Schwert auch leuchten mit Frühlingskraft
und Macht
„Und schwinden vor seinem Strahle des Irrthums Winter-
nacht!"

Er spricht's und hebt zum Himmel die Klinge rein und blank
Und dreimal in den Lüften schwingt er sie frei und frank,
Er schwingt sie, daß im Frühlicht ihr Schimmer blinkt und glitzt!
Da schlägt im Schwall der Menge ein Schrei empor: „Es blitzt!"

Und hinstürzt, der's gerufen, wie hingestreckt vom Strahl,
Und aus des Kleides Falten klirrt nieder der blanke Stahl;
Verrath! erscholl's, und plötzlich, wie rauschend durch's Laub der Wind,
Von Mund zu Munde flüstert's: „Er ist es, der Wittekind!"

Der aber zum Leben kehrend, rollt wild das Aug' umher,
Dann tritt er hin zum Kaiser, aufathmend tief und schwer:
„Ich bin es, Herr, beginnt er, ich bin dein grimmer Feind
„Und kam mit scharfem Stahle zu tödten dich gemeint.

„Ich kam für Sachsens Freiheit zum Mord bewehrt die Hand,
„Dir aber ward ein Engel zum Schutz herabgesandt;
„Ich sah ihn an deiner Seite, und als du schwangst dein Schwert,
„Da sah ich seine Blicke gluthflammend nach mir gekehrt.

„Er drohte mit dem Finger, nein, nein, er drohte nicht,
„Er winkte mir nach Oben, zu Gott, zum Heil, zum Licht! —
„Dem Schwert verfiel mein Leben, doch eh' es trifft mein Haupt,
„Laß, Herr, nach dem mich heißen, den meine Seele glaubt!"

Da wiegt der Kaiser lächelnd das greise Haupt und spricht:
„Die Taufe sollst du haben, dein Blut begehr' ich nicht!
„Verlangtest du nach Freiheit, wohlan, jetzt ist sie dein,
„Doch such' sie nicht auf Erden, sie wohnt in Gott allein.

„Was lebt, ist unterthänig, und wer, wer diente nicht,
„Die Mannen ihrem König und Alle ihrer Pflicht;
„Gott schuf den blöd', den weise, den arm und jenen reich,
„In Gottes Wort, im Glauben nur sind wir frei und gleich!

„Es gibt nur Eine Knechtschaft, mein Sohn, es ist die Schuld;
„Von ihrem Joch befreite dich gnädig Gottes Huld!
„Und weil es so gekommen, kehr' heim denn in dein Land;
„Frei leg' ich es, dem Freien, zurück in deine Hand.

„Und laß die Völker alle, vertrauet deinem Hort,
„Gelöst vom Joch des Wahnes, frei sein in Gottes Wort;
„Ich hab' dich lind gehalten, so halt' auch du sie lind!" —
So lebt im Buch der Sage die Mähr' von Wittekind.

Walo.

Im Kloster von St. Gallen, nun sind es tausend Jahr,
Einst nach dem Vesperläuten hielt eine reis'ge Schaar;
Und dröhnend wiederhallte Hufschlag und Sporenklang
In Chorgewölb' und Zellen, im stillen Klostergang.

Es war ein Maienabend so heiter, licht und lau;
Ein Blühen und ein Duften war rings auf Flur und Au,
Ein Flüstern und ein Rauschen durchzog den grünen Wald,
D'rein tausendstimmig jauchzend der Vöglein Sang erschallt.

In düst'rer Zelle aber im ernsten Klosterbau,
Da war ein Ritter zu schauen und eine hohe Frau,
Zwei Mönche neben ihnen; die waren sond'rer Art,
Der Eine in grauen Haaren, der And're mit blondem Bart.

Der eine klein und schmächtig, gekrümmt, von Jahren krank,
Der and're jung und kräftig und wie die Tanne schlank,
Des Alten Blicke strahlten wie Sternlicht aus klarer Flut,
Des Jungen Auge sprühte von loher Blitze Glut.

Dem Grafen von Kiburg aber, so hieß der edle Herr,
Dem rollten diese Worte vom Mund wie Donner schwer:
„Was soll das, Junker Wolo? — Notker, dein Oheim, trat
„Mich an mit schweren Klagen; deſſ' hätt' ich gerne Rath!

„Was streifst du in den Wäldern und schweifst nach Wild umher?
„Du sollst das Rauchfaß führen und nicht des Weidmanns Speer;
„Du sollst die Feder brauchen und nicht den Bogenstrang,
„Du sollst im Chore singen, nicht weltlich frechen Sang.

„Des Hauses Ruhm zu wahren in Waffen und Gefecht
„Ist deiner Brüder Sorge, der Erstgebornen Recht;
„Du sollst im Weinberg Gottes ein frommer Winzer sein,
„Sie theilen meine Habe, das Himmelreich ist dein!

„Hei, wie in süßem Frieden dem Mönch die Zeit verrint,
„Wie Kränze ohne Dornen all' seine Tage sind!
„Ja, schied' dereinst von hinnen vor mir mein Herzgespan,
„So helf' mir Gott, ich selber würd' noch ein Klostermann!“—

Er sprach's und Beifall nicket Notker dem frommen Wort,
Doch and're Wege stürmen Wolo's Gedanken fort;
Der steht und heftet trunken des Auges dunklen Strahl
Auf seines Vaters Panzer und spiegelt sich im Stahl.

Ihn spornt des Schwertes Dröhnen, ihn stachelt der Sporen-
klang,
Um seine Seele schwirren Kampfruf und Schlachtendrang;
Nach eines Rosses Zügel zuckt fiebernd seine Hand,
Es schwebt ein Schrei nach Waffen auf seiner Lippen Rand.

Da sprach der Graf von Neuem und also fuhr er fort —,
Die Mutter stand daneben, die weinte und sprach kein Wort —
Er sprach: „Wir mahnen, Wolo, dich hier ein letztesmal,
„Gehorsam dich zu fügen in unsrer Wünsche Wahl!

„Wir mahnen dich, zu lösen, was unser Eid gelobt,
„Den wilden Drang zu zähmen, der gährend in dir tobt.
„Dem Klosterbrauch zu folgen, denn heilsam ist sein Zwang,
„Denn kurz ist Erdenleben, und Ewigkeit ist lang."

„Bei unsrer lieben Frauen, wir bitten deß dich sehr,
„Nicht mehr im Wald zu schweifen, den Chor zu meiden mehr,
„Daß nicht, so unsre Warnung nichts über dich vermag,
„Notker dich zwingen müsse mit Hunger und Geißelschlag!"

Und sein Gemahl erfassend, indem er also sprach,
Und sie von dannen führend, verließ er das Gemach;
Alsbald im Klosterhofe ward's laut von Roß und Mann,
Es trat mit seinen Rittern der Graf den Heimweg an.

Das Thor war zugefallen, das Schweigen kehrt zurück,
Und Wolo steht und Thränen verdunkeln seinen Blick;
Es brennt im tiefsten Leben des Vaters letztes Wort,
Als hätt' er ihn empfunden, der Geißelschlag ihm fort.

Er steht in Gram versunken, versteinert und gelähmt,
Da wähnt Notker den Wilden gebändigt und gezähmt;
Er faßt ihn still am Arme und schweigend führt er ihn
Zur Bücherei den Stummen, den Todesbleichen hin.

Da saßen an Bücherbänken die Mönche dicht geschaart,
Da war Ratpert der Weise und Tutilo hochgelahrt;
Die malten, diese lasen, die schrieben emsig fort
Und faßten Römerwerke in kräftig deutsches Wort.

Da rauschten viele Blätter, doch war's nur dürres Laub;
Staub qualmte durch die Lüfte, doch war's nicht Blüthenstaub;
Notker winkt seinem Neffen, und der sitzt schweigend hin,
Und heimlich schlägt drei Kreuze der Oheim über ihn.

Vergilbte Blätter rollet er vor ihm auf behend
Und reicht ihm Schreibgeräthe und bringt ihm Pergament;
Und Wolo greift zum Kiele; die Hand gedankenlos
Fährt fort im Werk der Frohne, wo gestern sie's beschloß.

Er schreibt — da weht von draußen ein Blüthenblatt herein,
Als lüd' es, des Frühlings Bote, zur Maienlust ihn ein;
Er seufzt es weg vom Buche; er schreibt und draußen bricht
Aus gold'nen Wolken scheidend des Abends Purpurlicht;

Und lockend flötet draußen die Nachtigall ihr Lied,
Er schreibt — die Feder ächzet, sein Herz, das ächzet mit.
Trüb wendet er die Blätter, und kam an diesen Spruch:
Und er begann zu sterben! — Da schlug er zu das Buch;

Da barg er in den Händen sein Antlitz bleich und fahl
Und sprang empor vom Sitze und stürzte aus dem Saal;
Da rief Notker in Sorgen: „Mein Sohn, was ficht dich an?
Wohin nun wieder, Wolo? Wohin?" — Doch der entrann.

Er floh durch Gang und Hallen; er drang im Sturmeslauf
Der Wendeltreppe Stufen zum Klosterthurm hinauf;
Und oben auf den Zinnen, erschöpft und athemlos
Hinsank er am Geländer und seine Thräne floß.

Es war ein Maienabend, so heiter, licht und lau;
Ein Blühen und ein Duften war rings auf Flur und Au;
Ein Flüstern und ein Rauschen durchzog den grünen Wald,
D'rein tausendstimmig jauchzend der Vöglein Sang erschallt.

Und Wolo auf den Zinnen hielt Zwang den Leib zurück,
Ließ frei im Freien wandeln den sehnsuchtsfeuchten Blick;
Er beugt vom Thurm sich nieder, und späht hinab in's Thal;
Das dampfte und das glühte im lohen Abendstrahl;

Da lachten grüne Fluren, da blühte Hag und Strauch,
Aus allen Gräsern qualmte es auf wie Opferrauch,
Und Käfer, die da schwirrten, und Vöglein frank und frei;
Gesang in jedem Busche, ringsum ein Freudenschrei.

Und Wolo beugt sich nieder und blutend brach sein Herz,
Und alle Quellen rauschten, als weinten sie seinem Schmerz,
Es braust durch alle Wälder, als rief es: Wolo, komm!
Komm, flüstert es im Schilfe; komm, tost's herauf vom Strom.

Und Dunkel war gekommen, und Nebel qualmt empor
Und Komm! im Abendwinde, Komm! lispelt's in sein Ohr,
Und Wolo beugt sich nieder; nicht Abendhauch, ihm war
Als spielte der Freiheit Athem liebkosend mit seinem Haar;

Ihm war, als streckte liebend die Arme nach ihm sie aus,
Da schrie er auf in Wonne und lehnt sich hinaus, hinaus —
Er langt nach ihr — im Wirbel dreht sich mit ihm die Welt —
Nacht wird's vor seinem Auge, er stürzt, er liegt zerschellt! —

Am Fuß des Klosterthurmes stand lächelnd freundlich mild,
Umgrünt von Rosenbüschen, ein Muttergottesbild.
Dort lag der bleiche Wolo, das Opfer am Altar,
Und rings um ihn stand jammernd der Klosterbrüder Schaar.

Da klagt Notker: „Weh', Satan! mein Traum von heute Nacht!
„Sonst täuschtest du mit Träumen, mir hast du sie vollbracht!
Und Tutilo sprach weinend: „Genad' ihm Gottes Huld!
„Ein Meer ist seine Milde, ein Tropfen uns're Schuld!"

Und Ratpert sprach: „Ihr Brüder, tragt ihn hinein, faßt an,
„Daß an geweihter Stätte heimgeh' der sieche Mann! —"
Der aber klammert sterbend sich fest am Rosenstrauch,
Und: Freiheit, haucht er, Freiheit! — Es war sein letzter Hauch!

Friedrich mit der gebissenen Wange.

Es war im Wartburgschlosse, es war bei tiefer Nacht,
Da kam es durch Gang und Halle und öffnet die Thüren sacht';
Und Kunz, der Rüdenjunge, trat ein ins Schlafcloset,
Und stand vor seiner Herrin Landgräfin Elsens Bett.

Da sah er die Herrin schlummern, zwei Knäblein nebenbei,
Die glühten im Schlaf wie Rosen, und athmeten frisch und frei;
Die Mutter lag daneben, wie eine Lilie blaß,
Die Augen kaum geschlossen, die Wangen noch thränennaß.

Und ringsum tiefer Friede im schweigenden Gemach,
Und ringsum milder Schlummer, und nur der Mord war wach;
Da wird dem Kunz so bange, da tritt er scheu zurück,
Und denkt der eignen Mutter, denkt seiner Kindheit Glück.

„Und schlief ich nicht, wie diese, in treuer Liebe Hut,
„Erbarmte mich nicht als Knaben des Hänflings um seiner
Brut?
„Und soll mich Furcht vor Menschen verlocken und rothes
Gold,
„Daß ich die Mutter tödte den beiden Knäblein hold?"

Da sinkt er in die Knie und fühlt in Thränenthau
Gelöset des Herzens Rinde, und ruft: „Habt Gnade,
Frau!" —
Frau Elsbeth fährt vom Schlummer empor in wilder Hast,
Und kreuzt sich und spricht bebend: „Wer störet meine Rast?"

Kunz aber spricht entgegen: „Bezähmt der Worte Drang!
„Weckt nicht den Haß, der schlummert, mit Eurer Stimme
Klang!
„Mein Herr, der Landgraf, sandte mich aus nach Eurem Blut;
„Mich aber als Kind erbarmte des Hänflings um seiner Brut.

„Und weil sich mein Sinn gewendet, erwägt nun mit Bedacht,
„Wie wir mit Gottes Hülfe entrinnen der Menschen Macht!"
Frau Elsbeth, wie im Traume, streicht rückwärts das wirre
Haar:
„Mein Herr, der Landgraf, sagst du? Nein, nein, du sprichst
nicht wahr.

„Das kam nicht aus seinem Herzen, und sprach es auch
sein Mund,
„Das kam von der Kunigunde, das kam aus der Hölle
Schlund!
„Und weil mich Gott gegeben in meiner Feindin Macht,
„Warum hast du's beschlossen, und hast es nicht vollbracht?"

Drauf aber nach kurzer Weile begann sie: „Fahr' alles hin!
„Nicht in Versuchung führe mein Trotz des Gatten Sinn!
„Ich will des Rathes pflegen mit einem treuen Mann;
„Das ist Herr Schenk, kein And'rer, den führ' zu mir
heran!"

Herr Schenk tritt an die Wiege, vor der Frau Elsbeth
kniet:
„Ein Rath nur ist zu geben, Gebiet'rin, daß Ihr flieht!
„Gesattelt harren am Pförtchen der raschen Rosse drei,
„Mein, Euer und der Zofe, der Kunz läuft nebenbei!

„Die Knäblein müßt ihr lassen, die sind des Landes Gut,
„Und ihnen ziemt aufzuwachsen in ihres Vaters Hut.
„Zu Roß! Die Stern' erlöschen und Morgenluft weht
her;
„Gesegnet Eure Kinder, hier gilt kein Säumen mehr!"—

„Und soll ich die Kinder missen, so miss' ich mein letztes Glück;
„Und soll ich die Kinder lassen, so lass' ich mein Herz zurück!
„Wo strahlten mir noch Sterne als ihrer Augen Licht?
„Wo tönten mir Liebesworte, wenn nicht ihr Mund sie spricht?

„Und soll ich die Kinder segnen, wo nehm' ich den Segen her?
„Und soll ich sie Gott empfehlen, und fühl' seine Hand so schwer?" —
Und ihre Thränen strömen und ihre Stimme bricht:
„Sie mögen mein Leben nehmen, die Kinder lass' ich nicht!"

Und fällt mit heißen Küssen inbrünstig die Knäblein an,
Und ritzt des Friedrichs Wange im Kuß mit scharfem Zahn;
Das Kind bricht aus in Thränen, Herr Schenk tritt rasch herbei:
„Wollt Ihr uns All' verderben mit Jammer und Geschrei?

„Wollt Ihr die Kinder tödten in Eurer Liebe Drang?
„Die Narbe wird ihm bleiben wohl all' sein Lebenlang!"—
„Und mag die Wange bluten, mein Herz, das blutet mehr,
„Verharrschen wird die Wunde, mein Herz heilt nimmermehr!

„Und mög' ihm die Narbe bleiben all' seine Lebenszeit,
„Und möge sie ihn mahnen an seiner Mutter Leid,
„Und möge sie ihn warnen mit seiner Mutter Schmerz,
„Zu brechen mit Trug und Lüge ein liebvoll, treues Herz!"

Und sprach's, und sank erbleichend dahin bei diesem Wort;
Da faßten sie die Beiden und trugen sie eilig fort! —
Ein Jahr darauf zu Frankfurt erscholl ihr Grabgeläut,
Und Friedrich trug die Narbe all' seine Lebenszeit.

Die Rast auf der Flucht.

Horch — Hufschlag! — Reiter sprengen daher beim Sternenschein,
Sie brausen wie Wind und Wetter hin über Stock und Stein,
Sie sausen wie Nachtgespenster vorüber am wirthlichen Dach;
Schaum deckt die müden Rosse, sie fragen nichts darnach!

Sie blicken nicht zurücke, sie wechseln kein flüchtig Wort,
Blut träuft von ihren Sporen, sie aber reiten fort;
Sie reiten als käme gezogen des wilden Jägers Heer,
Sie reiten als wenn es zur Wette mit Menschengedanken wär'!

Voran im Zuge ritt Einer, deſſ' Namen kennt ihr gut,
Ein Mann im grauen Röcklein, mit aufgestülptem Hut;
Es liegt eine Welt von Sorgen auf seiner Stirne Schnee,
Es zuckt um seine Lippen ein Meer von Gram und Weh!

Wohl ritt er in die Wette mit seiner Sorge Drang,
Doch ritt' er sein Roß zu Tode, sie überholt ihn lang;
Und wohl, wohl war's ein Jagen, er aber war das Wild;
Er kam von Belle Alliance, von Waterloo's Gefild! —

Bei Charleroi am Wege, auf grünem Wiesenplan,
Da schwingt er sich vom Rosse und alle halten an;
Ein Zelt wird aufgeschlagen; er aber auf moos'gem Stein,
Er sitzt und starrt in's Dunkel gedankenvoll hinein!

Stein, könntest du verrathen, was da sein Haupt umwebt,
Was da wie Fiebergluthen des Geistes Mark durchbebt!
Was da wie Posaunenklänge in seiner Seele sprach,
Stein, könntest du's verrathen, welch' Herz empfänd' es nach?

„Sire, kommt in's Zelt und ruhet!" mahnt jetzt ihn Freundessinn;
Da springt er auf und schweigend zum Mahner tritt er hin,
Und zeiget gegen Norden: „Dort sollt' ich ruhen, dort!"
So sprach der Blick, die Lippe verbeißt das bitt're Wort.

Er tritt in's Haus von Linnen, er streckt sich hin zur Ruh';
Ein Sattel war sein Kissen, ein Mantel deckt ihn zu;
Nicht bietet Siegesjubel wie sonst ihm: Gute Nacht;
Ermattung ist sein Schlummer und sein Gedanke wacht.

Und Fieberbilder kreisen um ihn im Wirbeltanz:
„Was rauscht da? — Dürre Blätter aus meinem Siegeskranz? —
„Was zürnst du, Montebello? — Dir fiel ein Heldenloos! —
„Enghien! Weg! Weg! versinke in deines Grabes Schooß!"

Und seine Pulse fliegen, aufächzt er dumpf und schwer
Und über ihm zieht's dunkel wie Wetterwolken her,
Und näher dringt's und näher, und jetzt erfaßt es ihn,
Es faßt ihn mit tausend Armen und schwebend trägt's ihn hin;

Es trägt ihn durch der Lüfte nachtdüst'res Nebelmeer,
Und unter ihm in der Tiefe, da kämpft der Wolken Heer,
Und unter ihm in der Tiefe, da scholl es hohl und bang
Herauf wie Fluthgebrause, herauf wie Wellenklang.

Und sieh es weicht der Schleier, mattgrauer Dämmerschein
Bricht rings durch Wolkenrisse unheimlich fahl herein,
Und rings im wilden Aufruhr gährt dunkle Meeresfluth,
Die endlos ausgebreitet vor seinem Blicke ruht.

Und sieh, ein Eiland tauchet empor aus der Wogen Schaum;
Ein Klippenpanzer starrend umgürtet seinen Raum;
D'rin war ein Thal zu schauen, das rings Gehölz umschloß,
Und eine Quelle rauschet in seinem grünen Schooß.

Und ihn trägt's nah und näher hinschwebend über'm Land,
Und Trauerweiden grünten an jener Quelle Rand! —
Frost rinnt durch seine Nerven, und ahnend ringt sein Blick,
Das Furchtbare zu meiden, und doch zieht's ihn zurück.

Und unter den Trauerweiden, hart an der Quelle Rand,
Da liegt ein Stein, behauen, ein Werk von Menschenhand,
Und auf dem Steine flimmert's, goldhell, wie Sonnenlicht;
Da drängt's ihn hin: „Hier ruhet —“ und weiter las er nicht.

Ein Schrei gellt markerschütternd von seiner Lippen Rand,
Krampf zuckt durch seine Glieder, da faßt's ihn bei der Hand:
„Auf Sire, zu Roß! Schon dämmert im Osten Morgenschein!“
Da war der Traum vorüber — doch nachher traf er ein;

Nachher in jenen Meeren die träumend er geschaut,
Hat oft er dem Sturm sein Sehnen, der Brandung sein Leid vertraut;
Nachher auf jenem Eiland, da saß er krank und bleich,
Und dacht' an seinen Knaben, und an sein stolzes Reich;

Nachher aus jener Felsen unbeugsam strenger Hut
Floh heimwärts zu den Sternen des großen Geistes Gluth;
Die Welt war ihm zu enge, der Erde Rund zu klein,
Nachher schloß jener Hügel all' seine Länder ein.

Spanische Romanzen.

(Aus den „Rosas des Juan Timoneda".)

1. Wie der König Don Sancho seinen Bruder gefangen hielt.

Als Don Sancho, als Don Sancho
König in Castilien war —
Wie der Bart ihm mächtig sproßte,
Sproßte nur durch wen'ge Jahr' —
Keck zum Trotze den Franzosen,
Drang er vor durch Aspa's Schlucht,
Harrte sieben Tag' und Nächte,
Ob der Feind nicht Streit ihm sucht;
Doch vergebens harrend wieder
Nach Castilien heim er kam.
Heimgekehrt Niebla's Grafen
Leben er und Güter nahm;
Don Alphons, den ei'gnen Bruder,
In den Thurm hinab er stieß,
Und im Land, als er gefangen,
Ringsum laut er künden ließ:

Als Verräther acht' er jeden,
Der da käm' und bät' für ihn.
Und der Ritter wie der Damen
Keiner kam und bat für ihn;
Eine nur von seinen Schwestern
Trat zum König flehend hin:
„König Sancho, König Sancho,
„Herr und Bruder", hebt sie an,
„Ein Versprechen hast du huldvoll
„Einst vor Jahren mir gethan,
„Hast mir ein Geschenk verheißen,
„Als ich klein noch war, nunmehr,
„Da ich groß bin und erwachsen,
„Laß es mich empfangen, Herr!" —
Spricht der König: „Ford're Schwester,
„Und du hast's empfangen schon;
„Nur verlang' nicht, weder Burgos,
„Weder Burgos, noch Leon,
„Noch Valladolid, das reiche,
„Noch Valencia in Aragon;
„Alles And're magst du fordern,
„Und du hast's empfangen schon!" —
„Herr, ich ford're weder Burgos,
„Weder Burgos, noch Leon,

„Noch Valladolid, das reiche,
„Noch Valencia in Aragon;
„Um des Bruders Freiheit, knieend
„Fleh' ich hier vor deinem Thron!" —
Spricht der König: „Wohl denn, Schwester,
„Morgen geb' ich dir ihn frei!" —
„Aber schwör' mir's, nicht getödtet,
„Daß er lebend, lebend sei!" —
„Unheil über dich und jenen,
„Der dir dies zu fordern rieth;
„Denn wo nicht, so nahmst du morgen,
„Morgen seine Leiche mit!"

---

2. Wie der König Don Alonso seine Schwester in Toro belagerte.

Hoch von Toro's stolzer Mauer
Blickt die Jungfrau in die Ferne,
Geht sie gleich in tiefer Trauer,
Ihre Schönheit strahlt wie Sterne.
Lagernd vor des Schlosses Pforte
Spricht der König, reizbezwungen,
Don Alonso, diese Worte:
„Wenn sie Königsblut entsprungen,

„Sei sie mein durch Priestersegen,
„Doch entsproß sie mind'rem Blute,
„Will ich als mein Lieb sie hegen!" —
Stand der Cid dabei, der Gute,
Dieses Wort spricht er entgegen:
„Eure Schwester", spricht er, „wißt es,
„König, eure Schwester ist es!" —
„Meine Schwester", spricht der König,
„Treff' das Wetter sie mit Blitzen;
„Hierher meine Bogenschützen!
„Lenkt nach ihr hin eure Pfeile,
„Und wer fehlt, bei meinem Blute,
„Dessen Haupt fällt unter'm Beile!" —
Stand der Cid dabei, der Gute,
Dieses Wort spricht er in Eile:
„König, und wer trifft, der wisse,
„Dem leg' ich es vor die Füße!" —
„Weich' hinweg aus meinem Zelte,
„Cid, und meide mich zu sehen!" —
„Gut", spricht der, „das mag geschehen!
„Morsch und alt sind eure Zelte,
„Gern geschieht's, daß ich sie meide;
„In die meinen will ich gehen,
„Die von Goldbrocat und Seide,

„Ruhe nicht auf weichem Pfühle,
„Und nicht Trunk aus vollen Kannen,
„Die im heißen Schlachtgewühle
„Schwert und Lanze mir gewannen!“

---

3. Wie Aliarda die Ritter zurechtwies.

„Wißt, ihr Herren, eine Dame
„Hielt ich diese Nacht umfangen,
„Und kein Weib noch all' mein Leben
„Sah in höh'rem Reiz ich prangen!“
„Ei gewiß, das ist Aliarda!“
Schallt es rings aus jedem Munde
Und zum Bruder selbst, zum Bruder
Aliardens drang die Kunde.
„Reich', Florencio, denn als Gatte,“
Riethen jene, „ihr die Rechte!“
„Nein, ihr Herrn,“ erwiedert dieser,
„Wenig Ehre mir das brächte,
„Wenn ich, die mein Lieb gewesen,
„Heimzuführen nun gedächte!“ —
Kaum noch von Florencio's Lippen

Hallten diese Worte wieder,
Da ertönt es laut im Kreise:
„Sterben muß er, stoßt ihn nieder,
„Der die Schönste aller Schönen,
„Der Aliarden frech entehrte!“ —
Aber ihr, da sie's erfahren,
Unmuth d'rob im Herzen gährte;
Eilig heißt sie einen Boten
Dieses Wort an jene richten:
„Ritter, euer rasch' Verfahren,
„Nicht zum Dank kann mich's verpflichten;
„Denn, wie durft' für wahr euch gelten,
„Was der Thor gewagt zu sprechen,
„Und wenn nicht, wenn ihr des Frevels
„Nicht gewiß, was war zu rächen?“

In der Spinnstube.

Draußen durch des Thales Schlucht
Heult der Sturm in wilder Flucht,
Draußen wirbelt dicht und schwer
Schneegestöber wild daher.
In der Spinnstub', in der Spinnstub'
Um des Herdes lustig Feuer
Schnurren, schnurren Rädchen,
Kichern, kichern Mädchen,
Necken ihre schmucken Freier,
Um des Herdes lustig Feuer
In der Spinnstub', in der Spinnstub'!

„Du dort mit den weißen Haaren,
Alter Josi, nimm die Fiedel,
Sing' dazu ein lustig Liedel,
Was im Leben du erfahren,
Du dort mit den weißen Haaren!"
Und die Fiedel kreischend schallte,
Und beim Feuer sang der Alte:

„War auch einmal ein junges Blut
„Und hübschen Kindern nur zu gut,
„Und konnten mich auch All' wohl leiden;
„Denn sittsam war ich und bescheiden.
„Gar manche führte ich nach Haus
„Von Spiel und Tanz und Kirchweihschmaus,
„Hätt' manchmal auch verstohlen
„Bald dort, bald hier
„Ein Küßchen mir
„Und mehr noch können holen,
„Nur war ich stets — Gott sei's geklagt —
„Zu schüchtern war ich, zu verzagt!

„Sagt mir die Neszi einst und lacht:
„Der Vater fährt zur Stadt heut' Nacht,
„Und ich — Herr Gott, wenn's wer erführe —
„Ich hab' kein Schloß an meiner Thüre!
„Und als die Nacht nun bricht herein,
„Da schlüpf' ich sacht in's Haus hinein,
„Zur Kammer schleich' ich leise;
„Da kräht der Hahn!
„Da war's gethan,
„Da dreht mich Angst im Kreise,

„Da lauf' ich hin — Gott sei's geklagt —
„Zu schüchtern war ich, zu verzagt!

„Schön Ilka schäkernd einmal sprach:
„Nach Erdbeeren geh' ich, komm bald nach!
„Am Teich dort über den drei Brücken,
„Komm, hilf mein Körbchen voll mir pflücken!
„Ich schlich ihr nach, wie gern, wie gern,
„Und seh' auch, seh' sie schon von fern
„Am Teich Erdbeeren lesen;
„Da springt's im Rohr
„Vor mir empor,
„Ein Hase ist's gewesen!
„Doch lief ich wie vom Wolf gejagt;
„Zu schüchtern war ich, zu verzagt!" —

Und Gejauchze, tolles, volles,
Und Gelächter in der Runde
Schmetternd bricht aus jedem Munde!
„Vor dem Hasen!" jubelnd scholl es,
Kichernd rief es: „Vor dem Hahn!"
„Nun der taugte zum Husaren!"
Spottet's dort und hier hebt's an:
„Spielmann mit den weißen Haaren,

„Alter Josi, nimm die Fiedel,
„Sing aus deinem Lebenslauf
„Noch eins, noch ein lustig Liedel!“

Springt die alte Erzsi auf,
Stemmt die Arme in die Seite:
„Glaubt dem Schelm doch nicht, ihr Leute,
„Glaubt nicht, was er singt und sagt!
„Der dort schüchtern und verzagt,
„Der vor Hahn und Hasen laufen,
„Der Nichts that — Gott sei's geklagt —
„Als nur Händel suchen, raufen,
„Cymbal schlagen in den Schenken,
„Mädchen frisch beim Tanzen schwenken!
„Der dort schüchtern! — Lug und Trug!
„Der in seinen jungen Tagen —
„Nun ich weiß davon zu sagen —
„Der war keck und dreist genug!
„Zaun und Mauern übersprang er,
„Durch verschloss'ne Thore drang er,
„Und die Reden, die er führte:
„Liebste! hin und Liebste! her,
„Dich und keine and're mehr!
„Aber weh', wenn's Eine rührte,

„Weh' ihr, denn sie war betrogen,
„Denn aus dem verruchten Mund
„Kam kein wahres Wort geflogen,
„Kömmt auch jetzt nicht, denn zur Stund'
„Hat er Alle euch belogen!“ —

Spricht es und muß inne halten,
Denn der Athem blieb ihr aus,
Und alsbald von Neuem schallten
Lärm und Lachen rings im Haus.
„Alte Erzsi“, rief es brausend,
„Ei potz Himmel, Ei potz tausend!
„Hast wohl selbst in jungen Jahren
„Josi's Lügenkunst erfahren?
„Erzsi, alte Erzsi, gelt,
„Hat dir auch wohl nachgestellt?
„Josi“, ruft es in der Runde,
„Alter Josi, beicht' zur Stunde,
„Stelltest du der Erzsi nach?“

Doch der hatte längst gemach,
Eh' die Alte noch vollendet,
Sich der Thüre zugewendet,
Zieht, die Fiedel unter'm Arm

Bergend vor dem Flockenschwarm,
Schmunzelnd mit vergnügtem Sinn
Längst im Sturmgebrause hin,
Und verhallend aus der Ferne
Schallt ihm frohes Jauchzen nach,
Und noch lange zitternd wach,
Winkend, blinkend wie die Sterne,
Hinter dem Entfloh'nen d'rein
Schaut des Herdes Widerschein
Aus der Spinnstub', aus der Spinnstub'!

Die Gräfin von Orkney.

O herbes Loos, zum Glück berufen sein,
Vor Tausenden sich auserwählt erkennen,
Und Eins entbehren müssen, Eins allein,
Was Waldesthiere selbst ihr eigen nennen,
Ein Gut, wie Luft und Wasser, so gemein,
Daß wir es schätzen erst, wenn wir's verloren;
O herbes Loos, in Glanz und Macht geboren
Und ausgestoßen aus der Menschheit Schooß,
Durch's Leben wandeln, einsam, freudenlos,
Zum Glück berufen wohl, doch nicht erkoren!

Was frommt's dir, armes Kind, daß rings umher,
So weit dein Blick reicht, Berg und Thal dein eigen,
Daß du gebietest über Land und Meer,
Und Orkney's Inseln deinem Wink sich neigen,
Was frommt dein Name dir, so stolz und her,

Und daß du fürstlichem Geschlecht entprossen,
Daß Jugendreiz dich lieblich hält umflossen,
Und Anmuth, wie sie nie ein Weib verschönt,
Den holden Zauber deines Wesens krönt,
Was frommt es dir, da Gott dein Ohr verschlossen!

Der Menschenstimmen lieblicher Gesang,
Nie hallte er in deiner Seele wieder,
Dich lockte nie der Glocken frommer Klang,
Erwacht der Tag und sinkt der Abend nieder;
Des Tanzes Wirbel scheint dir Wahnsinnsdrang;
Fremd gehst du durch die Welt, mit ihr zerfallen;
Denn wie die Töne dir vom Ohre prallen,
So weigert sie zu bilden auch dein Mund,
Stumm ruht dein Schmerz in deiner Seele Grund,
Und nur in Thränen mag er überwallen!

Und als der Vater nun, die Mutter schied,
Die letzten, die ihr Leid mit ihr empfanden,
Und kalt und schroff der Gatte sie vermied,
Den nur ihr reiches Erbe ihr verbunden,
Als Glück und Hoffnung wie ein Traum sie flieht,

Da fühlt sie oft Verzweiflung sich umweben,
Ihr Busen wogt, die stummen Lippen beben;
Warum mir diese Qual? flammt zornentbrannt
Ihr Blick, zum Himmel wild emporgewandt;
Doch bleibt er stumm und lautlos, wie ihr Leben!

So welkt sie hin von Groll und Gram verzehrt;
Da kommt ein Tag und endet ihre Trauer!
Ein Knäblein hat der Himmel ihr bescheert,
Und ihre Brust durchzucken Wonneschauer,
Und in Entzücken ist ihr Leid verkehrt!
Dies eine Wesen wird ihr Herz verstehen,
Wird nicht mit Hohn das Leid der Mutter sehen,
Ihr Knabe wird sie lieben! — Und ein Meer
Von Freude wogt und wirbelt um sie her,
Und Engelsschwingen fühlt sie sich umwehen!

Doch währt's nicht lang, und Glück, der flücht'ge Gast,
Flieht wieder fort, wo kaum er eingezogen;
Der Freude heller Sonnenschein erblaßt,
Und wieder ringt, um seinen Trost betrogen,
Der Gräfin Herz mit neuer Sorge Last.

Seltsame Unruh' zuckt durch ihre Glieder;
Jetzt beugt sie still zu ihrem Kind sich nieder,
Und lächelt selig ihrem Ebenbild;
Jetzt starrt sie's an mit Augen wirr und wild,
Und stößt's von sich, und schluchzt und herzt es wieder!

Wie wild die Brandung tobt an Orkney's Strand,
So gährt es in der Brust der Todesmatten,
Die schaudernd, schien's, vor einem Abgrund stand;
Und eines Tages, in der Halle Schatten
Sich flüchtend vor der Sonne heißem Brand,
Unstäten Blickes, wie vom Traum befangen,
Schaut sinnend sie des weiten Saales Prangen,
Von dessen Pfeilern, rings mit Stahl bewehrt,
Hier Helm und Schild, dort zwischen Speer und Schwert
Die Streitaxt blitzt und Fahnen niederhangen.

Jetzt nach dem Kind starrt ihres Blickes Strahl,
Das rosig blühend schläft auf weichem Pfühle,
Die Wärt'rin neben ihm, die grau und fahl
Einnickte müde von des Tages Schwüle! —
Rings alles still! — Da rauscht es durch den Saal,

Die Wärt'rin zuckt, doch drückt die Augenlider
Zu bleiern Schlaf ihr zu! — Da rauscht es wieder!
Schlaftrunken fährt sie auf und sieht entsetzt —
Und glaubt, sie träume nur — die Gräfin jetzt,
Die eine Streitaxt langt vom Pfeiler nieder!

Zur Wiege tritt sie taumelnd nun hinan —
Die Wärt'rin ringt, daß sie Besinnung finde,
Und starrt gelähmt und schreckensbleich sie an —
Und jene beugt sich jetzt zu ihrem Kinde!
Es schläft so süß, so still! — Sie bebt — doch dann,
Dann schnellt sie auf, als dürf' sie nicht ermatten —
Und wie ein Lichtblitz flammt es durch den Schatten —
Hoch über'm Haupt des Kindes schwebt das Beil —
Und jetzt, hinsausend wie ein Donnerkeil,
Jetzt schmettert's nieder — auf des Estrichs Platten!

Die Wände dröhnen, gellend schallt der Schrei
Des aufgeschreckten Kindes durch die Halle,
Und kreischend stürzt die Wärterin herbei,
Die aufgetaumelt bei des Beiles Falle,
Und zweifelt noch, ob sie bei Sinnen sei! —

Und Sie — dort liegt erschöpft sie hingesunken,
Vor Wonne jetzt, wie erst vor Kummer trunken,
Laut schluchzend streckt die Hände sie empor,
Und haucht auch Worte nicht der Mund hervor,
Dies stammelt aus den Blicken freudetrunken:

„Dank, Ew'ger, der du meine Noth geschaut,
„Und Balsam goß in meiner Wunden Brennen!
„Dank, der du meines Kindes Ohr gebaut,
„Daß zu ihm dringe, was sie Töne nennen;
„Dank deiner Huld, die Trost mir niederthaut!
„Mein Knabe ward ein ganzer Mensch geboren,
„Ihm geht kein Hauch von Lebensglück verloren —
„Nun beug' mein müdes Haupt zur Grube hin!
„Er wird nicht leben elend, wie ich's bin,
„Zum Glück berufen nur, doch nicht erkoren!"

Die arme Seele.

Legende.

Kennt ihr des Lebens höchste Lust? —
Die Lieb' ist's in verschwiegener Brust!
Kennt ihr des Lebens tiefste Schmerzen?
Die Lieb' ist's im getäuschten Herzen!
Was ist des Lebens Gram und Leid,
Wenn Liebe ihren Schild uns leiht?
Was ist Verbannung, Noth und Schmach,
Folgt Liebe uns ins Elend nach?
Was ist selbst Todesgraus, verheißt
Der Liebe Blick dem müden Geist,
Der scheidend seine Bande bricht:
Doch weh' dem Herzen, das vertraute
Und nur auf Sand und Wellen baute,
Doch weh' dem Herzen, das Verrath
Geerntet für der Liebe Saat,

Das nach des Lebens höchster Lust,
Der Liebe in verschwieg'ner Brust,
Erfuhr des Lebens tiefste Schmerzen,
Die Liebe im getäuschten Herzen!

Es heult der Sturm, der Donner rollt,
Es schäumt das Meer, die Brandung grollt,
Und über der Erde finstern Klüften
Ein Engel Gottes schwebt in den Lüften.
Ihm wühlt kein Sturm im gold'nen Haar,
Ihm netzt kein Regen die Schwingen klar,
Ihm trübt kein Sorgen den hohen Sinn;
Er schwebt in sel'ger Ruh' dahin,
Er schwebt dahin auf der Wolken Bahn
In trüber Fluth ein lichter Schwan! —
Da schlägt ein Schrei mit Macht, mit Macht
Empor aus der Erde Sturm und Nacht,
Ein Schrei, verhallend schmerzlich lang,
So voll von Weh, so zitternd bang,
Von herbem Gram so unbewußt
Emporgestöhnt aus tiefster Brust,

So trostlos und so flehend weich,
Verzweiflung und Gebet zugleich,
Ein Schrei wie Aeolsharfenklang,
Wenn ächzend eine Saite sprang;
Und dreimal wie aus Grabes Schooß
Ringt jener Schrei sich schneidend los!
Paul, armer Paul! so haucht's empor
Durch sturmzerriss'ner Wolken Flor;
Und jetzt vernimmt's der Gottgesandte;
Rasch hält er an, und plötzlich wandte
Er niederwärts der Schwingen Macht,
Zurück zu der Erde Sturm und Nacht! —

Es liegt fern an des Südpols Rand
Im wüsten Meer ein dunkles Land;
Umschlossen rings von Eis und Schnee,
Kein Sterblicher betrat es je;
Dort wo nie Blatt gegrünt noch Halm,
Wo zu vulkan'scher Gluthen Qualm
Sich, nie vom Sonnenstrahl erhellt,
Urew'ger Nebel Nacht gesellt,
Dort büßt der ird'schen Hüllen bar
Im Felsengrund der Seelen Schaar,

Die noch den Himmel nicht verloren,
Die noch zum Himmel nicht erkoren
Erst Frostesqual und Feuerpein
Wäscht von des Lebens Makeln rein!
Und dort aus jenen Gründen drang
Erschütternd jenes Schreies Klang,
Und dorthin trug der Schwingen Macht
Den Engel nieder durch Sturm und Nacht!

Doch angelangt am Felsenschlunde,
Da regt kein Laut sich in der Runde,
Und in der Stille stumm und todt
Lang horcht er jenem Schrei der Noth;
Doch jetzt aus dunklem Felsenschacht
Haucht's wieder klagend durch die Nacht:
Paul, armer Paul! Und alsobald
Tritt jener an den Felsenspalt:
„Weß' Ruf, beginnt er, tönt so bang
„Des Poles Felsenstrand entlang?
„Erpreßte ein gerecht Begehren,
„Entriß ein schmerzliches Entbehren
„Der euren Einer jenen Schrei?
„Die nenn' es und gesteh' es frei!

„Gesendet bin ich, euer Leid
„Zu lindern, wenn ihr's würdig seid;
„Nicht Neugier treibt mich, euch zu quälen;
„Gebt Antwort denn, ihr armen Seelen! —“

Er spricht's, und wieder todt und stumm,
Wie vor, liegt Schweigen rings herum,
Doch endlich zitternd leise schallt
Ein Seufzer aus dem Felsenspalt,
Und eine Stimme wird vernommen,
So zagend scheu und angstbeklommen,
Recht wie ein Kind, das kommt zu klagen
Und traut sich's erst nicht recht zu sagen,
Dann aber reißt von Wort zu Wort,
Von Thrän' zu Thrän' der Schmerz es fort:
„Es war mein Ruf, spricht's zögernd bang,
„Der klagend scholl den Strand entlang;
„Und wohl, wohl will ein heiß' Begehren
„Das Mark der Seele mir verzehren!
„Zurück, zurück an des Tages Strahl
„Zu meinem Herren und Gemahl,
„Zu meinem Paul verlangt mein Herz
„In banger Sehnsucht Qual und Schmerz!

„Zurück zu ihm, von dem der Tod
„So früh zu scheiden mir gebot,
„Zu ihm, der jammernd ohne Ende
„Sich rauft das Haar und ringt die Hände;
„Noch einmal möcht' ich ihm erscheinen,
„Mit ihm zu klagen, mit ihm zu weinen,
„Ihm zuzuflüstern: Lebe, Freund,
„Daß einst der Himmel uns vereint!
„Denn legt von Kummer übermannt
„Er frevelnd an sich selber Hand,
„So muß der Himmel ihn verdammen,
„So kommen nimmer wir zusammen!
„Drum möcht' ich, drum muß ich noch ein, ein Mal
„Zurück, zurück an des Tages Strahl!
„Zurück zu ihm! —"

Die Stimme bricht,
Das Wort versagt, indem sie's spricht;
Der Engel aber blickt empor
Durch Finsterniß und Wolkenflor;
Zu Ihm, der aller Weisheit Quell,
Kehrt sich sein Auge klar und hell.
Ein Blick empfiehlt ihm ihre Klage,
Ein Blick gibt Antwort seiner Frage,

Und wieder beugt zum Felsenspalt
Der Engel sich und spricht alsbald:
„Es will, vernimm, der Herr gewähren,
„Betrübte Seele, dein Begehren;
„Doch länger um lange tausend Jahr',
„Als erst dir zugemessen war,
„Bereit' dich dann für dein Enteilen
„Im Felsengrab hier zu verweilen;
„So will's der Himmel! Gehst du's ein?
„Bedenk' es wohl, die Wahl ist dein!" —
„Und wären's mehr als tausend Jahr',"
So jubelt's hell empor und klar,
„Und mehr als Frost und Feuerpein,
„Ich geh' es ein, ich geh' es ein!
„Seh' meinen Paul ich noch ein Mal
„Was ist mir Frost und Feuerqual?
Was ist mir eine Ewigkeit
„Für die Minute Seligkeit? —
„So fahr denn hin!" spricht jener drauf;
Da wirbelt's aus dem Abgrund auf,
Wie Rauchgewölk steigt's aus dem Schacht,
Wie Mondlicht zittert's durch die Nacht;
„Paul", tönt's, „mein Paul!" noch über's Meer
Von ferne freudejauchzend her,

Dann stirbt der Laut und todt und stumm,
Wie vor, liegt Schweigen rings herum.

Noch an des Felsenspaltes Rand
Gedankenvoll der Engel stand,
Und blickt ihr nach, die ihrer Haft,
Sich um so theuren Preis entrafft!
Minutenfrist war kaum verronnen,
Daß ihren Flug sie kühn begonnen,
Da wallt's, da wirbelt's übers Meer
Wie Rauchgewölk von ferneher;
Wie Mondlicht zittert's durch die Nacht
Und naht verglimmend sich dem Schacht
Und blitzesschnell hinab, hinab
Verlöschend taucht's in's Felsengrab.
„Wie", ruft der Engel, „schon zurück?
„Nicht länger währte all' dein Glück,
„Und gehst nun tausendjähr'gem Leid
„Entgegen für die Spanne Zeit?
„Zu deinem Gatten zog dich's hin,
„Was wandte dir so rasch den Sinn?

„Im Namen Gottes frag' ich dich:
„Was war es? Gib mir Antwort! Sprich!" —
Er spricht's, doch in der Tiefe Schlund
Gibt sich kein Laut erwiedernd kund;
Und dreimal tönt in's Felsengrab
Des Engels Mahnung streng hinab,
Da tönt wie Grabesglockenklang
Empor es endlich dumpf und bang:

„Ich hab' ihn gefunden im glänzenden Saal,
„Ich hab' ihn gefunden beim duftenden Mahl;
„Ich hab' ihn gesehen beim rauschenden Reigen
„Sich flüsternd zu buhl'rischen Dirnen neigen;
„Ich hört' ihn mir sagen: Hinab, hinab,
„Vermodre, Gestorbene, in deinem Grab!
„Was starrst du mich an, du bleicher Schatten,
„Soll ich noch einmal dich bestatten?
„Du bist ja begraben! So fahr' denn hin,
„Ich freu' mich, daß ich am Leben bin!
„Da sah' ich ihn noch einmal an,
„Und kehrte ihm den Rücken dann
„Und wandte mich zur Heimath her,
„Zurück, zurück in's Feuermeer!

„Wohl glüht sein Brand wie flammend Erz,
„Doch heißer, heißer brennt mein Schmerz;
„Und währt auch tausend Jahr die Pein,
„Mein Schmerz, mein Schmerz wird ewig sein!“ —

Sie spricht es kaum, da wankt erschüttert
Der Felsengrund, die Erde zittert,
Und Donner rollt und Strahlenschein
Bricht funkelnd in die Kluft hinein;
Frohlockend tönen der Sel'gen Lieder
Von fernher in die Tiefe nieder!
Der Engel aber spricht: „Empor!
„Sieh, offen steht des Himmels Thor,
„Empor zu Gottes Herrlichkeit,
„Vollstreckt ist deine Bußezeit!
„Denn in dem einen Augenblick,
„Da hinschwand dein geträumtes Glück,
„Da nach des Lebens höchster Lust,
„Der Liebe in verschwieg'ner Brust,
„Dir schnitt des Lebens tiefster Schmerz,
„Getäuschte Lieb', in's treue Herz,
„In der Minute, so kurz sie war,
„Da littest du mehr als tausend Jahr'.

„Und mehr als Flammenpein und Frost,
„Schmerz ohne Maß, Leid ohne Trost!
„So komm denn, geh verklärt und rein,
„Betrübte Seele, zum Himmel ein! —“

Adrian von Utrecht.

Was frommt dir's, Mensch, bekümmert sein?
Des Schicksals Rad ist nicht zu halten;
Laß Gottes Huld vertrauend walten,
Ist deine Kraft zu schwach, zu klein;
Wie Zeit und Welt sich bunt verwirren,
Laß tröstend dich das Wort umschwirren:
„Nur frisches Blut, nur frohen Muth,
„So steht's mit uns noch immer gut!"

Da war der Schüler Adrian
Zu Utrecht einst in Niederlanden;
Dem kam der Frohsinn nie abhanden,
Den fochten niemals Sorgen an!
Theologie war seine Liebe,
Denn früh schon lockten mächt'ge Triebe
Zum Priesterstand den jungen Sinn;
Doch war der Weg noch weit dahin!

Denn bitterarm war Adrian;
Die Eltern hatten kaum zu leben,
Was konnten sie dem Sohne geben;
Ihn aber focht das wenig an,
Und hatt' er Mittags nichts zu nagen,
So hat sein Buch er aufgeschlagen,
Und steckt' die Nase drein und las
Bis er auf's Mittagsbrot vergaß.

Ein Röcklein trug der Adrian,
An allen Nähten gar verschlissen,
Das Höslein auch war arg zerrissen,
Doch keiner merkt ihm Kummer an;
Und hat die Schuh' er abgelaufen,
Und konnte neue sich nicht kaufen,
Verlor er drum nicht einen Laut,
Und lief auf seiner eignen Haut!

Nach Wissenschaft nur stand sein Sinn,
Und daß im Winter Licht er finde,
Nicht ungenützt die Zeit ihm schwinde,
Zum nächsten Laden schlich er hin,

Und bei des Lichtes matten Strahlen,
Die dämmernd sich durchs Fenster stahlen,
Genoß sein Geist die süße Kost,
Erstarrte auch der Leib vor Frost.

Drang Schnee und Regen auf ihn ein,
So floh zum Münster er behende,
Daß Helle ihm zum Lernen spende
Des ew'gen Lichtes Dämmerschein;
So wußt' er immer sich zu rathen,
Und wenn der Prüfung Tage nahten,
Vor Allen stets den Preis gewann
Der frische, munt're Adrian!

Studiren aber währt gar lang,
Und stets von Neuem mußt' am Morgen
Er für des Tages Nothdurft sorgen;
Ihm wurde aber niemals bang;
Und ging's recht schlecht, so hüpft' und sprang er,
Und schallend durch die Straßen sang er:
„Nur frisches Blut, nur frohen Muth,
„So steht's mit uns noch immer gut!"

Und warf sein Mützlein hoch empor,
Und rief: „Heysa, mir kann's nicht fehlen!
„Und wenn sie einst zum Papst mich wählen,
„So bau' ich, nehm' ich fest mir vor,
„Für Schüler, die wie ich verlassen,
„Ein stattlich Haus in Utrechts Straßen,
„Ein stattlich Haus, so hoch, fürwahr,
„Als in der Luft mein Mützlein war!"

Der Knabe rief es, und genau
Erfüllte sich, was er verkündet!
Noch heut zu Utrecht festgegründet
Steht Adrians verheißner Bau;
Nur daß, der dort die Mütz' geschwungen
Und keck sein Liedlein hingesungen,
Als er sein Wort erfüllen ließ,
Papst Adrian der Sechste hieß.

Ihr aber singt sein Lied ihm nach!
Des Schicksals Rad ist nicht zu halten,
Laßt Gottes Huld vertrauend walten,
Ist eure Kraft zu klein, zu schwach;

Wie bunt sich Zeit und Welt verwirren,
Laßt tröstend euch das Wort umschwirren:
„Nur frisches Blut, nur frohen Muth,
„So steht's mit uns noch immer gut!"

Leogair.

Die Erlen rauschen am Uferrand,
Der Mond blickt über die Felsenwand;

Und ferneher tönt es wie Rosses Huf,
Wie Waffenklang und Hörnerruf,

Und Banner wallen im Mondenschein
Und Helme blitzen! — Wer mag das sein?

Das ist der König Leogair
Mit seiner Mannen reis'gem Heer;

Gewinnen will er Leinsters Land,
Drum nahm er Speer und Schwert zur Hand,

Drum flattert sein Banner im Mondenstrahl,
Drum braust er wie Sturmwind durch das Thal!

Und als er zum Flusse gekommen war,
Da tauchte empor der Nixen Schaar;

Und horchten und lauschten dem Waffenschall,
Und sangen aus der Fluthen Schwall:

„Was flattert dein Banner, was greifst du zur Wehr,
„Und ziehst gegen Leinster, Leogair?

„Beim Eichenbühel vor manchem Jahr,
„Als fliehend zerstreut dein Heerbann war,

„Als Leinsters Volk — o Schmach und Gram —
„Dich, Leogair, gefangen nahm,

„Gelobtest du nicht, wenn Wiederkehr
„Dir in dein Reich verstattet wär',

„Gelobtest du nicht mit Mund und Hand,
„Nie mehr zu brechen in Leinsters Land?

„Du hast es beschworen bei Sonn' und Wind,
„Denk' deiner Schwüre, Menschenkind!“ —

Da lacht der König Leogair:
„Und ich hab's geschworen, ei, was mehr!

„Und hab' ich's geschworen bei Sonn' und Wind,
„Wo sind sie, die mir Zeugen sind?

„Die Sonne ging unter, bei der ich schwor,
„Und stieg aus der See nicht mehr empor!

„Der Wind, dem Frieden ich gelobt,
„Hat längst in den Wolken sich todt getobt!

„Dahin fuhr die Sonne, dahin der Wind,
„Mein Schwur ist, wo die Zeugen sind!" —

Und lacht und gibt dem Roß den Sporn,
Und fährt dahin über Stock und Dorn;

Und hinter ihm in wildem Drang
Sprengt seine Schaar das Thal entlang;

Dumpf dröhnte die Erde von Rosseslauf,
Trüb dämmernd wachte der Morgen auf!

Da stellt zum Kampf sich Leinsters Schaar
Im Engpaß drohend ihnen dar;

Und rings erschallt's vom Kampfgetos
Und Waffenklang und Lanzenstoß;

Und als empor die Sonne stieg,
Zu Leogair neigt sich der Sieg;

Und als der Morgenwind erwacht,
Da war gebrochen Leinsters Macht.

Da sprach die Sonne: „Das duld' ich nicht,
„Daß siege, der mir brach die Pflicht!"

Und zürnend braust des Windes Hauch:
„Er war mir falsch, ich bin ihm's auch!"

Da hat die Sonne zornentbrannt
Sich gegen Leogairs Schaar gewandt:

Wirft ihre Strahlen, hell und licht,
Gleich Pfeilen ihnen in's Angesicht;

Und blendet feindlich Roß und Mann,
Daß wüstes Wirrsal rings begann;

Da kam der Wind nicht minder toll,
Nimmt rächend seine Backen voll,

Nacht wirbelt er um Leogair
Und seine Schaaren brausend her;

Der Führer Ruf, der Hörner Ton
Trägt unvernommen er davon,

Die Banner reißt er in den Staub,
Macht blind, was sieht, die Blinden taub;

Da rafft sich Leinsters Schaar empor,
Denn Wind und Sonne ficht ihr vor,

Dringt los auf sie, die schreckerfaßt
Treibt durch einander dumpfe Hast;

Noch wehrt dem Wirrsal Leogair;
Da zischt ein Pfeil vom Bogen her,

Er blutet, sinkt, und über ihn
Wälzt blind des Kampfes Drang sich hin.

Die fliehen, die verfolgen wild,
Leer wird das blutige Gefild;

Das Kampfgewirr erstirbt, verhallt,
Stumm liegt die Haide, ruht der Wald;

Und ferneher vom Flusse drang
Der Erlen Rauschen, der Nixen Sang,

Und flüsternd weht es im Abendwind:
„Denk' deiner Schwüre, Menschenkind!"

Die Glocke von Innisfare.

Weihnachtabend, Fest der Kleinen,
Wie sie harren auf dein Erscheinen,
Wie mit freuderothen Wangen
Jubelnd laut sie dich empfangen!
Weihnachtabend, bei Arm und Reich,
Ueberall grünt dein Tannenzweig;
Ueberall brennen deine Kerzen,
Ueberall schlagen kleine Herzen,
Strecken hastig kleine Hände
Sich entgegen deiner Spende;
Ueberall grüßt dich, wo es sei,
Weihnachtabend, ein Freudenschrei!

Weihnachtabend, Fest der Kleinen,
Dorther grüßt dich leises Weinen!
Dort, wo Schottlands klarer Tweed
Rauscht durch Cheviots Waldgebiet,
Wo sich zwischen Felsenengen
Coldstream's Hütten zusammendrängen,

Dort im Stübchen, arm und kahl,
In der Dämm'rung mattem Strahl,
Wacht ein Kind am Schmerzenslager,
Drauf die Mutter blaß und hager
Aechzt und stöhnt in Fieberqual.
Arme Mary, zehn Mal kaum
Sah sie blühen den Apfelbaum,
Und schon gelben Sturm und Wetter
Ihr des Lebensbaumes Blätter;
Sorgend sitzt sie, horcht und lauscht,
Wie der Mutter Pulsschlag rauscht,
Blickt im Dunkeln scheu umher,
Und das Herz vom Kummer schwer,
Grüßt sie still mit leisem Weinen,
Weihnachtabend, dein Erscheinen!

Durch die rauchgeschwärzten Scheiben
Irrt ihr Blick und starrt hinaus
In des Nachtgewölkes Treiben;
Sieh, da geht im Nachbarhaus
Licht an Licht auf, hell wie Sterne,
Weihnachtsjubel schallt von Ferne,
Froher Spiele Saus und Braus,

Und vor Kummer und vor Sehnen
Heißer fließen Mary's Thränen,
Und ihr Herz wird trüb und trüber;
Horch, da schallt das Lied herüber,
Das zur Weihnachts-Feierstunde
Dorten geht von Mund zu Munde;
Also weht's von Ferne her:

„Im Kloster von Innisfare
„Da tönt nicht Chor, noch Orgel mehr;
„Die schlimmen Sachsen warfen's nieder,
„Seitdem erhob es sich nicht wieder;
„In Trümmern liegt's, mich dauert's sehr,
„Das Kloster von Innisfare!"

„Vom Kloster von Innisfare
„Nur eine Kapell' ist übrig mehr;
„Drin hängt ein Glöcklein von gutem Klange,
„Zieht einer zur rechten Zeit am Strange,
„Wirkt Wunder rings im Land umher
„Das Glöcklein von Innisfare!"

„Das Glöcklein von Innisfare!
„Liegt ein Kranker darnieder schwer,
„Daß er wieder euch gesunde,
„In der Christnacht zwölften Stunde
„Zieht das Glöcklein, ich rath' euch's sehr,
„Das Glöcklein von Innisfare!"

Leise war das Lied verklungen,
Und ein Seufzer, dumpf und schwer,
Tief vom Herzen losgerungen,
Tönt vom Schmerzenslager her,
Und der Worte mächtig kaum,
Stammelt die Kranke im Fiebertraum:
„Ja, die Glocke von Innisfare!
„Wenn noch dein Vater am Leben wär',
„Daß er das Glöcklein mir läuten ginge,
„So entkäm ich des Todes Schlinge;
„Müßte nicht hier in Noth verderben,
„Mary, mein Kind, da müßt' ich nicht sterben!
„Wenn noch dein Vater am Leben wär'!" —
Spricht's und sinkt zurücke wieder,
Und Erschöpfung, bleiern schwer,
Lähmt die Zunge, lähmt die Glieder!
Schweigend senkt die Nacht sich nieder;

Rings ersterben Sang und Tanz,
Festgejubel und Lichterglanz,
Stille wird's in allen Hütten,
Christnacht kommt herangeschritten.

Durch Coldstream's Schlucht weht Sturmgebraus,
Und löscht am Himmel die Sterne aus;
Schnee wirbelt nieder dicht und schwer,
Eilf Schläge dröhnen vom Thurme her.
Der Riegel klirrt, es knarrt die Thür';
Wer wagt in's Freie sich herfür?
Wer wagt in die wilde Nacht sich hinaus,
In Schneegestöber und Sturmgebraus?
Ein Mädchen ist's, zart, schmächtig, klein;
Wohl hüllt es in sein Plaid sich ein,
Doch gibt's die Füße nackt dem Eis,
Die blonden Locken dem Sturme preis;
Ein Stab bewehrt die eine Hand,
Die andre hält der Leuchte Brand,
So eilt sie hin, rasch wie der Wind,
Und rieth' ihr Einer: „Steh' still, mein Kind!

„Der Sturm verweht dich in seiner Flucht,
„Der Schnee begräbt dich mit seiner Wucht;
„Kehr' heim in's schützende Gemach,
„Das Wetter will nicht — gib ihm nach!"
Drauf spräch' sie nur: „Habt schönen Dank!
„Die Mutter liegt daheim sehr krank;
„Muß läuten das Glöcklein von Innisfare,
„Mein Vater ist nicht am Leben mehr!"
Das spräche sie und eilte fort;
Nehm' Gott sie denn in seinen Hort! —

Bergan, bergunter, hinab, hinauf,
So stürmt sie hin in raschem Lauf;
Schnee birgt die Kluft und deckt den Stein,
Hab' acht; glatt ist der Felsenrain!
Sie strauchelt, sie gleitet — Weh, sie fällt! —
Die Leuchte liegt am Stein zerschellt,
Sie aber rafft sich frisch empor,
Und eilt dahin rasch, wie zuvor!
Was aber, horch, trabt hinterdrein?
Sollt' es ihr treuer Haushund sein?
Doch dünkt mich fast das grause Thier —
Ein Wolf — Nun ist's vorbei mit ihr! —

Schon naht er knurrend, fletscht den Zahn,
Und faßt ihr Plaid und springt sie an —
Da weicht ihm unter'm Fuß der Grund,
Er sinkt in der Wolfsgrub' off'nen Schlund;
Die Decke, die unter dem Kind nicht brach,
Gab bei dem Sprung des Thieres nach;
Ihr Plaid nur zerrt's mit sich hinab.
Sie aber sich kreuzend in raschem Trab
Eilt muthig weiter hinab, hinauf,
Bergan, bergunter in flücht'gem Lauf!
Wohl trieft ihr Röcklein, wohl trieft ihr Haar,
Wohl steht auf der Stirne der Schweiß ihr klar,
Wohl wirbelt der Schnee rings schwer und dicht,
Sie achtet's nicht, sie weiß es nicht;
Nach Innisfare nur steht ihr Sinn,
Doch halt, wo trug ihr Fuß sie hin?
Weil ihr die Leuchte dort zerbrach,
Ging irrend falschem Pfad sie nach;
Das Kloster liegt drüben auf der Höh',
Und sie steht unten tief am See;
Wenn Eis auch die Fluthen in Fesseln legt,
Wer weiß, ob's hält, wer weiß ob's trägt?
Und soll sie zurücke? — Nimmermehr! —
Da dröhnen drei Schläge vom Dorfe her;

„Drei Viertel auf zwölf! — So helf' mir Gott;
„Ich muß hinüber und wär's mein Tod!"
Da ist sie schon am Uferrand —
Halt' ein, mein Kind, und bleib' am Land! —
Das Eis ist dünn — Noch ist es Zeit —
Schon kracht's und prasselt's weit und breit —
Da bricht's — ein Schrei — Nehm' deine Huld
Sie gnädig auf, die rein von Schuld! —
Doch nein — noch flimmert ihr weiß Gewand,
Von Scholle zu Scholle springt sie an's Land —
Nun ist sie drüben, und nun im Lauf
Stürmt sie den Klosterberg hinauf —
Nun ist sie oben, nun ist's erreicht,
Nun schlägt das Herz ihr frei und leicht,
Nun athmet sie auf tief, frei und lang;
Er ist vollbracht der schwere Gang!
Und vorwärts dringt in frommer Lust
Sie durch der Trümmer Schutt und Wust;
Nur eine Capelle ist übrig mehr,
Dort ragt ihr spitzes Thürmlein her,
Und aus dem Thürmlein glänzt von fern
Die Glocke her, ein Rettungsstern;
Die Thür' steht offen, sie tritt hinein;
Nun lass' das Werk vollendet sein,

Zieh' an das Glöcklein, daß es klingt
Und deiner Mutter Genesung bringt!
Was säumst du, Kind? Was suchst du lang?
Greif' zu — Herr Gott, es fehlt der Strang!
Zu ihren Füßen liegt im Staub
Sein karger Rest, des Moders Raub;
Die Treppe stürzte ein im Brand,
Die sonst empor zum Thurm sich wand;
Kein Weg, kein Steg, der aufwärts führt,
Kein Hebel, der die Glocke rührt!
Du armes Kind! — Des Sturms Gebraus
Pfeift durch die Mauern und höhnt dich aus!
Vergebens kamst du durch Wind und Schnee,
Vergebens drangst du über den See,
Vergebens streckst du die Arme dein
Zur Glock' empor! — Es soll nicht sein!
Im Dorfe schlägt es Mitternacht,
Der Himmel will's nicht, sein ist die Macht!

Starr stand das Kind, doch wie's vernahm
Den Stundenschlag, zu sich es kam,
Und wirft sich nieder auf den Stein,
Und faltet fromm die Hände klein,
Und betet:

„Liebes Christkind du!
„Hör' gnädig der armen Mary zu;
„Die Mutter sagt, so ist's auch wahr,
„Du kämst zu uns Kindern Jahr für Jahr;
„Du gingst vorbei an der Schlimmen Haus,
„Den Frommen theiltest du Gaben aus;
„So bitt ich denn, vergiß nicht mein,
„Christkind in deinem Strahlenschein!
„Und weil dies Jahr ich nichts bekommen,
„Und war doch eines von den frommen,
„So bitt' ich dich, gewähre mir
„Nur ein paar Schläge der Glocke hier,
„Daß mir die Mutter am Leben bleib'
„Und neu sich stärk' ihr siecher Leib;
„Gewähr' der armen Mary dies,
„Ich heiß' ja, wie deine Mutter hieß!"

Und spricht's, und heiß vom Antlitz rinnt
Ein Thränenstrom dem armen Kind;
Und eh' im Dorf noch der zwölfte Schlag
Verkündet einen neuen Tag,
Da plötzlich regt sich's,
Da, horch, bewegt sich's,

Da schwingt sich's im Kreise,
Da schallet leise
Ein Schlag, noch einer, und noch mehr;
Da läutet die Glocke von Innisfare!
Das that der Sturm nicht, deſſ' rohe Macht
Dahintobt brausend durch die Nacht,
Das ist der Herr, der Gewährung nickt
Dem Kind, das gläubig aufwärts blickt;
Und wie hinaus über Berg und Wald
Mit mächt'gem Ruf die Glocke schallt,
Da mischt sich dem Kind wie Engelsang
Der Mutter Stimme in ihren Klang;
Gerettet! weht's ihm von ferne her
In's Geläute der Glocke von Innisfare!

Wie St. Peter auf Urlaub ging.

St. Peter, den der Herr erkoren
Zum Pförtner an des Himmels Thoren,
Ein Mann, der Tugend Zier und Preis,
Nur etwas fürwitzig, wie man weiß,
St. Peter eines Tages tritt hin,
Und spricht zum Herrn und bittet ihn:
„Du weißt, ich hüt' in treuem Fleiß,
„O Herre mein, dein Paradeis;
„Nehm' meiner Pflichten sorglich wahr
„Durch anderthalbtausend volle Jahr';
„Hab' Tag und Nacht nicht Rast und Ruh';
„Jetzt sperr' ich auf, jetzt wieder zu,
„Den weis' ich ab, den lass' ich ein,
„Muß immer auf den Beinen sein;
„Ein Kettenhund hat's auch nicht schlechter,
„Als ich, des Himmelsthores Wächter!
„Da möcht' ich, alter Knabe, der ich bin,
„Mir zu erfrischen den welken Sinn,

„Denn gern einmal nach vielen Jahren
„Hinab zur Erde wieder fahren,
„Und in der Menschen Gewühl und Bewegen
„Mit Frohen froh mein Wesen pflegen;
„Drum, dünkt dir meine Bitte recht,
„Gib Urlaub deinem treuen Knecht!"

Er spricht's. Zu lächeln der Herr begann,
Und hub zu Petrus also an:
„Fahr' hin den müden Geist zu laben,
„Sollst einen Monat Urlaub haben!"
— „Einen Monat", ruft St. Peter aus,
„Acht Tag' nicht bleib' ich weg von Haus!"
— „Einen Monat", wiederholt der Herr,
„Dann aber denk' der Wiederkehr!"
Und sieht ihn an und lächelt wieder,
Und Petrus fuhr zur Erde nieder!

Und eine Woche vorüberzieht,
Die zweite, dritte, vierte flieht,
Der Monat hat ein End' genommen,
Und Petrus ist nicht wieder kommen;
Ein zweiter Monat ging zu Rand,
Da endlich kam er angerannt;

Weinröth' ihm auf den Wangen blitzt,
Das Hütlein schief im Nacken sitzt;
Hochaufgeschürzt trägt er sein Kleid,
Ein Stoßdegen baumelt an seiner Seit';
Und athemlos so, wie er war,
Mit schwerer Zung' und wirrem Haar,
Alsbald er vor den Herren trat;
Der spricht nur: „Peter, du kommst spat!"
Und jener drauf: „O Herre mein,
„Da unten ist ein herrlich Sein,
„Da unten ist ein wonnig Leben,
„Mein' Seel', du bliebst wohl auch dort kleben!
„Die Erd' so grün, der Himmel so blau,
„Wie der Mantel unser lieben Frau;
„Mit Frucht beladen jeder Baum,
„Zu eng' der Scheunen, der Keller Raum,
„Wildpret und Fische Alltagskost,
„Kein Trank als Wein und süßer Most,
„Und immer Kirchtag und Gläserklingen
„Und immer Hochzeit und Tanzen und Springen,
„Und Würfel und Karten und Schlägerei,
„Und Beulen wie ein Hühnerei,
„Mein' Seel', du hättest dich auch versessen,
„Der Heimkehr schier, wie ich, vergessen!" —

Der Herr in ungetrübter Ruh
Hört schweigend dem Berichte zu,
Dann fragt er: „Und die Menschen, sprich,
„Erinnern sie auch dankbar sich,
„Wie ihnen ziemt, wie ihnen frommt,
„Von wem der Gaben-Fülle kommt?
„Gedenken in ihrem Glück sie mein? —“
„Ei ja, gewiß“, fiel jener ein,
„Ich denk', sie denken deiner, Herr;
„Meff' zwar und Predigt sind meist leer,
„Doch hab' ich, wo ich hingekommen,
„Gott's Blitz und Gott's Wetter stets vernommen,
„Und wer dich nicht beim Namen nennt,
„Spricht doch von Kreuz und Sakrament! —“
Da lächelt der Herr auf seine Weise,
Und spricht dann: „Raste von deiner Reise
„Und hüt' dann wieder wie zuvor,
„Ein treuer Pförtner das Himmelsthor!“

St. Peter thut nach dem Geheiße;
Doch wie er redlich sich befleiße,
Der Kopf war ihm so wüst, so schwer,
Die Zeit so bleiern, das Herz so leer,
Noch immer umschwirren ihn Rundgesang

Und Würfelklappern und Becherklang;
Da ward er grämlich über die Maßen,
Weiß nicht, was thun mehr und was lassen;
Und pocht ein Seelchen am Himmelshaus,
So fährt er knurrend drauf heraus;
Ein Kettenhund thät's auch nicht schlechter,
Als er, des Himmelsthores Wächter;
Da sah der Herr, wie Alles kam,
Und Petrus auf die Seit' er nahm:
„Dich zieht es, spricht er, zur Erde hin;
„Wohlan denn, folge deinem Sinn,
„Büß' deine Lust, und schwand das Fieber,
„Dein Platz hier bleibt dir offen, Lieber!
„Fahr' hin; ein Jahr geb' ich dir Frist,
„Kehr' wieder, wenn sie verstrichen ist!" —
Er spricht's und geht, und wie im Traum
Steht jener erst und glaubt es kaum,
Und endlich faßt er all sein Glück,
Wirft rings umher noch einen Blick,
Denkt sich: So bald kehr' ich nicht wieder!
Und fährt im Flug zur Erde nieder. —

Es war den dritten Morgen drauf,
Da klimmt ein Wand'rer zum Himmel auf;

Wie, was? — Nicht doch! — Der Petrus? — Nein! —
Mein Seel', er ist's — Er kann's nicht sein!
Und dennoch ist er's! — Ernst und trüb
Am Himmelsthor er stehen blieb;
„Dacht' nicht, sobald davor zu stehen!"
Scheint's von den Lippen ihm zu wehen,
Dann aber langsam, müd und matt,
Er zögernd vor den Herren trat.
Der spricht nur; „Petrus schon zu Haus? —"
Und jener bricht in Weinen aus
Und kniet und spricht: „O Herre mein,
„Da unten ist nur Qual und Pein,
„Da unten ist nur Noth und Gram;
„Der Ström', der Quellen Lauf verkam,
„Jahr lang kein Tropfen vom Himmel thaut
„Und Sonnenbrand frißt Halm und Kraut;
„Getreid' und Wein sind gar verdorben,
„Schier Hungers alles Volk erstorben;
„Erdbeben schüttelt Land und Meer,
„Und Pest und Seuchen ziehn umher,
„Vernichtend wogt von Land zu Land
„Empörung, Krieg, Raub, Mord und Brand,
„Und wo rings Alles stürzt und bricht,
„Nichts bleibt und dauert, wer strebte nicht,

„Herr, deines Himmels heit'rer Ruh'
„Wie ich, mit heißer Sehnsucht zu?" —
Da wendet der Herr sich zu seinem Knecht,
„Und sag' mir," spricht er, „das Menschengeschlecht,
„Gedenkt's der Macht in seinem Gram,
„Die Alles gab, die Alles nahm?
„Sprich, lebt jetzt mein Gedächtniß dort?" —
„O lieber Herr", fährt jener fort,
„Kein Kreuzbild irgend am Wege stand,
„Wo ich nicht Beter in Fülle fand,
„Kein Altar ist, an dessen Stufen
„Sie Tag und Nächte zu dir nicht rufen,
„So weit ist keines Münsters Halle,
„Ein Dach zu wölben über alle,
„Die wallend strömen nach seinen Pforten,
„Und wo ich hinkam, aller Orten,
„Da war ein Jammern und ein Schrei'n:
„O Vater im Himmel! O Herrgott mein!
„Die Kinder weinten's mit den Alten,
„Und ich fass' deines Mantels Falten,
„Und fleh' zu dir für jene Armen:
„Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!
„Was hat dir das arme Volk gethan,
„Daß du sie all' so hart siehst an,

„Daß jeder leiden muß und weinen,
„Die Schuld'gen wie die schuldlos Reinen?
„Warum muß Elend, Schmerz und Pein,
„Warum muß Leid auf Erden sein?"

Da sprach der Herr ernst, mild und klar:
„Du fragst, und nahmst doch selbst es wahr!
„Wenn dich der Erde Reiz betrog,
„Vom Himmel dich hinunter zog,
„Wer heilte dir das kranke Herz
„Als nur des Lebens Noth und Schmerz?
„Wenn taub der Sterblichen Geschlecht,
„Muß ich sie nicht, mein treuer Knecht,
„Da trotzig meinen Weg sie fliehen,
„Beim Haar zu mir zurücke ziehen?
„Wenn meiner Führung sie mißtrauen,
„Auf's eig'ne Werk ihr Hoffen bauen,
„Wie zeig' ich ihnen seine Schwäche,
„Als wenn ich's stürze und zerbreche?
„Macht schnöder Wollust Honigtrank
„Mir die genäsch'gen Kinder krank,
„Wie rett' ich, die im Fieber zittern,
„Als mit Arzneien, herben, bittern? —

„Geh, Petrus, tritt an's Himmelsthor,
„Und hüt' es treulich, wie zuvor,
„Und frag' nicht, warum Gram und Pein
„Und Leid auf Erden müssen sein;
„Sie sind, weil euch des Lebens Leid
„Den ird'schen Geist zum ew'gen weiht,
„Sie sind, weil euch des Lebens Schmerz
„Der Seele Flug kehrt himmelwärts,
„Weil er aus eitlem Traumesglück
„Euch führt in euch, zu Gott zurück!"

Das Kind der Witwe.

Es dampft das Thal, der Berge Gipfel flammen,
Und hell beginnt der Morgen seinen Lauf,
Da rafft Frau Bärbe sich vom Lager auf
Und Sichel sucht und Schleifstein sie zusammen;
Den Tragkorb schwingt sie hurtig auf den Rücken
Und aus dem engen moosgedeckten Haus
Tritt hastig sie in's grüne Thal hinaus,
Das Morgenroth und Thauesperlen schmücken.

Hinflüsternd still vor sich den Morgensegen
Am Walde hin, aus dessen dunklem Schooß
In Trümmern ragt das alte Grafenschloß,
Klimmt mühsam sie empor auf steilen Wegen,
Und eilt, das Haupt gesenkt, die bleichen Wangen
Geröthet leise von des Morgens Gluth,
Den Höhen zu, wo tiefe Stille ruht,
Indeß im Thal verworr'ne Stimmen klangen.

Denn unten begann
In des Städtchens Enge
Geschäftig Gedränge,
Denn wogende Menge
Wallt wimmelnd heran.
Zum Jahrmarkt locken
Melodisch die Glocken
Und Reiche und Arme,
Zigeuner und Juden
Umkreisen im Schwarme
Die Zelte, die Buden,
Und Krämer und Waaren
Und Gaffer in Schaaren
Erfüllen die Straßen,
Kaum mögen sie fassen
Und hegen den Schwall.

Laut auf dem Markte
Verkünden Trompeten
Kunstreitercourbetten;
Gleich nebenbei
Gellt mahnend der Schrei:
Schaut Marionetten!

Und Bilder prangen
Am Bretterhaus
Von gräulichen Schlangen,
Von Adler und Strauß;
Da glotzen Tiger
Und Löwe hernieder
Mit Mähnen und Klauen,
Wie d'rin sie zu schauen;
Denn durch die Bretter
Schallt Heulen und Zeter,
Schallt Knurren und Brummen,
Und will nicht verstummen,
Bis dumpf wie der Donner rollt,
Zürnend der Löwe grollt;
Da wird es still!

Und draußen ergeht es,
Und wendet und dreht es
Wie wirbelnde Fluth sich;
Wallt auf und nieder,
Braust hin und wieder,
Und rastet und ruht nicht;
Und ruhig und rein
In's Gewirr und Gewimmel

Lächelt der Sonne Schein
Vom heitern Himmel!

Ein Muttergottesbild steht nächst den Mauern
Der alten Burg am grünen Bergeshang;
Dort hält Frau Bärbe an vom raschen Gang
Und blickt zum Bild empor in stillem Trauern;
Und ihre Wangen werden blaß und bläßer,
Und Thränen füllen den erhob'nen Blick;
Doch trüb zur Erde kehrt das Aug' zurück,
Als spräch's: In deinem Schooße wär' mir besser!

Da tauchen aus dem Tragkorb rothe Backen,
Tiefblaue Aeuglein blitzen d'raus hervor,
Und kleine Hände strecken sich empor,
Und langen spielend nach der Mutter Nacken;
Und sie — sie weint und drückt den blonden Jungen,
Dem Korb entnommen, an ihr schwellend Herz,
Und bitter lächelnd spricht sie himmelwärts
Die Seele tief von herbem Gram durchdrungen:

„Du nahmst mir Alles! — Alle sind begraben,
„Die lieben Eltern und der theu're Mann;
„Wenn nun auch mir des Lebens Quell verrann,
„Wer wacht dann über meinen blonden Knaben?

„Wer pflegt ihn, wenn mich Gram und Kummer tödten,
„Wer liebt ihn, hüllt das Leichentuch mich ein,
„Wer wird dem Kind der Witwe Vater sein,
„Wer führt es schützend durch des Lebens Nöthen?“

Sie schweigt und horcht, als müßt' ihr Antwort werden,
Doch Antwort gibt der Widerhall ihr bloß,
Und arglos spielt das Kind in ihrem Schooß,
Und achtet nicht der Mutter Angstgeberden;
Da springt sie auf und trocknet ihre Augen:
„Zeit ist es; Gras zu mähen muß ich fort,
„Du aber, Hänschen, komm, der Zwinger dort
„Im alten Schloß soll dir als Spielplatz taugen!

„Dort magst du Blumen pflücken, Steine sammeln,
„Und sei mir fromm, indeß ich ferne bin!“
Und faßt das Kind und trägt's zum Zwinger hin,
Mit Küssen Antwort gebend seinem Stammeln;
Und als sie's dort gebettet weich im Moose,
Oft rückwärts blickend lenkt sie ihren Lauf
Den Höhen zu, zu denen fern herauf
Vom Thalgrund scholl des Jahrmarkts wirr' Getose.

Denn unten da saust es
Wie Sturmesgesause,
Da gährt es und braust es
Wie Meeresgebrause;
Aus der Schenke hervor
Schallt Stimmengewirre,
Klingt Gläsergeklirre
Und Kannengeklapper,
Gezänk und Geplapper
Betäuben das Ohr;
Und Cymbeln und Geigen
Erheben den Reigen,
Und Brust an Brust
In wilder Lust
Hinwirbeln die Paare;
Wild flattern die Haare,
Und dröhnend empor
Aus wüstem Gedränge
Schallt rasend der Menge
Bacchantischer Chor!

Da, horch, schlägt ein Schrei auf
Und zuckt durch die Seelen,

Und „Feuer" schallt es
Aus tausend Kehlen!
Dort am Markte das stattliche Haus —
Rauchesgewölke qualmt wirbelnd heraus;
Prasselnd jetzt in verderblicher Wuth
Lodert empor des Brandes Gluth,
Lodert zum Himmel breit und breiter,
Und die Windsbraut trägt sie weiter;
Auf dem Markte in Sturmeshast
Zelt' und Buden schon erfaßt
Rings der Flamme gieriges Lecken,
Und neues Verderben und neuer Schrecken
Mehrt des Entsetzens bleierne Last!

Aus der Buden Rauch und Gluth
Kreischet Wehgeheul der Wuth,
Dumpf wie der Donner rollt,
Zürnend der Löwe grollt;
Jetzt vor der Tatzen gewaltigen Schlägen
Zitternd sich Balken und Wände regen;
Wankend zersplittert das lodernde Haus
Und der Löwe stürzt heraus;
Schüttelt die Mähnen und blickt umher,
Dann durch des Rauches wirbelndes Meer,

Durch der Flüchtigen wogende Fluthen,
Durch des Brandes lodernde Gluthen
Fährt er in gewaltigem Satz,
Bricht sich Bahn und schafft sich Platz;
Tief verachtend in freudigem Grimme
Seiner Verfolger machtlose Stimme,
Nach des Waldes schattigem Dunkel,
Nach der Berge Heimathaus
Kehrend der Blicke Zorngefunkel,
Frei in's Freie bricht er hinaus! —

Um Mittag war es, und zur Heimkehr wendet
Frau Bärbe sich mit ihrer Bürde Wucht,
Es ist ihr Herz, das ihren Knaben sucht,
Jetzt da die Noth ihr Tagewerk vollendet;
Doch an des Waldes Schattensaum gekommen
Vernimmt sie Sturmgeläut von unten her
Und sieht bestürzt die Stadt ein Flammenmeer,
Von Thor zu Thor in wildem Brand entglommen!

Und Grauen will unheimlich sie befallen,
Und fortgetrieben ohne Rast und Ruh',
Eilt athemlos dem alten Schloß sie zu;
Da wird rings Zuruf laut und Schüsse knallen!

„Kommt", ruft es, „laßt das Pförtlein uns gewinnen!
„Ihr eilt zum Mauerbruch dort über's Feld,
„So ist die grimme Bestie umstellt,
„Und soll dem Zwinger lebend nicht entrinnen!"

„Wer ist umstellt und wer soll nicht entweichen?"
Ruft Bärbe angsterfüllt die Jäger an,
Die jetzt ihr nahen mit gespanntem Hahn,
Und dies erwiedern sie der Todesbleichen:
„Hier ist's gefährlich, Bärbe; bleibt von hinnen!
„Denn wisset, auf dem Jahrmarkt dort entsprang
„Ein Löwe in des Brandes Noth und Drang;
„Nun liegt das grimme Thier im Zwinger drinnen." —

„Im Zwinger, im Zwinger
„Das reißende Thier!
„Kind, bist du verloren,
„So bin ich's mit dir,
„Die einst dich geboren!"

Und wirft von sich des Tragkorbs Last,
Und hat die Sichel verzweifelnd erfaßt,
Und hört nicht Bitten, hört nicht Rath
Und stößt zurücke wer ihr naht,

Und dringt und drängt und reißt sich los,
Und wie der Blitz aus der Wolke Schooß
Aus der Männer umringendem Schwarme,
Ueber Trümmer und Schutt und Felsgestein,
Die Sichel schwingend mit schwachem Arme,
Stürmt in den Zwinger sie hinein!

Sie stürmt hinein; kaum aber eingetreten,
Erstaunt, betroffen weicht sie scheu zurück,
Und faßt es kaum und traut nicht ihrem Blick,
Und weiß nicht, soll sie jauchzen oder beten!
Denn friedlich ruht der Löwe dort im Zwinger,
Und über ihn liegt Hänschen hingestreckt,
Und hat mit Blumen spielend ihn bedeckt,
Und wickelt seine Mähnen um die Finger;
Und als er jetzt der Mutter Schritt vernommen,
Laut jauchzt er auf und lächelnd ruft sein Mund:
„Sieh Mutter nur den großen gelben Hund,
„Der muß mit uns in uns're Hütte kommen!"

Frau Bärbe aber war hinzugesprungen,
Und wie auch drohend in erwachter Wuth
Der Blick des Löwen flammend auf ihr ruht,
Die Mutter faßt ihr Kind, und hält's umschlungen,

Und reißt's an sich, trägt's fort gleich Sturmeswinden;
Da fährt der Löwe grimmig wild empor,
Doch eine Kugel blitzt aus sich'rem Rohr,
Er wankt, er stürzt, und Bärbe's Sinne schwinden! —

Der gelbe Hund war längst hinweggebracht,
Und schluchzend hält ihr Hänschen sie umfangen,
Als zögernd zum Bewußtsein sie erwacht,
Liebkosend trocknet sie des Kindes Wangen,
Und herzt und drückt's und küßt und küßt es wieder,
Und also betend wirft sie jetzt sich nieder:
„Ich fragte heut', o Herr, in meinem Wahn,
„Da alle, die mir theuer, ich begraben,
„Wer wachen würde über meinen Knaben,
„Wenn nun auch mir des Lebens Quell verrann?
„Ich fragte, wenn mich Gram und Kummer tödten,
„Wer wird dem Kind der Witwe Vater sein,
„Wer liebt es, hüllt das Leichentuch mich ein,
„Wer führt es schützend durch des Lebens Nöthen?

„Jetzt weiß ich's, Herr! Denn Antwort mir gegeben
„Hat dieser herben Stunde Angst und Qual,
„Du, der mit Glanz die Lilie schmückt im Thal,
„Und schafft, wovon des Waldes Thiere leben,

„Du, der behütet in des Löwen Rachen
„Dies Kindeshaupt, da fern die Mutter war,
„Jetzt weiß ich, Ewiger, Du wirst's bewachen,
„Und retten auch aus schlimmerer Gefahr!
„Du führst es schützend durch des Lebens Nöthen,
„Du pflegst es, wenn mich Gram und Kummer tödten,
„Du liebst es, hüllt das Leichentuch mich ein!
„Jetzt weiß ich, Du, den Erd' und Himmel preisen,
„Du Tröster der Betrübten, Schirm der Waisen,
„Du wirst dem Kind der Witwe Vater sein!

Drei Schwestern.

Legende.

Die Sonne geht auf, die Sonne geht nieder,
Drei Mägdlein sehen sie niemals wieder!

Drei Schwestern, jung und frisch und roth,
An einem Tag nimmt sie der Tod!

Die Eine stirbt im Morgenschein,
Ach, Morgens sterben muß bitter sein!

Die Andre um des Mittags Gluth
Im kühlen Arm des Todes ruht!

Die Dritte aber im Abendschein
Legt still sich hinüber und schlummert ein!

Und als die Schwestern gestorben waren,
Da wollten die Seelen zum Himmel fahren;

Sie heben die Flügel und machen sich auf
Und schweben und streben zum Himmel auf;

Und in den Lüften hoch erhoben
Da blickt die Eine zurück von oben:

„Ach liebe Schwestern kommt nach Haus,
Die Mutter rauft das Haar sich aus!"

— Rauft sie ihr Haar, uns kränkt es sehr;
Nach Hause kehren wir nimmermehr!

Und wieder schaut mit trübem Blick
Die eine Schwester zurück, zurück:

„Ach Schwestern mein, kehrt um geschwind,
„Die Mutter weint sich die Augen blind!"

— Laß weinen, laß weinen lieb Mütterlein,
Der Himmel muß uns lieber sein!

Und wieder zurück die Eine schaut,
Und ruft und fleht und jammert laut:

„Ach liebe Schwestern wehrt der Noth,
„Lieb Mütterlein härmt sich zu Tod!“

— Und härmt sich zu Tod lieb Mütterlein,
Wird bald sie bei uns im Himmel sein!

Und flattern durch die Lüfte hin,
Wie Schwäne über den Weiher zieh'n;

Zum Himmel fahren sie hinan,
Und dreimal pochen an's Thor sie an.

Zu Petrus aber spricht der Herr:
„Geh hin und sieh', wer pocht so sehr!“

Der tritt an's Thor: „Wer will herein? —“
„Wir sind es, die drei Schwesterlein!

„Drei Mägdlein jung und frisch und roth,
„An einem Tag nahm uns der Tod!

„Zum Himmel fahren wir herauf,
„Sanct Petrus thu' das Thor uns auf!“

Da hebt der Herr zu Petrus an:
„Frag', was sie Gutes dort gethan?"

Die ersten Beiden sprechen so:
„Wir waren des Lebens wenig froh;

„Wir haben gesponnen, gewebt, gestrickt,
„Und Haus und Hof und Herd beschickt;

„Am Sonntag lagen wir früh und spät
„Auf unsern Knieen im Gebet,

„Kasteiten fleißig unsern Leib,
„Verschmähten schnöden Zeitvertreib,

„Den Armen theilten wir Gaben aus;
„Empfang' uns, Herr, in deinem Haus!"

Da spricht der Herr: „Kommt denn herein,
„Ihr sollt bei mir im Himmel sein!" —

Die Dritte aber weint und spricht:
„Ach, Herr, viel Gutes that ich nicht!

„Die Arbeit fiel mir stets zu schwer,
„Und Beten liebt' ich auch nicht sehr!

„Nur Zeitverderb und Tanz und Spiel,
„War all mein Trachten, all mein Ziel!

„So lebt' ich, eine Sünderin,
„In wüstem Taumel thöricht hin;

„Erst als mein Sterbestündlein kam,
„Empfand ich Reue, Herr, und Gram,

„Und nahm mir vor, ich wollt' fortan
„Hinwandeln auf der Tugend Bahn.

„Doch weil so rasch der Tod genaht,
„Nimm, Herr, den Willen für die That!“ —

Der aber stumm mit strengem Blick
Erwägt der Flehenden Geschick;

Doch eh' ihr Urtheil noch erscholl,
Da naht, die aller Gnaden voll,

Maria naht sich, lichtverklärt,
Und spricht, zum Sohne hingekehrt:

„O Sohn und Herr und Heiland mein,
„Laß sie bei ihren Schwestern sein;

„Wenn sie auch Tugend nicht erwarb,
„Sie war doch reuig, als sie starb;

„Wenn sie auch Gutes nicht geübt,
„Sie hat doch Eins, sie hat geliebt!

„Schon aller Erdenbande frei,
„Vernahm sie noch der Mutter Schrei,

„Empfand aufschwebend himmelwärts
„Mitleidend noch der Mutter Schmerz,

„Den Schmerz, mein Sohn, den ich empfand,
„Als ich an deinem Kreuz einst stand!

„Bei dieses Schmerzes heißer Glut
„Empfehl' ich, Herr, sie Deiner Hut!

„Verstoße nicht ein treues Herz,
„Das faßte einer Mutter Schmerz!“

Da sprach der Herr: „So komm herein,
„Du sollst bei mir im Himmel sein!“

„Arbeit ist gut und Glauben stark,
„Doch Liebe ist des Lebens Mark!

„Was irrend auch sein Wahn verbricht,
„Ein Herz, das liebt, verwerf' ich nicht!“ —

Die Brautnacht.

Nach einer wahren Begebenheit.

Glück, Glück, du Goldfrucht hinter'm Gitter!
Die Schranke sinkt, und du verlockst nicht mehr.
Glück, Glück, du gold'nes Aehrenheer!
Schon rüstet sich zum Kampf mit dir der Schnitter,
Da zuckt aus Nachtgewölk' der Blitze Speer,
Und Ernte hält vernichtend das Gewitter.
Was bist du, Glück? Ein Stern und Nacht umher!
Du bist ein Tropfen Süß im Meere Bitter;
Du bist dem Lebenskleide, schwarz und schwer,
Am Saume eingewebt ein gold'ner Flitter;
Leid ist des Lebens Stamm und du ein Splitter,
Was bist du, Glück, Ein Schatten und nicht mehr!

Zu Genua war's in einer Frühlingsnacht,
So voll von Duft, so reich an Sternenpracht,
Als grüßten sehnsuchtsvoll aus ihrer Ferne
Mit Duft und Strahlen Blumen sich und Sterne,

In einer Nacht, wo durch Jasmin und Rosen
Rings säuselte so lauer Lüfte Kosen,
Daß träumend selbst das Meer, statt wild zu tosen,
Nur leise plätschernd spielte an der Küste,
Als ob es sie mit Serenaden grüßte,
In einer Nacht, so weich und wollustwarm,
Als lägen Erd' und Himmel sich im Arm,
Und das verlor'ne Eden senkte wieder
Einmal nach Jahren sich zur Erde nieder;
In solcher Nacht einst gährt' wie Fluthgetose
Des Volkes wirrer Drang in Genua's Schooße,
Und dort, wo der Pallast am Meeresstrand
In seiner Kerzen, seiner Fackeln Brand
Wetteifert mit der Sterne lichten Flammen,
Da rottet sich's zum Knäuel dicht zusammen,
Und donnerlaut schlägt Jubelruf empor,
„Das Brautpaar lebe!" tönt es rings im Chor;
Hier ruft's „Dem Kind Orsini's Heil und Glück!"
Und dorten schallt's: „Heil Doria's Sohn!" zurück;
Und da und dorthin wogt die bunte Menge,
Und Zitherschall erwacht und Liedesklänge;
Hier Spiel und Tanz; dort um des Weines Fülle
Gezänke, Messerzücken, Wuthgebrülle,
Und Weiberkreischen, Röcheln dumpf und schwer,

D'rein Paukenwirbel vom Palaste her,
Und wie verwundert schaut der Mond von oben
Kalt, blaß und ruhig in das wilde Toben.

Sie aber, sie, wo weilen die Beglückten,
Für die so reich sich Erd' und Himmel schmückten,
Für die aufflammen all' die hellen Kerzen,
Für die aufjubeln all' die wilden Herzen?
O sucht sie nicht im glanzerhellten Saal,
Im Tanzgewirr, beim fröhlich lauten Mahl;
Dort, seht, wo die Terrasse weit und frei
Hinausblickt auf des Gartens Schattengänge,
Dort, wo verhallt der Ruf der Flötenklänge,
Dort, wo erstirbt der Menge greller Schrei,
Dort sucht die Beiden, die vor wenig Stunden
Zum Gang durch's Leben Priesterhand verbunden.
Er jung wie sie; Gold ihrer Locken Flut,
Er sonngebräunt, und sonnenheiß sein Blut;
Sie sechzehn kaum und noch ein Kind im Herzen,
Wo reif sein Sinn den Jahren vorgeeilt,
Sie schelmenhaft, geneigt zu muntern Scherzen,
Die er nicht liebt, und doch aus Liebe theilt,
Verwandt und Spielgenossen und vermählt,
Kein Band, sie innig zu verknüpfen, fehlt.

Dort lehnen sie, mit Strahlen hell umflossen
Vom Mondlicht, wie von ihrer Liebe Glück,
Und selig still, fest Hand in Hand geschlossen,
Scheint ihnen, stumm versenkend Blick in Blick,
Der Strom der Zeit versiegend abgeflossen,
Und grau in Nebel sinkt der Raum zurück.
„Francesco", ruft's, „Ginevra", hallt es wieder,
„Mein Leben", spricht er, Fieberbrand im Blick,
„Du meine Seele!" haucht es ihm zurück;
Und wonnetrunken sinkt er vor ihr nieder,
Springt wieder auf, umschlingt sie, hält sie fest
Und fester an sein pochend Herz gepreßt,
Und Küsse raubt er ihr von Mund und Wangen;
„Sei mein, Geliebte!" fleht sein Gluthverlangen,
„Du bist ja mein, vor Gott mir angetraut!
„Des Festes Glanz erlischt; der Morgen graut;
„Versage dich nicht länger meinem Glück."
Sie aber, sei's, daß mädchenhafte Scham,
Sei's, daß sie kind'scher Muthwill überkam,
Sie schelmisch lächelnd wirft das Haupt zurück.
„Glück", spricht sie, „Glück! Sie sagen, oft sei Glück
„Nur süß von Außen und von Innen bitter.
„Glück, heißt es, sei die Goldfrucht hinterm Gitter;
„Die Schranke sinkt und sie verlockt nicht mehr!

„Nein, rüttle, rüttle, mein Gemahl und Herr,
„Nur noch ein Weilchen an des Gitters Stäben!“
Und spricht es, und wie Elfen rasch entschweben,
Und flüchtig wie der Pfeil vom Bogen schnellt,
Entwindet sie dem Arm sich, der sie hält,
Entschlüpft sie des Verfolgers hast'gen Händen,
Weiß listig da und dorthin sich zu wenden,
Bis des Altanes Pforte sie gewinnt.
Und: „Nein, du fängst mich nicht so leichten Kaufes,
„Gut' Nacht, Francesco!“ ruft sie vollen Laufes
Muthwillig ihm zurücke und entrinnt!

Er will ihr folgen: doch er hemmt den Schritt:
Es ist sein Glück, die Fülle seiner Wonne,
Die plötzlich blendend wie das Bild der Sonne
Ihm überwält'gend vor die Seele tritt.
Er läßt sie fliehen, gönnt ihr sich zu letzen,
Der Kindlichen, an kindischem Ergötzen;
Denn vor ihm liegt, ein Thalgrund grün und traut,
Das Bild der Zukunft lächelnd ausgebreitet,
Und Blumen sprießen rings, wohin er schreitet,
Und Früchte reifen rings, wohin er schaut;
Schon tritt ihm blühend Tag für Tag entgegen
Und Jahr für Jahr, und jedes bringt nur Segen,

Und fromm zum Himmel hebt er seinen Blick,
Als wollt' er seine heil'gen Sterne fragen,
Wie er verdient so überreiches Glück,
Und wie sein Herz es fassen soll und tragen! —
Thor! wacht kein Engel, warnend dir zu sagen:
„Trau' nicht dem Glück! Wohl reift sein Aehrenmeer,
„Und rüstig schon zur Sichel greift der Schnitter,
„Da zuckt aus Nachtgewölk der Blitze Speer,
„Und Ernte hält vernichtend das Gewitter!"

Verhallt war draußen längst der Menge Toben,
Erlöschend gehen in Orsini's Haus
Der Kerzen Glanz, des Festes Jubel aus,
In Dämm'rung rings war schon die Nacht zerstoben,
Da lenkt Francesco traumerwacht den Sinn
Vom Kommenden zum Gegenwärt'gen hin;
Ihm winkt Ginevra's dunkler Strahlenblick,
Ihm blüht der Brautnacht still verschwieg'nes Glück,
Und er enteilt, zur Strafe sie zu ziehen,
Die ihm zu trotzen wagte, ihm zu fliehen.
Schon steht er an des Brautgemaches Schwelle,
Er pocht und pocht, doch niemand spricht: Herein!
Und eingetreten sieht er sich allein

In seines Rosenlichtes Dämmerhelle. —
Wie, sollte im Closet wohl, ihn zu necken,
Orsini's holdes Kind sich ihm verstecken?
Doch es steht leer; nur vom Balkon her wehte
Berauschend süß, als wär's Ginevra's Hauch,
Der Duft herein von einem Rosenstrauch. —
„In der Kapelle weilt sie im Gebete!"
Vertröstet er sein ungeduldig Herz,
Und steigt die Stufen hastig niederwärts
Und rasch betritt er die geweihten Hallen;
Doch schwarze Nacht umfängt ihn; feucht und kalt
Von Moderdüften fühlt er sich umwallt,
Als wär' er lebend schon der Gruft verfallen;
Und plötzlich durch die hohen Fenster bricht
Mondlicht herein, als sprach's: Hier ist sie nicht!
Da stürzt er fort, stürzt Treppen auf und nieder,
Sucht da und dort durch Hallen und Gemach,
Orsini's Alter schreit vom Schlaf er wach,
Fragt, forscht, erzählt, und fort — fort treibt's ihn wieder,
Und angstgestachelt folgt ihm jener nach,
Und forscht, wie er, auf längst durchforschten Wegen.
Hier flüstert's — Nein — Doch horch! Von dorther schallt
Geräusch von Schritten! „Halt, wer geht da? Halt!"
Doch sie — die Zwei nur stürzen sich entgegen!

„Ginevra? Rede!“ — „Weißt du nicht zu sagen?“ —
So kreuzen wie zwei Schwerter sich die Fragen,
Die Antwort wechseln sie in einem Blick,
Und wenden ruhlos beide sich zurück,
Zu forschen wieder in des Hauses Runde,
Um wieder sich zu treffen ohne Kunde.
„Ginevra!“ schallt es hier, „Ginevra!“ dort,
Und höhnend wiederhallt die Wand das Wort,
Doch ihrer Stimme Klang wird nicht vernommen! —
Entfloh sie, lösend ein verhaßtes Band?
War bess'rer Rath ihr über Nacht gekommen?
Entführte sie bei Nacht dem Heimatstrand
Ein Kaperschiff nach Algiers fernen Buchten?
Wer mocht' es sagen! Rings zur See, zu Land,
Vergebens suchten alle, die sie suchten;
Ein Sonnenstrahl, der glänzte und entschwand,
Ein Liedesklang, der tönte und verwehte,
Ein grünes Blatt, das heut im Wind sich drehte,
Und morgen führt der Sturm es über's Land,
Ward ihrer jemals eine Spur gefunden? —
Und so war sie, und so war sie verschwunden!
Und einsam sitzen Vater und Gemahl
Erlosch'nen Blickes, eingefallner Wangen,
Und starren vor sich hin im weiten Saal,

Vom Fest her reich mit Kränzen noch behangen;
Rings Becher umgestürzt beim frohen Mahl,
Zerriss'ne Larven, ausgebrannte Kerzen;
Sie aber sitzen mit gebrochnen Herzen,
Und Wahnsinn wirbelnd kreist um ihre Scheitel,
Und ihnen ist, als schriebe an die Wand
Mit Flammenzügen eine Geisterhand:
„Traut nicht dem Glück, denn alles Glück ist eitel!"

Ein halb Jahrhundert war seitdem verstrichen;
Der alte Mann, der lange Tag für Tag,
Ob Frost, ob Sonnenhitze draußen lag,
Durch Genua's Straßen mühvoll kam geschlichen,
Und lauernd stets das Auge, stumpf und starr,
Mit blödem Lächeln da und dorthin sandte,
Und niemals fand und suchte immerdar
Und seufzend dann nach Haus sich wandte:
Er lag gebettet längst in tiefem Frieden,
Und suchte nicht vergebens mehr hienieden. —
Francesco auch fand längst, was er begehrt,
Den Schlachtentod durch ein Osmanenschwert.
Sie schliefen Alle fest in ihren Grüften,
Die einst geschwelgt in jener Nacht voll Düften,

Die einst geflüchtet vor des Morgens Jammer;
Und wieder schmückt zu Festen froh und laut,
Zur Hochzeitsfeier einer holden Braut
Sich im Pallast Orsini Saal und Kammer.
Und froh begleitet von der Diener Schaar,
Durchmißt das Brautpaar musternd seine Hallen,
Vertheilet die Gemächer nach Gefallen,
Und nimmt des künft'gen Haushalts ordnend wahr.
Durchwandert war das Haus auf allen Wegen;
Der Prunksaal war, das Schlafgemach erwählt,
Nur ein Closet noch für die Herrin fehlt,
Ein heimlich Lauschversteck, der Ruh' zu pflegen.
Und jetzt betreten sie ein Kämmerlein,
Bestellt unnützes Hausgeräth zu wahren,
Und uneröffnet, scheint's, seit vielen Jahren;
Nur matt und dämmernd dringt der Sonne Schein
Durch's spinngewebumflorte Fenster ein;
Doch draußen um die Scheiben spielen Ranken
Von frischem Epheu und von wildem Wein
Und grüßen nickend in's Gemach hinein,
Wie hoffnungsgrüne, freundliche Gedanken!
„Gefunden!" ruft das Brautpaar jubelnd aus,
„Kein Ort so traut, so still im weiten Haus;
„Als ob er zum Closet geschaffen wäre!

„Nur Schade," setzt die Braut hinzu, „zu klein,
„Nimmt dort am Pfeiler doch der alte Schrein
„Wurmstichig, morsch, in unbeholf'ner Schwere
„Ein Drittheil fast des ganzen Raumes ein." —
„Mißfällt er dir, so soll er ohne Säumen,"
Versetzt der Bräutigam, „die Stelle räumen."
Und winkt den Dienern: „Weg dort mit dem Schrein!"
Doch als geschäftig jene nun ihn fassen,
Will seine Last von ihrem Platz nicht lassen,
Kreischt unter ihren Händen, ächzt und stöhnt,
Und plötzlich löst sich, laut wie Donner dröhnt,
Der Deckel aus den Fugen, birst entzwei,
Hoch auf wallt Staubgewölk, und jetzt — ein Schrei
Zuckt gellend laut ringsum von jeder Lippe —
Jetzt zeigt sich ihren Blicken ein Gerippe!
Hohläugig grinst sie all' der Schädel an,
Als lächelt' er, und zeigt den weißen Zahn;
Und auf dem Scheitel ruht im blonden Haar
Ein Myrthenkranz, zerstäubend im Berühren;
Geschmeide, die Orsini's Wappen führen,
Nehmt funkelnd um den Knochenarm ihr wahr;
Was glänzt am Finger? Ist's des Traurings Schimmern?
Er ist's — und hier in ihres Sarges Trümmern
Der Rest von Allem, was Ginevra war.

Ja, sie, sie ist es, und dies ist ihr Sarg;
Sie dachte nicht so lang darin zu liegen,
Als schelmisch lächelnd sie hineingestiegen,
Und neckend drin sich vor dem Gatten barg;
Wie strebte sie, sich recht hineinzuschmiegen,
Zu schließen über sich des Deckels Rand;
Der aber, bleiern schwer, entschlüpft der Hand,
Die Feder fällt in's Schloß; ein Schlag, ein Schrei,
Vergebnes Rufen, ängstliches Bestreben,
Die Wucht des Deckels wieder aufzuheben;
Gewimmer und Gestöhn — dann ist's vorbei,
Der Athem aufgezehrt, die Sinne schwinden!
Ein blühend Leben frisch und fromm und rein,
Ein liebetrunken Herz empfing der Schrein,
Und ließ ein Häufchen Asche wiederfinden!

Glück, was ist Glück? — Ein Schatten und nicht mehr! —
